



# hlz

Zeitschrift der GEW Hamburg  
April-Mai 4-5/2013



*Schule, die Spaß macht*





Wer bei aufmerksamer Lektüre der letzten Ausgaben der hlz den Eindruck gewonnen hatte, wir, die Redaktionsmitglieder, hätten was gegen Reformpädagogik, liegt falsch. Das Gegenteil ist der Fall. Wir sehen uns allerdings als Transporteure dessen, was in der Öffentlichkeit zu diesem Thema diskutiert wird. Und hier steht an vorderster Stelle die Hattie-Studie, die die Lager neu aufgemischt hat. Nachdem die ersten Artikel nach Bekanntwerden der Studie im November 2011 gar keinen Nachhall in der Öffentlichkeit gefunden hatten, könnte man fast meinen, dass wir als hlz den gegenwärtigen Hype ausgelöst haben.

Nun ist das, was für viele auf den ersten Blick bei Hattie klar schien, nämlich, dass Klassengröße, jahrgangsübergreifender Unterricht, Lernarrangements in Richtung individualisiertem Lernen einschließlich der Ergebnis-sicherung in Kompetenzrastern u.v.a.m. wenig bis gar keinen Einfluss auf den Lernerfolg haben, bei genauerer Betrachtung der Studie und vor allem der Diskussion um deren Parameter alles andere als eindeutig.

Reformgegner Scheuerl, bekanntlich Vorsitzender des Schulausschusses in der Bürgerschaft, witterte wohl trotz dieser Uneindeutigkeit Morgenluft, als er zu diesem Thema eine Anhörung von Expert\_innen einberief. Die Erwartungen der Herbeigerufenen aus Schulbehörde und interessierter Öffentlichkeit schienen hoch.

Der Verlauf der Anhörung ent-

täuschte allerdings über weite Strecken. Senator und Behördenspitze wirkten überwiegend gelangweilt. Wer sich erhofft hatte, Haltelinien in der Debatte um die Frage des richtigen Unterrichts geboten zu kriegen, sah sich getäuscht. Die ‚Spezialisten‘ aus der Universität ergingen sich entweder (pro) in Allgemeinplätzen („Mischwald ist besser als Monokultur“) oder versuchten (kontra) Reformpädagogik zu diskreditieren, indem sie hermeneutisch zu beweisen versuchten, dass der Begriff der ‚Kompetenz‘ in der Wissenschaft nicht definiert ist.

Einzig unserer stellvertretenden Vorsitzenden Sigrid Strauss gelang es, den Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis herzustellen. Ihr Beitrag, der sich auf eigene Erfahrungen gründet, war denn auch der einzige, der Licht ins Dunkel brachte. Ihr könnt ihn lesen auf S.31.

Also: Chance vertan! Dabei wäre es spannend gewesen, wenn man sich auf Fragen wie: Genügt es, wenn man Bildungserfolg nur an kognitiven Zielen misst? kapriziert hätte, wenn man einmal das Menschenbild, das den eigentlichen Kern der

## Joachim Geffers

# Keine Kompetenz

Reformpädagogik bildet, in den Fokus genommen hätte. Wenn man einmal der Frage nachgegangen wäre, was Schüler\_innen auf welche Weise eigentlich lernen sollen, um später einmal Verantwortung zu übernehmen? Verantwortung in einer Gesellschaft, in der es weniger um Konkurrenz, sondern um ein solidarisches Miteinander gehen sollte, in der Empathie den Schwächeren gegenüber nicht nur ein Lippenbekenntnis ist, sondern zu gelebter Realität wird.

Vielleicht wäre man dann schneller auf den Punkt gekommen: Dass es in Zeiten globalen

Wandels eben weniger auf messbare, durch Reproduktionsdres-sur erreichte „Lernerfolge“ ankommt als auf die Stärkung des kreativen Potenzials. Spaß beim Lernen schließt Erfolg nicht aus, sondern schafft ihn erst im umfassenden Sinn. (s. unserer Titelseitegeschichte auf S.28) . Und so brechen wir ein ums andere Mal die Lanze für ein Lernen ohne oder – sagen wir es etwas vorsichtiger – mit weniger Zwang. Dass der damit einhergehende Bewusstseinswandel Zeit benötigt, bedarf eigentlich keiner Erwähnung. Außer, wenn Reformgegner mit diesem Argument Veränderungen blockieren wollen. Unser Senator liefert sich ja aktuell in der ‚Zeit‘ einen diesbezüglichen Schlagabtausch mit Richard David Precht, dem – wie soll man sagen – Pop-Star in Sachen Philosophie. Prechts Thesen sind nicht deshalb schlecht, weil sie lediglich das zusammenfassen, was alle, die sich mit Reformpädagogik auseinandergesetzt haben, seit Jahrzehnten fordern. Wenn durch diesen populistischen Zug Dampf in den Kessel kommt und der Prozess voran getrieben wird: nur gut so. Jenseits aller theoretisch

geführten Debatten bleibt allerdings entscheidend, ob und in welchem Maße wir von der Notwendigkeit eines Wandels überzeugt und bereit sind, Kraft einzusetzen, um Ideen umzusetzen. Denn nur die Praxis kann zeigen, ob etwas funktioniert oder wir in einer Sackgasse – und derer gibt es viele – gelandet sind. Wenn es bei Hattie, bezogen auf den unmittelbaren Erfolg im Unterricht, heißt: ‚It’s the teacher‘, dann möchte ich ergänzen, dass es eben auch bei der Umsetzung des Reformprozesses vor allem auf uns Pädagog\_innen ankommt.





## GEW

<b>proudly presents</b>	
Kandidat_innen für Vorsitz	8
<b>Kein schöner Land</b>	
Wenn der Senator erzählt...	11
<b>Fair Childhood</b>	
Welttag gegen Kinderarbeit	23
<b>1. Mai</b>	
GEW dabei	24
<b>Musikausschuss</b>	
Peter und der Wolf	61

### Schichtwechsel Seite 8

Die Kandidat\_innen für den Vorsitz unseres Landesverbandes stellen sich vor. Gewählt wird auf dem Gewerkschaftstag am 15. Mai.

### Obskures Ergebnis Seite 13

Die Sozialindices (KESS-Faktoren), nach denen die Personalzuweisung erfolgt, wurden an manchen Schulen herabgestuft. Die Realität lässt sich nicht damit in Einklang bringen.

### Der große Bluff Seite 12

Was vollmundig als großzügige Unterstützung für die gebeutelten Schulen in Wilhelmsburg angekündigt wurde, reicht beileibe nicht und entpuppt sich als Umverteilung zu Lasten aller anderen.

### Platz da Seite 44

Reichen 5 qm Bewegungs- und Bildungsraum pro Kind im Ganzttag? – Die Schule Rellinger Straße sagt nein und kämpft für den Erhalt ihres Schulgeländes.



Foto: Joachim Geffers

## Magazin

<b>Kirchentag</b>	
Soviel du brauchst	25
<b>Protest</b>	
Schulhof in Gefahr	44
<b>Projekt (1)</b>	
Schüler_innen als Literat_innen	45
<b>Projekt (2)</b>	
Kochen mit Poletta	48
<b>Ro19</b>	
Heilt Geld Wunden?	50
<b>Buchempfehlung</b>	
Weine nicht	52
<b>Ausstellung (1)</b>	
Der vergessene Weltkrieg	53
<b>Rezension</b>	
Jörg Berlin	54
<b>Ausstellung (2)</b>	
Gewerkschafter_innen im KZ	57

# Schwerpunkt

Schule, die Spaß macht ————— 28

# Bildungspolitik

**Wilhelmsburg**  
Vergiftetes Angebot ————— 12

**Sozialindices**  
Falsche Rechnung ————— 13

**Inklusion (1)**  
Einspruch ————— 14

**Inklusion (2)**  
Kürzung an Grundschulen ————— 16

**Berufsschulen**  
Kolleg\_innen gegen SEPL ————— 18

**Ausbildungsplätze**  
Viele in der Warteschleife ————— 20

**Hochschulen**  
Unterschriftenaktion ————— 26

**KiJu**  
Schönfärberei ————— 42



**Türöffner** **Seite 28**

Es gibt sie, die Schlüssel für noch verschlossene Räume: Lernen mit Spaß – Erfolg – Selbstvertrauen.

**Ausbildungsplätze** **Seite 20**

Die Jubelmeldungen, dass nahezu alle Jugendlichen in einem Ausbildungsverhältnis landen, sind bei genauerem Hinsehen eher – Falschmeldungen.

**SEPL** **Seite 18**

Das, was die Planenden sich vorgestellt haben, passt nicht zusammen mit den Vorstellungen der betroffenen Kolleg\_innen.

**Weine nicht** **Seite 52**

„Schuckerschei und Silberlein“ und andere Geschichten aus seinem Leben erzählt der Sinto Günter Lauenburger.

# Rubriken

hlz-Notiz ————— 3

LeserInnenbriefe/Nachrichten ————— 6

Impressum ————— 17

GEW-Termine ————— 47

gb@-Seminare ————— 56

Ruheständler ————— 58

Rätsel ————— 62

Aus der Armutsfalle ————— 63



Foto: Joachim Flügel

## Rängeleien

Wie in der Presse zu lesen war, bestehen Pläne seitens des Hamburger Senats, Ergebnisse des Schul-TÜVs bekanntzugeben. Die Eltern werden erfahren, welchen Rang eine Schule besitzt. Für den Schüler selbst ist die Schule die beste, in der er sich am wohlsten fühlt, bei der er seinen Halt findet. Schulleitungen hingegen haben natürlicherweise Angst davor, Ränge nach unten zu rutschen.

Angst aber überträgt sich nicht nur, sie hat auch eine Schwester namens Unehrlichkeit. Um besser dazustehen, werden bestimmte Zustände einfach verschleiert. Was Verschleierung bewirkt, kann man momentan in allen gesellschaftlichen Bereichen sehen, beispielsweise auch im Wirtschafts- und Bankensektor!

Hinweis: Ich habe eingangs bewusst das Wort "Rang" gewählt, denn Begriffe wie Ranking, Casting o. ä. haben im Schulwesen nichts, aber auch gar nichts zu suchen!

NORBERT RAUM

## Kommando zurück

„Es gibt in vielen Klassen verhaltensgestörte Kinder. Wenn jetzt noch die Förderschüler hinzukommen ist das einfach zu viel für die Lehrer“, weiß Berge-dorfs Sozialdezernentin Angela Braasch Eggert. Sie setzt auf die Sonderprogramme, die nun die Sozialbehörde ins Leben ruft. Hamburgweit etwa 400 „Kinder mit besonders herausforderndem Verhalten“ werden in kleinen Lerngruppen (maximal zehn Schüler\_innen) für ein Jahr zusammengefasst - entweder in einer Schule oder am Regio-

nalen Bildungs- und Beratungszentrum unterrichtet - inklusive sonder- und sozialpädagogischer Diagnostik und einem Förderplan. Auf Wunsch der Behörde soll schon nach den Sommerferien begonnen werden. Wie dies mit dem Anspruch auf Inklusion in Einklang zu bringen ist, blieb bisher unbeantwortet.

## Tausend Fliegen können sich nicht irren

In Dänemark, Island und Neuseeland erhalten Grundschüler keine Noten. In Ungarn, Italien, Mexiko oder den Niederlanden dagegen erfolgt die Beurteilung der Schüler vor allem durch Zensuren. Authentische und verlässliche Evaluationen sind unverzichtbar, so die Meinung der Forscher\_innen im Auftrag der OECD. Wie Bewertungen koordiniert erfolgen können, erörtert der neue OECD-Bericht.

Unzulässiger Kommentar: Darf es keine Länder mehr geben, in denen Kinder glücklich und erfolgreich, aber ohne Notendruck lernen? wird gefragt auf den „NachDenkSeiten“ (19.04.13). Warum? Weil das die Kinder anderer Länder auf den Gedanken bringen könnte, auch dort die Noten abzuschaffen und damit einige Leute bei der OECD arbeitslos machen würden.

## Spaltung der Stadt

Die soziale Schichtung in Hamburg ist bei den Anmeldungen zum Gymnasium besonders deutlich zu erkennen. In den sozial stabilsten Gebieten (Sozialindex 6) haben 90 Prozent der künftigen Gymnasiasten auch eine Empfehlung für diese

Schulform. Spitzenreiter ist hier das Christianeum in Othmarschen mit einem Wert von 100 Prozent. An Gymnasien mit dem Sozialindex 5 beträgt die Quote der gymnasial empfohlenen Kinder im Durchschnitt 79,5 Prozent, an Standorten mit dem Sozialindex 4 noch 73,5 Prozent. Die wenigen Gymnasien mit dem Sozialindex 3 besuchen zu 63,2 Prozent Kinder mit einer Empfehlung.

## Deutsche Sprache

Die Zahl der vier- bis sechsjährigen Kinder mit Migrationshintergrund, die nur unzureichende Deutschkenntnisse haben, ist in Hamburg nach wie vor hoch und zuletzt sogar noch leicht gestiegen: Bei der jüngsten Sprachstandserhebung aller Viereinhalbjährigen im April 2013 wurde bei 12,9 Prozent der Jungen und Mädchen erheblicher Förderbedarf diagnostiziert - der überwiegende Teil stammt aus Familien mit ausländischen Wurzeln.

Aus aktuellen Daten des Statistikamts Nord geht zudem hervor, dass 23 Prozent der Grundschüler zu Hause in ihren Familien nicht überwiegend Deutsch sprechen.

## Streik in Lego-Land

Seit zwei Wochen fällt für 900.000 dänische Schüler der Unterricht aus. Schuld ist ein bis dato einmaliger Arbeitskampf zwischen den öffentlichen Arbeitgebern und den angestellten Pädagogen. Weil die öffentlichen Arbeitgeber 69.000 Lehrer\_innen ausgesperrt haben, sind seit zwei Wochen alle Gesamtschulen des Landes geschlossen. Staat und Kommunen sind fest entschlossen, die ihrer Ansicht nach zu großzügigen Arbeits-

zeitregelungen der Lehrkräfte zu kippen. Sie verweisen auf die nur 16,3 Stunden, die sie pro Woche unterrichten. Kaum zehn Prozent der Lehrer\_innen sind noch Staatsdiener.

## GBS

Der flächendeckende Ausbau der Ganztägigen Betreuung an Grundschulen (GBS) erreicht im Sommer seinen Höhepunkt, wenn gleich 70 Grundschulen auf einen Schlag die Nachmittagsbetreuung einführen. Die Sache sei "mit der heißen Nadel gestrickt", kritisieren nun die Elternkammer und der Landeselternausschuss (LEA) für Kindertagesbetreuung. Gemeinsam fordern sie ein Zehn-Punkte-Notfall-Paket, das sie Schulsenator Ties Rabe (SPD) überreichten.

Jede Schule sei auf sich selbst gestellt, kritisiert Kammervertreter Gerrit Petrich. Derzeit gebe es nur einen einzigen Ansprechpartner in der Behörde. Auch fehlten verbindliche Mindeststandards für Pädagogik und Räume. Eltern, die jetzt ihr Kind an einer Schule anmelden, täten dies "im Blindflug", ohne zu wissen, was sie erwartet. Die beiden Gremien fordern nun ein "Informations- und Beschwerdemanagement", das auch in den Ferien für Eltern erreichbar ist. Und es soll mehrere Ansprechpartner geben, die maximal zehn Schulen betreuen.

## Frisch und lecker

Die Grünen in der Bürgerschaft starten eine erneute Initiative zum verstärkten Ausbau von Produktionsküchen in Ganztagschulen. „Es geht nicht nur um leckeres, frisch zubereitetes Essen. Es geht auch um die Gesundheit der Kinder“, sagte die Grünen-Schulpolitikerin Stefanie von Berg. „Unser Ziel sind Produktionsküchen an großen Standorten, die umliegenden Schulen mitversorgen.“ In den kommenden Jahren sollen an 152 allgemeinbildenden staatli-



## Der Kampf geht weiter

Die hohe Zustimmung (78%) der Kolleg\_innen zeigt, dass das Ergebnis der Tarifrunde der Tarifgemeinschaft deutscher Länder (TdL) von den Mitgliedern positiv bewertet wird. Die Gehälter (in Hamburg wird das Tarifergebnis 1:1 auf die Beamt\_innen übertragen) steigen rückwirkend zum 1. Januar 2013 um 2,65% und ein Jahr später um weitere 2,95%. Beim Urlaub ist es gelungen, 30 Tage im Jahr für alle, die keine Lehrkräfte sind – unabhängig von Alter und Beschäftigungsdauer – durchzusetzen. Großer Unmut herrscht dagegen bei den Mitgliedern nach wie vor über die Weigerung der TdL, endlich eine Vereinbarung über die Lehrkräfteeinordnung (L-ego) zu vereinbaren.



Aktuell waren aus diesem Grund 3000 angestellte LehrerInnen in Berlin – mitten während der Abiturprüfungen - im Streik, was zu erheblichen Störungen im Schulalltag geführt hat. **Das Bild zeigt Streikende am 23. April vor der Pestalozzi-Schule in Berlin.** Aktuelle Infos unter [www.gew-tariffunde.de](http://www.gew-tariffunde.de)

chen Schulen Küchen und Kantinen gebaut werden, um den Ganztagsbetrieb zu ermöglichen. Der SPD-geführte Senat setzt bislang überwiegend auf die kostengünstigere Variante von Aufwärmküchen, die von externen Caterern beliefert werden.

## traurig

Während deutsche Kinder und Jugendliche in einer Studie der UNICEF bezüglich relativer Armut, Gesundheit und Bildung auf Platz sechs liegen, stehen sie bei der Selbsteinschätzung ihrer Lebenszufriedenheit auf Platz 22.

„Deutsche Mädchen und Jungen stellen sich und ihrer Gesellschaft ein erschreckendes Zeugnis aus, das uns nachdenklich machen muss“, erklärte der Berliner Soziologieprofessor Hans Bertram vom Deutschen Komitee für Unicef. Die einseitige Konzentration auf Leistung und Erfolg führe dazu, dass sich viele Kinder ausgeschlossen fühlten. Die an Ressourcen reiche Gesellschaft in Deutschland versage offenbar dabei, den Mädchen und Jungen Perspektiven auf gerechte Teilhabe zu geben, so die Schlussfolgerungen in der Studie.



# WER NIMMT PLATZ?

Auf dem Gewerkschaftstag am 15. Mai wird die Führungsspitze der GEW Hamburg neu gewählt. Und dies sind unsere Kandidat\_innen

*Liebe Kolleginnen,  
liebe Kollegen.*

hiermit möchten wir, Anja Bensing-Stolze, Fredrik Dehnerdt und Regina Tretow, unsere gemeinsame Kandidatur für die Wahl der neuen Vorsitzenden der GEW Hamburg auf dem Gewerkschaftstag am 15. Mai 2013 bekanntgeben. Wir möchten an die gute Arbeit der jetzigen Vorsitzenden anknüpfen und neue Akzente setzen. Dabei spielt für uns der Teamgedanke eine wesentliche Rolle. Gerne kommen wir zu einem Treffen eurer Fach- oder Personengruppe, um uns vorzustellen und mit euch, gerne auch über eure Erwartungen, zu diskutieren. Im Folgenden findet ihr Informationen zu uns und zu unseren jeweiligen Schwerpunkten, denen wir uns widmen wollen.

#### **Kandidatur zur Vorsitzenden:**

Anja Bensing-Stolze, geb. 24.11.1963; Stadteilschule Bahrenfeld

„Schaffe ich die Schule oder schafft sie mich?“ Eine Frage, ein Motto für ein Seminar, ursprünglich für KollegInnen über

55 Jahre konzipiert, in Hamburg ein Dauerbrenner der gewerkschaftlichen Bildung. Heute stellen sich immer jüngere KollegInnen diese Frage, z. T. sogar schon ReferendarInnen. Der Grund ist in der enormen Arbeitsverdichtung an den Schulen zu sehen. Seitdem ich 1991 in den Schuldienst eingetreten bin, haben sich die Arbeitsbedingungen permanent verschlechtert. Der Arbeitsdruck ist so groß, dass die KollegInnen häufig nicht einmal mehr die Kraft zur Gegenwehr aufbringen. Ist es mir mit anderen KollegInnen Anfang der 90iger Jahre an der Otto-Hahn-Gesamtschule noch recht gut gelungen, die Betriebsgruppe wieder ins Leben zu rufen, fällt es uns jetzt an der Stadteilschule Bahrenfeld sehr viel schwerer. Das Interesse und die Einsicht sind vorhanden, aber es fehlt häufig an Kraft und Energie. Meine Erfahrungen als Vertrauensfrau (1993-2001) und Personalrätin (1997-2000) machen mir aber deutlich, dass eine starke Gruppe vor Ort der Beginn zur Gegenwehr ist.

Jede Schule hat ihr „eigenes“ AZM entwickelt. Kein AZM berechnet unsere tatsächliche Ar-

beitszeit. Wir sollen neue Konzepte durchführen: Inklusion, Profiloberstufe, Ganztagsbetreuung, Schulzusammenlegungen usw. Nirgendwo bekommen wir ausreichend Zeit für die Konzeptentwicklung und Evaluation. In allen Schulformen sind z.B. die Koordinationszeiten nicht ausreichend. Aufgrund meiner Tätigkeit im Landesvorstand (1996-2003 und seit 2010) und in der Lehrer\_innenkammer (2000-2007) wird mir deutlich,



**Blick der Kandidat\_innen (Anja Bensing-Stolze) Delegierten des letzten Gewerkschaftstages**





wie wichtig es ist, die unterschiedlichen Erfahrungen aus den Betriebsgruppen, aus den unterschiedlichen Schulformen, aus den verschiedenen Arbeitsbereichen zusammen zu tragen und festzuhalten, dass es ähnliche Probleme und gemeinsame Forderungen gibt. Einerseits müssen wir stark vor Ort sein, andererseits müssen wir über die Einzelschule hinaus und über Schulformen hinweg unsere berechtigten Forderungen gemein-



Olize und Frederik Dehnerdt) vom Präsidium aus auf die

sam vertreten.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, nach § 2 des Hamburger Schulgesetzes ist es u. a. die Aufgabe der Schule, SchülerInnen zur Gestaltung einer demokratischen Gesellschaft anzuhalten. Wie können wir das glaubhaft tun, wenn wir selbst immer weniger an der Gestaltung unserer Bildungslandschaft ernsthaft beteiligt, sondern uns Sachzwänge vorgegaukelt werden? Demokratie tut not! Die

Kultur des Verordnens hat in fast allen Bereichen Einzug gehalten. Lasst uns bei der Gestaltung einer demokratischen Schule und Gesellschaft nicht außer Übung geraten und beteiligt euch in der GEW. Bringt eure Vorstellungen ein, kritisiert dort, wo ihr Mängel und Schwächen feststellt, damit wir gemeinsam Lösungen finden und dafür kämpfen können.

#### **Kandidatur zum 1. stellvertretenden Vorsitzenden**

Ich bin Fredrik Dehnerdt, 36 Jahre alt, und schließe in Kürze meine Promotion am Fachbereich Erziehungswissen-

schaft der Uni Hamburg ab, an der ich auch einen Lehrauftrag habe. In der GEW bin ich seit meiner Studierendenzzeit aktiv, seit Beginn meiner wissenschaftlichen Laufbahn fungiere ich als Sprecher der Fachgruppe Hochschule und Forschung. Seit 2006 bin ich Mitglied im Landesvorstand, seit 2010 sitze ich im Geschäftsführenden Ausschuss, 2011 wurde ich vom Hamburger Gewerkschaftstag zum 2. stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Im Rahmen eines Vorsitzendenteams mit Anja und Regina würde ich mich folgenden Arbeitsschwerpunkten widmen:

In den letzten Jahren hat die GEW Hamburg verschiedene Aktivitäten zur Mitgliederwerbung und -bindung angestoßen, deren positive Effekte in allen Bereichen (Studierende, Junge GEW, Kinder- und Jugendhilfe, Hochschule und Forschung) spürbar sind. Die kontinuierliche Weiterführung dieser Aktivitäten sowie die Betreuung der Personen-, aber auch Fachgruppen sehe ich als ersten Schwerpunkt meiner Vorsitzendentätigkeit an – mit dem Ziel, die GEW noch stärker als bisher als attraktive Mitmachgewerkschaft zu etablieren.

Die konkreten Arbeitsplatzprobleme ‚vor Ort‘ sind immer auch eingebunden in bildungsbereichsübergreifende Entwicklun-

gen, wie z.B. die Privatisierung von Gebäuden oder auch die zunehmende Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen. Zudem beeinflussen gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, wie z.B. die Schuldenbremse, die Bildungsfinanzierung und sind daher von uns als Bildungsgewerkschaft zu thematisieren. Den Austausch der einzelnen Bildungsbereiche in den Referaten und Arbeitsgruppen der GEW zu fördern sowie die Positionen der GEW in die Politik, in soziale Bewegungen und Bündnisse einzubringen, sehe ich daher als zweiten Schwerpunkt meiner Vorsitzenden-tätigkeit an – mit dem Ziel, das klare bildungspolitische Profil der GEW Hamburg weiter zu entwickeln.

**Kandidatur zur  
2. stellvertretenden  
Vorsitzenden**

Mein Name ist Regina Tre-

tow. Der einen oder anderen Mitstreiterin, dem einen oder anderen Mitstreiter dürfte ich aus den Personalräten bekannt sein. Seit Ende der 90er bin ich in der GEW aktiv, war Vertrauensfrau, Delegierte und Mitglied der Fachgruppe Grundschulen, deren Vorsitz ich mir mit Jörg Brockmann seit einigen Jahren teile. Mein weiterer Weg ist überwiegend personalrätlich bestimmt: für kurze Zeit war ich im PR GHR/SO tätig, dann als stellvertretende Vorsitzende des GPR und bin derzeit erste Vorsitzende sowie auch im Schulpersonalrat tätig. Weiterhin bin ich seit 5 Jahren im Geschäftsführenden Ausschuss der GEW sowie im Landesvorstand. Meinen Schwerpunkt im Vorsitzenden-Team möchte ich auf die Verknüpfung: Personalratsarbeit-Gewerkschaftsarbeit legen, d.h. anstehende Themen personalrätlich und gewerkschaftlich

angehen. Meinen Arbeitsschwerpunkt sehe ich verstärkt im Bereich der Arbeitsbedingungen und des Gesundheitsschutzes. Arbeitsbedingungen haben Vorrang und wir müssen dem Burnout bereits junger KollegInnen vorbeugen. Dazu gehören für mich Aufklärung, Vernetzung (u.a. in der Region) und Stärkung der "Widerstandskräfte". Nutzen möchte ich meine Kontakte zur Behördenspitze und in Zukunft auch Kontakte zu den Bürgerchaftsfraktionen und deren schulpolitischen SprecherInnen. Treu bleiben möchte ich der Fachgruppe Grundschulen, aber auch Augenmerk richten auf die FG SO (Inklusion) und KIJU (GBS).

Wir bitten um eure Zustimmung und verbleiben mit kollegialen Grüßen,

*Anja, Regina und Frederik*



„Humor ist, wenn man trotzdem lacht.“ Regina Tretow (Mitte) auf der Personalversammlung anlässlich der Verkündung der arbeitsentlastenden Maßnahmen durch den Landesschulrat im Januar d.J. Links von ihr Sigrid Strauss, Wolfgang Brandt (GPR-Vorstand); rechts von ihr: Birgit Rettmer (GEW-Referentin für Tariffragen) und Klaus Bullan



13/2013 vom 26. April 2013

## Geschönte Erfolgsbilanz GEW zur Schuljahrsorganisation 2013/14

Dass in einer Zeit der Schuldenbremse und der damit einhergehenden Stellenstreichungen im öffentlichen Dienst Hamburgs die Zahl der Pädagoginnen und Pädagogen an den Schulen steigt, ist sicherlich bemerkenswert. Allerdings zeigt ein zweiter Blick, dass die Bilanz geschönt ist, dass der Schulsenator sich mit fremden Federn schmückt und dass trotzdem die Rahmenbedingungen für gute Schule sich nicht gerade verbessert haben.

Der größte Teil der Personalsteigerungen geht auf die (befristete) Einstellung von SozialpädagogInnen für die Umsetzung der Inklusion an allgemeinen Schulen zurück und wird aus den Mitteln des Bundes für das Bildungs- und Teilhabepaket finanziert.

Die Verkleinerung der Klassengrößen, die einen höheren Lehrkräftebedarf nach sich zieht, ist die Umsetzung eines einstimmigen Bürgerschaftsbeschlusses von 2009 im Zuge der Auseinandersetzung des CDU/GAL Senats um die Primarschulreform. Auch der Hinweis des Senators, die gesetzlichen Vorgaben zur Klassengröße im kommenden Jahr einhalten zu wollen, ist eine schlichte Selbstverständlichkeit und kein Grund für ein Lob. Der Ausbau der Ganztagschulen bzw. der ganztägigen Bildung und Betreuung an Schulen (GBS) ist natürlich nur mit mehr Personal zu machen; insofern ist auch das eine Folge der Strukturveränderungen an Schulen und verbessert die Lern- und Arbeitsbedingungen an Schulen nicht.

„Die Lage an Hamburgs Schulen ist nach wie vor schwierig“, kommentiert **Klaus Bullan**, Vorsitzender der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW Hamburg): „Die Inklusion ist konzeptionell und personell eine riesige Baustelle mit gigantischen Problemen. Es fehlen vor allem SonderpädagogInnen an den Grund- und Stadtteilschulen. Eine Fortbildungsoffensive für diese größte Schulreform seit dem 2. Weltkrieg ist nicht in Sicht – im Gegenteil, es werden massiv Stellen in der Lehrerfortbildung am Landesinstitut gekürzt, ebenso wie in der Schulbehörde, die die Verwaltung des zunehmenden Personals an den Schulen mit immer weniger MitarbeiterInnen sicher stellen soll.“

Der Hilferuf aus den Schulen in den sozialen Brennpunkten wie Wilhelmsburg verhallt fast ungehört, Zusagen für Verbesserungen werden mit Kürzungen an anderer Stelle verbunden.

„Die ohnehin zu kurze Personaldecke wird so von einer Seite auf die andere gezerrt, warm hält sie nirgends. Steigende Bedarfe durch mehr Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf werden nicht erfüllt, sondern angezweifelt und vermutlich bald schön gerechnet. Alles nur, weil Hamburg Vorreiter bei der Umsetzung der Schuldenbremse sein will. Nein – eine Erfolgsbilanz sieht anders aus!“ so **Bullan**.

# Noch nicht reif für die Insel

Das durch den Aufschrei von Wilhelmsburger Schulleiter\_innen von der Behörde entwickelte Programm zum sozialen Ausgleich ist unzureichend

Hamburg, 02.04.2013

*Sehr geehrter Herr Senator Rabe,*

vielen Dank für das Gespräch am Freitag, den 22.03.2013 und die damit verbundene Rückmeldung zu dem Brief von uns Schulleiterinnen und Schulleitern der Elbinseln vom Dezember 2012.

Das jetzt von der BSB entwickelte „Programm zur Förderung von Schulen in sozial schwieriger Lage“ zeigt, dass von behördlicher Seite die sozialen Disparitäten in den Schulen der Stadt Hamburg wahrgenommen und anerkannt werden.

Gleichwohl stellen wir fest, dass die besondere regionale Situation der Elbinseln Wilhelmsburg und Veddel mit diesem Programm aus unserer Sicht nicht ausreichend berücksichtigt wird. Damit verbunden ist, dass bei der Auswahl der 15 bis 20 beteiligten Schulen nicht alle Schulen der Elbinseln dabei wären.

Aus diesem und den folgenden Gründen weisen wir Schulleiterinnen und Schulleiter der Elbinseln das vorgelegte „Programm zur Förderung von Schulen in sozial schwieriger Lage“ als ungenügend zurück, auch wenn wir das Programm in seiner Zielrichtung als richtig erachten.

Überdies nehmen wir zum Programm wie folgt Stellung: Die drei zentralen Handlungsfelder unseres Schreibens

- Lernausgangslagen der Schülerinnen und Schüler
  - Überlastung des pädagogischen Personals
  - Kooperations- und Koordinationsaufgaben
- finden nur an den Rändern des Programms Berücksichtigung.

Insbesondere unsere Hinweise und Fragen zu den weiteren Handlungsfeldern

- Inklusion
- vorschulische Bildung
- Personalentwicklung

haben keine Erwähnung gefunden.

Zu den einzelnen Punkten aus dem „Programm zur Förderung von Schulen in sozial schwieriger Lage“ nehmen wir wie folgt Stellung:

1. „Verbesserung der pädagogischen Arbeit“

Zwar stellen die für die Eingangsklassen 1, 5 und 6 ausgewiesene zusätzliche Ressource einen Schritt in die richtige Richtung dar, dieser muss aber mittelfristig auf die Vorschulklassen sowie alle inklusiv geführten Klassen ausgeweitet werden.

2. „Weiterentwicklung pädagogischer Konzepte“

Aus dieser Zuweisung können nur dann Chancen der langfristigen Weiterentwicklung von Schulen entstehen, wenn Kolleginnen und Kollegen für die damit verbundenen Aufgaben eine zeitliche Ressource erhalten.

Wir betonen erneut, dass mit diesem Programm die von uns benannte große Gruppe der Schülerinnen und Schüler mit defizitären Ausgangslagen (40% durchgehend im unteren Leistungsdrittel) nicht ausreichend berücksichtigt werden kann. (...)

Mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag der SchulleiterInnen und  
Schulleiter der Elbinseln



Nicht überall romantisch

JÖRG KALLMEYER (Stadtteilschule Wilhelmsburg)  
KAY STÖCK (Stadtteilschule Stübenhofer Weg)  
YVONNE DANNENBERG (Grundschule Stübenhofer Weg)

Vollständiger Text unter [www.GEW-hamburg.de](http://www.GEW-hamburg.de)



# Protest gegen KESS

Elternräte von Grundschulen machen darauf aufmerksam, dass zwischen den zugänglichen und verständlichen Sozialdaten und den Sozial-Indices (KESS) der Schulen deutliche Widersprüche klaffen. (Auszüge)

Hamburg, den 21.04.2013

*Sehr geehrter Herr Rabe,*

*Unseres Erachtens stammen die vorliegenden Daten für die Erhebung des aktuellen Sozial- Index von den 3. und 4. Klassen aus Nov. 2011 (die, die die Schule in absehbarer Zeit verlassen werden).*

*Das bedeutet, diese Erhebungen können im Jahr 2013 höchstens für die Stadtteilschulen oder Gymnasien relevant sein – keinesfalls für die Grundschulen! Hinzu kommt, dass die für die Erhebung des Sozialindex zugrunde liegenden Eltern- und Schülerfragebögen eine gesunde Skepsis aufwerfen:*

*Bei den Schülerfragebögen ist es bedenklich, dass ein Kind - nach Liebe, Zuneigung und Stolz seiner Eltern befragt – in einen Gewissenskonflikt geraten könnte und daher diese Schülerbefragung positiv beantworten würde.*

*Fragwürdig ist zudem, dass bei der Schulbehörde 20 % der abgegebenen Fragebögen an einer Schule als repräsentativ gelten; bei den Schulinspektionen jedoch die Eltern- online-Befragung (Voraussetzung: Jede Familie besitzt einen Computer!) erst ab 50 % Beteiligung in die Auswertung einfließt.*

*Zurück zu den Elternfragebögen:*

*Glauben Sie tatsächlich, dass die Elternfragebögen von den bildungsfernen Familien verstanden, ausgefüllt und abgegeben wurden? (...)*

*Die Eltern- und Schülerbefragung benachteiligt Eltern und Kinder, deren Sprachkompetenzen sie ohnehin benachteiligen, bauen zusätzliche Barrieren auf und verzerren so die Realität an vielen Schulen. (...)*

## **Die Folgen der neuen Einstufung**

*a. Die Klassenfrequenzen mehrerer Grundschulen verändern sich negativ: diese Schulen müssen in Zukunft größere Klassen einrichten. Diese Einsparung wird durch Schulen mit verringertem Index nicht aufgewogen: Bisher gab es 68 Grundschulen mit kleineren Klassen (Kess 1 und 2), in Zukunft nur noch 59. Die Summe der Stellen für die Sprachförderung an den Grundschulen wird insgesamt um ca. 14 Lehrerstellen gekürzt (392 Unterrichtsstunden pro Woche).*

*b. Schulen, deren sozialer Status (z. B. nach der Zahl der Familien ohne Arbeitseinkommen und mit Förderberechtigung) unverändert ist, werden einem höheren Sozialindex zugeordnet und müssen massiv Lehrerstellen abgeben. Die Bildungschancen der hier unterrichteten Kinder werden verschlechtert, um Stellen umzuschichten (zu den Stadtteilschulen?), Räume zu sparen (durch größere Klassen) und teurere, im Schulgesetz festgeschriebene Obergrenze für die Schülerzahlen zu umgehen. (...)*

## **Unsere Forderungen**

*a. Die neuen Sozialindex-Einstufungen müssen mit den Schulen und in der Behörde vorliegenden Daten abgeglichen und, wo sie diesen nicht entsprechen, korrigiert werden. Zum Beispiel Schulen mit über 50 % hilfebedürftigen Familien sind u. E. in einem Sozialindex, der dem Gesamtdurchschnitt der Stadt bzw. des Stadtteils entspricht, nicht richtig eingestuft. (...)*

*f. Die Jahrgangsstufen müssen den Sozial-Index, mit dem sie eingeschult wurden, während ihrer Schulzeit in der jeweiligen Schule behalten. So wird es auch mit den Klassengrößen gehandhabt. Schulen wird dadurch Planungssicherheit, Eltern Vertrauensschutz gesichert. (...)*

Mit freundlichem Gruß

Elternrat der Schule Kamminer Straße – Elternrat der Schule Bekassinenau – Elternrat der Schule am Sooren  
Elternrat der Schule Brockdorffstraße – Elternrat der Schule Nydamer Weg – Elternrat der Schule Großlohering  
Elternrat der Schule Wildschwanbrook

Der Kreiseltererrat 53 hat die Auswirkungen der neuen Sozial-Indices diskutiert und unterstützt diesen Protest.

Vollständiger Text unter [www.GEW-hamburg.de](http://www.GEW-hamburg.de)



# INKLUSION: ACHT

In der letzten hLz (2-3/2013) stellte Brigitte Schumann die Studie der Arbeiterwohlfahrt (AWO) und des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) „Von alleine wächst sich nichts aus...“ zu Lebenslagen von armen Kindern und Jugendlichen vor.

Sie wendet unter Bezug auf dieses Forschungsergebnis sich gegen das Elternwahlrecht bei der sonderpädagogischen Förderung und gegen das »teure und unsinnige Förderschulsystem«. Stefan Romey kritisiert ihre Darstellungsweise.

## Bären dienst

Schumann, pensionierte Gymnasiallehrerin, bezeichnet sich selbst als Bildungsjournalistin. Nun kann sich zwar jede und jeder ohne Ausbildung und spezielle Voraussetzungen Journalist\_in nennen, aber die Beachtung anerkannter journalistischer Grundsätze (wie Wahrheits-, Sachlichkeits- und Güterabwägungspflicht) ist schon zu empfehlen, sollen die Ausführungen ernst genommen werden.

Schumann stellt die genannte Studie nicht in Gänze vor, sondern konzentriert sich auf Aussagen zum Schulsystem, ohne diese jedoch korrekt wiederzugeben. So behauptet sie, das zentrale Ergebnis der Langzeitstudie sei, das bestehende Schulsystem befördere die soziale Exklusion von Kindern in Armut. Arme Kinder würden „immer noch wie zu Zeiten der Hilfsschule im vorigen Jahrhundert als behindert kategorisiert und abgestempelt...“. Dieses wird in der Studie nicht ausgesagt. Die Autoren benennen als zentrales Ergebnis ihrer Arbeit die gesellschaftliche Aufgabe, Armut zu verhindern bzw. zu beseitigen. Hierzu gehören: Sicherung und Förderung der Erwerbsmöglichkeit von beiden Eltern, Einführung von Mindestlöhnen, bedarfsgerechte Kindergrundsicherung, ganztägige Betreuungsangebote und gebun-

dene Ganztagschulen. Im Hinblick auf Schule werden zudem bessere Rahmenbedingungen (Personal- und Sachkostenausstattung, Senkung der Gruppen- und Klassenstärke, Ausrichtung auf soziale Inklusion usw.) und eine beständige Qualifizierung der Fachkräfte (armutssensible Pädagogik) verlangt.

Weniger der frühe, einmalige Zeitpunkt sondern die Dauer der Armutserfahrung habe entscheidende Auswirkungen auf das Leben junger Menschen. Die Autoren vermuten, dass je mehr Ressourcen dem Einzelnen als Lern- und Lebensbegleitung zur Verfügung stehen, desto größer seien die Chancen einer erfolgreichen Bewältigung von Herausforderungen und Problemen. Zurzeit können arme, multipel deprivierte Jugendliche aber auf die wenigsten Hilfen zurückgreifen.

Die Studie will – weit über Schumanns Ansatz hinaus – Einblick und breites Wissen über das Aufwachsen junger Menschen unter Armutsbedingungen in Deutschland ermöglichen. Sie zeigt auf, wie komplex sich Armut auf das Leben von Kindern und Jugendlichen in allen Lebensbereichen auswirkt. Das gilt insbesondere für

die Einschränkung der materiellen Grundversorgung (Wohnsituation, Kleidung, Essen, Zugang zu Freizeitaktivitäten), der sozialen und gesundheitlichen Lage sowie der kulturellen Lage (Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten, Erwerb von Bildungskompetenzen und Kompensation von Bildungsdefiziten). Die Studie liefert auch Hinweise, wie ein gelingendes Aufwachsen trotz Armut möglich sein kann. Mögliche Schutzfaktoren werden benannt. Verlässliche Bezugspersonen, Einbindung in soziale Netzwerke und stabile Familienbeziehungen helfen, die Armutssituation zu kompensie-



Benachteiligte Jugendliche haben die gemischtesten



ren. Es muss eine abgestimmte und den Entwicklungsprozess armer Kinder und Jugendlicher begleitende Unterstützungskette gesichert werden. Hier sehen die Autoren eine besondere Aufgabe im Zusammenwirken zwischen Hilfsangeboten der Sozialen Dienste und der Schule. In der Schule müssen sich zudem LehrerInnen nicht nur als Vermittler von Wissen, sondern auch als soziale Bezugspersonen verstehen. „Das Wohlfühlen des jungen Menschen in der Schule ist eine Grundvoraussetzung zum Schulerfolg und damit eine Pflichtaufgabe der Fachkräfte bei der Gestaltung des Schulalltags“. Schule soll sich als Ort der Entdeckung der Welt, als Ort der Stärkung der Selbstkompetenz, als Ort der umfassenden Persönlichkeitsentwicklung neu definieren.

Wesentliche Grundaussagen der Studie sind weiter:

- Das Armutsrisiko einer Familie steigt mit der Anzahl der Kinder.



en, bunten Cliquen

- Familiäre Armut hat deutliche Auswirkungen auf die Lebenslage und den Lebensverlauf der Kinder und Jugendlichen.
- Wer dauerhaft in Armut leben muss, wird massiv belastet und ist durch hohe Auffälligkeit geprägt. Hier sprechen die Auto-

---

*Schumann versucht wie bei vielen anderen ihrer Veröffentlichungen, durch eine Schmähekritik dem Absolutheitsanspruch ihrer Meinung Geltung zu verschaffen.*

---

ren von einem sehr hohen Risiko der „Vererbung von Armut“, und zwar als generationenübergreifende Kombination von Einkommensarmut in der Herkunftsfamilie mit anschließender eigenen Bildungsarmut.

- Je weniger Zugang die Eltern zum Arbeitsmarkt haben, je höher ist das Armutsrisiko. ALG-II-Empfänger (»Hartz IV«) sind am stärksten von Armut in allen Lebensbereichen betroffen.
- Das Thema „working poor“ (Armut trotz Vollzeitjob) nimmt immer mehr zu.
- Alleinerziehende verfügen über das geringste Einkommen.
- Bei den Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten ragen vor allem die Einschränkungen durch den familiären Hintergrund heraus.
- Der Migrationshintergrund ist kein ausdrücklicher Risikofaktor, jedoch sind Kinder und Jugendliche mit hohen Defiziten im Sprachverhalten besonders gefährdet. Das gilt auch und gerade für arme deutsche Jugendliche. Die

Notwendigkeit der umfassenden Sprachförderung wird daher benannt.

- Zwar kommt die Studie zu dem Ergebnis, dass arme Jugendliche ein höheres Risiko haben, auf eine niedrige Schulform (Haupt- und Förderschule) verwiesen zu werden, jedoch sei dieses nicht automatisch damit verbunden, dass sie dort unter sich blieben (»Gettoisierung«). Vielmehr haben sie – gerade im Vergleich zu Gymnasiasten – die sozial und ethnisch gemischtesten, buntesten Cliquen.

Schumann informiert nicht vollständig und nicht sachlich. Sie vermittelt in ihrem Artikel, die Studie der AWO und des ISS belege ihre Schlussfolgerungen: „Auf dem Weg zu einem inklusiven Schulsystem ist das Auslaufen der Förderschulen für Arme daher ein absolut unverzichtbarer Schritt“. Hierzu äußern sich die Autoren gar nicht. Auch sagen sie nichts zum Elternwahlrecht und dessen – so Schumann – »schädlicher Wirkung«. Schumann unterlässt es, eigene Meinung und Inhalt der Studie zu differenzieren. Übertreibungen und Verzerrungen („demokratische Scheinlegitimation“) erscheinen so als Meinung der Forscher.

Das ist kaum als angemessene Mittel-Zweck-Relation zu bezeichnen.

Schumann versucht wie bei vielen anderen ihrer Veröffentlichungen, durch eine Schmähekritik dem Absolutheitsanspruch ihrer Meinung Geltung zu verschaffen. So wendete sie sich Ende Januar diesen Jahres gegen die Vorsitzende der GEW Nordrhein-Westfalen, die die Missstände beim Aufbau des dortigen inklusiven Unterrichts (fehlende personelle, räumliche und sächliche Mittel) anpranger-



# INKLUSION: ACHT

te und sich für ein Moratorium einsetzte. Schumann unterstellte der GEW, sie fordere zum Rechtsbruch auf und stärke die Gegner der Inklusion.

Schumann erweist der Inklusion mit ihren Plattitüden einen Bärendienst. Sie setzt sich in vermeintlich guter Absicht für die Inklusion ein, schadet dieser aber, indem sie andere Denksätze nicht zulässt und Klippen nicht wahr- bzw. ernst nimmt. Gerade die genannte Studie von AWO und ISS zur Situation ar-

mer Kinder und Jugendlicher gibt Anlass konkret über anstehende Probleme des Inklusionsprozesses auch hier in Hamburg zu diskutieren.

Beispiel: Die Autoren der Studie fordern eine armutsbezogene Schulsozialarbeit. Im Rahmen der BuT-Mittel (Beteiligungs- und Teilhabepaket) wurden Hamburg entsprechende Bundesmittel zusätzlich von der Bundesregierung zur Verfügung gestellt. Diese werden jedoch nicht dafür genutzt. Sie dienen

auf Veranlassung des Schulsenators der Finanzierung des Inklusionsprozesses, um Hamburger Haushaltsmittel zu sparen. Hier ergäben sich zwischen Darstellung von Forschungsergebnissen wie der AWO-ISS-Studie, Realpolitik und gewünschten schulpolitischen Veränderungen interessante journalistische Möglichkeiten.

STEFAN ROMEY  
Schule Probenweg

## Des einen Freud, des anderen Leid

### Kürzung der Betreuungszeiten an Grundschulen

Das Eingruppierungsrecht für Nichtlehrkräfte wurde nach zweijährigen Verhandlungen geändert. Durch die neue Entgeltordnung (EGO) zum Tarifvertrag für die Beschäftigten der Länder (TV-L) können ErzieherInnen in die „kleine“ Entgeltgruppe 9 höher eingruppiert und für ihre Arbeit besser vergütet werden.

Ein schöner Erfolg gewerkschaftlicher Interessenvertretung!

Doch mit welchen Konsequenzen?

Offensichtlich planen Senat und BSB die aufgrund der neuen EGO entstandenen Mehrkosten durch geringere Zuweisungen „auszugleichen“.

### Das Beispiel Inklusion

Die gesamte Zuweisung für sonderpädagogische Förderung im Rahmen der Inklusion erfolgt zurzeit in WAZ (Wochenarbeitszeit der LehrerInnen). Um mehr Zeit für Betreuung und so genannte Doppelbesetzung zu

haben, schlägt die BSB einen Schlüssel von 40% Sonderpädagogik und 60% Fachkraft Sozialpädagogik (Grundschule: ErzieherIn, Sekundarschule: SozialpädagogIn) vor.

Bei diesem Betreuungsverhältnis werden in der Grundschule also 60% der WAZ für Inklusion in ErzieherInnen-Stellen umgewandelt.

Nun kommt es zu erheblichen Kürzungen.

Beispiel: Eine Grundschule X bekommt insgesamt 64,68 WAZ systemische Zuweisung für Inklusion. Davon werden umgewandelt 60% (= 38,8 WAZ).

Das waren vor Änderung der EGO:  $38,8 \text{ WAZ} \times 1,38 = 53,55 \text{ WStd.} = 1,37 \text{ Stellen}$  ErzieherIn (Entgeltgruppe 8) bei einer 39-Stundenwoche.

Durch die Höhergruppierung der ErzieherInnen verändert sich der Umrechnungsfaktor von 1,38 in 1,07. Und so sieht es jetzt bei der Grundschule X aus:  $38,8 \text{ WAZ} \times 1,07 = 41,52 \text{ WStd.} =$

**1,06 Stellen** Erz (E9), rund ein **Drittel weniger** ErzieherInnen-Stunden!

Wenn die BSB den Professionenmix (SonderpädagogIn/ErzieherIn) für sinnvoll hält, muss sie auch nach der Änderung der EGO dafür Sorge tragen, dass zumindest im gleichen Umfang wie zuvor ErzieherInnen im Bereich Inklusion arbeiten. Hierfür ist zusätzliche Ressource zur Verfügung zu stellen!

Sollte die BSB die Zuweisung für die Inklusion nicht erhöhen, so wäre dies ein Skandal! Jede Schule (Eltern- und Personalrat, Lehrer\_innen- und Schulkonferenz) muss jetzt ihre Versorgung genau überprüfen. Sie muss ihren Protest an die BSB und den Senat weitergeben. Dieses gilt auch für Gewerkschaften und Verbände. Die bestehenden Zuweisungen sind schon jetzt nicht auskömmlich. Eine Reduzierung der Betreuungszeiten der Erzieher\_innen um rund ein Drittel würde m. E. die Inklusion endgültig zum Scheitern verurteilen.

HELMUTH STURMHÖBEL  
Sonderschullehrer in der Integration/  
Inklusion seit 1989, Personalrat,  
2. Vorsitzender des  
Landesschulbeirat.  
STEFAN ROMEY





*Albert Claßen*  
**Ratgeber Inklusion**

 **Verlag an der Ruhr**  
ISBN 978-3-8346-2326-3  
 18,95 EUR  
Paperback, 183 Seiten  
Mit veränderbaren  
Vorlagen zum Download  
Klasse 5-10

Dabei leistet das Handbuch dreierlei: Es hilft, die Klasse zu einer echten Gemeinschaft zusammenzuschmieden und ein positives Klima herzustellen, in dem Vielfalt Wertschätzung erfährt. Es liefert viele Strategien zur Prävention von Verhaltensauffälligkeiten. Und es erklärt, was im akuten Ernstfall zu tun ist. Alle Strategien, Tipps und Anregungen sind vielfach bewährt und vom Autor selbst in der Praxis kontinuierlich weiterentwickelt worden. [...]

Dazu betrachtet Autor Albert Claßen zunächst die Bedingungen und vor allem auch die Akteure der Inklusion, Lehrer, Schüler und Eltern. In einem zweiten Schritt zeigt er

Aus der Verlagsankündigung: Inklusion – ein Thema, bei dem viele Lehrer der sprichwörtliche Schuh mächtig drückt. Die größte „Druckstelle“ ist dabei in der Regel die Frage: Wie kann in einer Klasse, in der plötzlich eine erhebliche Zahl von Schülern mit Verhaltensauffälligkeiten sitzt, überhaupt gelingender Unterricht stattfinden? Die Angst ist groß, das Verhalten einer solchen Klasse nicht in den Griff zu bekommen. „Bin ich dann nicht nur noch damit beschäftigt, für Ruhe zu sorgen?“, „Kann ich überhaupt Ruhe herstellen, wenn so viele Schüler emotional-soziale Schwierigkeiten mitbringen?“, aber auch: „Wie gehe ich mit richtigen Härtefällen um?“ [...]

Wege zur Entwicklung eines positiven Klassenklimas auf, in dem demokratische Strukturen und Persönlichkeitsentwicklung die Schüler stark machen und zu einem gelingenden Miteinander führen. Zur Prävention und Minimierung der Unterrichtsstörungen beschäftigt sich der Ratgeber dann u. a. mit dem Umgang mit schwierigen Schülern, der Konfliktvermeidung durch den Lehrer und dem Timeout-Prozess. Tipps zum Spannen eines Netzes über den Klassenraum hinaus – etwa im Kollegium, mit den Eltern oder dem Schulpsychologen – vervollständigen die Praxishilfe. [...]

**Herausgeber:** Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Landesverband Hamburg, Rothenbaumchaussee 15, 20148 Hamburg, Tel. 41 46 33-0, Fax 44 08 77, Homepage [www.gew-hamburg.de](http://www.gew-hamburg.de), E-Mail: [meents@gew-hamburg.de](mailto:meents@gew-hamburg.de)

**Redaktionsleitung:** Joachim Geffers, Bei der Johanniskirche 10, 22767 Hamburg, E-Mail: [j.geffers@freenet.de](mailto:j.geffers@freenet.de)

**Redaktion:** Susanne Berg, Stefan Gierlich  
Manni Heede, Michael Kratz, Wolfgang Svensson

**Freie Mitarbeiterin:** Antje Liening

**Redaktionsassistent:** Max Lill

**Titel:** Stahlberg Stiftung / hlz

**Rückseite:** GEW

**Anschrift der Redaktion:** Rothenbaumchaussee 15, 20148 Hamburg. Tel. 41 46 33-20 (mittw. ab 17 Uhr), Fax 4 50 46 58, sonst GEW, Tel. 41 46 33-22, Annette Meents, bzw. -0, Fax 44 08 77, E-Mail: [hlz@gew-hamburg.de](mailto:hlz@gew-hamburg.de)

**Satz und Druck:** Compact Media Agentur GmbH, 20354 Hamburg, Tel. 0 40-35 74 54-0, E-mail: [info@compactmedia.de](mailto:info@compactmedia.de)

**Anzeigen:** Eduard van Diem, Tel. 040-890 629 23, [hlz-anzeigen@gew-hamburg.de](mailto:hlz-anzeigen@gew-hamburg.de)

Die hlz wird ohne gesonderte Berechnung an die Mitglieder der GEW Hamburg verteilt. Bezugspreis im Monatsbeitrag enthalten.

Die hlz erscheint monatlich. Die in der hlz veröffentlichten Artikel geben die Auffassung der AutorInnen wieder. Stellungnahmen der GEW sind ausdrücklich als solche gekennzeichnet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher (Rezensionsexemplare) wird keine Gewähr übernommen.

**Red.-Schluss hlz 6-7/2013:** 22.5.2013



# Einmalige Vielfalt (2)

Schulentwicklungsplan (SEPL) entwickeln? Nein. Zerstören! Ehemalige Kolleg\_innen der Beruflichen Schule Uferstraße (W2) stellen das interessante Konzept ihrer Inklusion vor

In der letzten HLZ protestierten die KollegInnen der Betriebsgruppe der Beruflichen Schule Uferstraße (W2) in einem offenen Brief an den Senator gegen das im SEPL geplante Mono-Schulzentrum aus der W2 und der Nachbarschule FSP1, in dem lediglich ErzieherInnen und in einer fachlich abgesonderten Abteilung Menschen mit Behinderung, also BetreuerInnen und „Betreute“, qualifiziert werden sollen. (vgl. „Einmalige Vielfalt“ in HLZ 2-3 2013, S. 24 f).

Aus unserer Sicht mit über 20jähriger Erfahrung als ehemalige Schulleiterin und Abteilungsleiterin an der W2 hätte die Umsetzung dieser Pläne weitreichende negative Konsequenzen u.a. für die SchülerInnen mit Behinderung:

„Vielfältiges Lernen für Arbeit und Leben“ – das war das Motto des Schulprogramms der Beruflichen Schule Uferstraße im Jahr 2000. Zu der „Vielfalt“ – bezogen auf die Schülerschaft – gehörten seit 1990 auch SchülerInnen mit primär geistiger Behinderung. Die W2 war damit eine der ersten Beruflichen Schulen Hamburgs, die ein Unterrichtsangebot für diese Schülergruppe bereithielt. Kontinuierlich wurde dieses Angebot von den KollegInnen der W2 weiterentwickelt, immer mit dem Ziel, die fachliche Qualifizierung zu optimieren und gemeinsames Leben und Lernen von SchülerInnen mit und ohne Behinderung weiter zu entwickeln.

Im September 2013 feiert das Hamburger Stadthaushotel in

der Holstenstraße sein 20jähriges Jubiläum. Hier arbeiten junge Menschen mit geistiger Behinderung, von denen die meisten auch gemeinsam in einer Wohngruppe leben. Die vorbereitende Qualifikation auf diese Arbeit erfolgte ab 1990 in der Beruflichen Schule Uferstraße. Die damaligen SchülerInnen der W2 hatten das Robbeinstitut besucht und waren zu einer sehr harmonischen Gruppe zusammengewachsen. Sie wollten auch weiterhin gemeinsam leben und arbeiten und trotzdem engen Kontakt zu der Gesellschaft der Nichtbehinderten haben. Ohne die Initiative der Eltern wäre dies damals nicht möglich gewesen: Zu der Gruppe gehör(t)en zwei schwer mehrfachbehinderte Schülerinnen, die nach der Schule eine Tagesförderstätte hätten besuchen müssen und Jugendliche, die einen Arbeitsplatz in einer Werkstatt für behinderte Menschen gefunden hätten. Neben der Ausgrenzung der schwer mehrfachbehinderten SchülerInnen akzeptierten die Eltern auch das Konzept der Werkstätten nicht, die damals noch „geschlossene Anstalten“ waren und nahezu keine Kontakte nach außen vorsahen. In der Eröffnung eines Hotels und einer angeschlossenen Wohngruppe sah die Elterninitiative die optimale Lösung. Die heterogene Gruppe blieb als *Peergroup* zusammen, integrierte sich aber durch ihre Arbeit als professionelle Gastgeber in die Gesellschaft.

Wie erfolgreich dieses Konzept war und ist, zeigt nicht nur die Erhöhung der Bettenkapazität,

sondern auch die Vielfalt von Projekten, die die Idee aufgegriffen haben. Ganz offensichtlich ist der Ansatz, als *Peergroup* gemeinsam in die Gesellschaft zu wirken, für den Beruflichen Bereich für viele Menschen mit Behinderung der optimale Weg. Die Alternative, die „EinzelinTEGRATION“ in einen Betrieb des

Heute haben sich „im Verbund EMBRACE-Hotels 40 integrative Hotels zusammengeschlossen, die sich der Inklusion verschrieben haben“ (Zitat aus dem Internetauftritt der Embrace-Hotels). Auch in anderen Berufs- und Tätigkeitsbereichen haben sich Menschen mit Behinderung zusammengeschlossen und arbeiten in ihrer *Peergroup* mit unmittelbarem Kontakt zur Gesellschaft, z.B. die Theatergruppen RAMBA-ZAMBA in Berlin, die KLABAUTER in Hamburg, die Künstlergruppe DIE SCHLUMPER oder Arbeitsgruppen bei IKEA oder der Lufthansa. Außerdem betreiben Außengruppen der Werkstätten für behinderte Menschen diverse Cafés oder Kantinen, z.B. die Kantine in der Erich-Kästner Schule in Hamburg Farmsen, das Café in der ehemaligen Bücherhalle in Berne.

ersten Arbeitsmarktes, in dem ein Mensch mit Behinderung allein als einziger „Behinderter“ in einem Betrieb mit lauter nicht behinderten MitarbeiterInnen

tätig ist, ist für einen Großteil der Menschen mit Behinderung offenbar nicht erstrebenswert und/ oder nicht leistbar. Zudem zeigen viele Beispiele, dass, selbst wenn die Integration im beruflichen Bereich gelingt, ein *privater* Kontakt oft nicht zustande kommt.

### Die Berufliche Schule Uferstraße – inklusives Schulleben

Den Ansatz, Menschen mit unterschiedlichen Handicaps überwiegend in einer Klasse zu unterrichten, hat die Berufliche Schule Uferstraße bewusst gewählt und stets kritisch geprüft.

Als Anfang der 90er Jahre die ersten SchülerInnen aus I-Klassen (nach der 10. Klasse von Gesamtschulen) in Berufliche Schulen überwechseln wollten, wurde auch die W2 angesprochen.

Die Berufliche Schule Uferstraße hat damals den vorgeschlagenen Weg abgelehnt, diese SchülerInnen in die Berufsvorbereitungsklassen zu integrieren. Dass die sozial Schwächsten, die häufig selber einen Förderbedarf im Bereich Lernen, Sprache und emotionale Entwicklung hatten, die Integration von geistig Behinderten leisten sollten, hielten wir für eine Überforderung.

Die Berufliche Schule Uferstraße hat ebenfalls eine Integration in Berufsfachschulklassen abgelehnt, da sich vereinzelt SchülerInnen mit geistiger Behinderung in einer großen Gruppe nicht behinderter SchülerInnen ständig in der Sonderrolle der immer Leistungsschwächsten erleben würden.

Die Berufliche Schule Uferstraße hat sich ganz bewusst dafür entschieden, dass der größte Teil des Unterrichts in der Peer-group erfolgt. Innerhalb dieser Gruppe entwickeln die SchülerInnen erfahrungsgemäß emotionale Sicherheit und stabile soziale Kontakte.

Die fachliche Qualifizierung der SchülerInnen war den Kol-

legInnen der W2 immer sehr wichtig, weil die Erfahrung, eine Tätigkeit professionell erledigen zu können, den SchülerInnen Selbstbewusstsein verleiht und ein gemeinsames Arbeiten mit nicht behinderten Jugendlichen „auf Augenhöhe“ erst ermöglicht. Für gemeinsamen Unterricht, der diesen Ansprüchen genügt, haben die KollegInnen der W2 gezielt Projekte und Fächer gesucht, bei denen *alle* SchülerInnen gute Ergebnisse erzielen konnten und Anerkennung erhielten. Die Vielfalt der Ausbildungsgänge der W2 ermöglichte/ ermöglicht den SchülerInnen mit dem Förderbedarf geistige Entwicklung bisher das gemeinsame Lernen und Leben mit SchülerInnen unterschiedlicher Ausbildungsgänge.

Als Beispiele seien hier aufgeführt:

Produktion und Verkauf von Speisen in den von der W2 betriebenen Bistros zusammen mit der Berufsfachschule Ernährung, teilqualifizierend.

Gemeinsame Cateringprojekte – oft auch außerhalb der W2, z.B. für andere Schulen, sehr häufig übrigens auch für die BSB bzw. das HIBB zusammen mit der Berufsfachschule Hauswirtschaft, vollqualifizierend.

Gemeinsamer Unterricht im Fach Gestalten mit der Fachoberschule Sozialpädagogik und die Präsentation von Kunstprojekten z.B. beim „Jahr der Künste“ und

schulinternen Vernissagen.

Gemeinsamer Sportunterricht mit der Berufsschule für Hauswirtschaft.

Theater-AG und Kletter-AG, offen für und genutzt von SchülerInnen aus allen Ausbildungsgängen der W2.

Überdies kam und kommt es im Schulalltag zu einer Vielzahl gleichsam selbstverständlicher Begegnungen *aller* SchülerInnen; das gemeinsame Kickern, Basketballspielen, Lachen, Reden oder Flirten in den Pausen sind hier nur kleine Beispiele.

In allen Klassen für SchülerInnen mit Förderbedarf, die die W2 nach der Pilotgruppe des Stadthaushotels aufnahm, waren immer SchülerInnen, die vorher I-Klassen besucht hatten und bei denen die Eltern sich danach ganz bewusst für das Angebot der Beruflichen Schule Uferstraße entschieden. Die Argumente der Familien für diese Entscheidung sind z.B.:

„*Mein Kind* soll sich auch einmal als leistungsstark oder vielleicht sogar als das leistungsstärkste Kind in einer Lerngruppe erleben und nicht immer/ so oft Extraaufgaben bekommen.“

„*Mein Kind* war – besonders in den letzten Schuljahren - in der Klasse oft einsam, die Interessen der nicht behinderten SchülerInnen waren andere.“

„*Mein Kind* soll die Möglichkeit haben, in einer Gruppe von



Zankapfel W2 – schwer verdaulich für's HIBB

Quelle: Fotomontage W2

Jugendlichen, in der viele Kinder so sind wie mein Kind, Freundschaften zu schließen.“

Außerdem wählen und wählen die Familien bewusst das fachliche Angebot mit dem Schwerpunkt Hauswirtschaft und Gastronomie wegen des hohen lebenspraktischen Wertes, aber auch, weil gerade im Bereich Ernährung und Gastronomie häufig Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung angeboten werden. (Zunehmend werden auch Arbeitsmöglichkeiten in der Pflege diskutiert.)

Die Berufliche Schule Uferstraße hat über 20 Jahre die Erfahrung gemacht, dass nicht alle SchülerInnen Einzelintegration leisten können bzw. dass es ihnen damit nicht immer gut geht. Das aufgrund dieser Erfahrung von der W2 entwickelte Konzept des Lernens in der Peergroup, das ein phasenweises gemeinsames Lernen mit SchülerInnen der Berufsfachschulen und der Fachoberschule Sozialpädagogik vorsieht, wurde besonders in den 90er Jahren durchaus kontrovers

diskutiert und vereinzelt als „integrationsfeindlich“ angesehen. Heute thematisiert auch die Zeitschrift *Gemeinsam leben – Zeitschrift für Inklusion*, das Organ der *Bundesarbeitsgemeinschaft Gemeinsam leben – gemeinsam lernen*, die energisch für die Inklusion eintritt, Vereinsamung und Mobbing von SchülerInnen mit Handicap in I-Klassen und die Vorteile der Peergroup.

In der Beruflichen Schule Uferstraße haben die SchülerInnen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung einen hohen Stellenwert, schon allein aufgrund ihrer Anzahl (ca. 280 von knapp 1000 SchülerInnen der W2 sind SchülerInnen mit einem Handicap). In der Beruflichen Schule prägen sie das Bild der Schülerschaft mit und sind ganz selbstverständlich am Schulleben beteiligt; sie sind im Schülererrat vertreten und ihre Eltern im Elternrat.

Die Berufliche Schule Uferstraße ist die einzige Berufliche Schule in Hamburg, die SchülerInnen mit dem Förderschwer-

punkt geistige Entwicklung in ihrer Peergroup fördert und ihnen gleichzeitig die Möglichkeit gibt, mit nicht behinderten SchülerInnen im Rahmen der regulären Berufsausbildung gemeinsam zu lernen und zu arbeiten. Die W2 hat sich zu einer Fachberufsschule für Dienstleistung am Menschen mit den Bereichen Ernährung, Gesundheit und Soziales entwickelt und bereitet damit SchülerInnen mit und ohne Behinderung schon während der Ausbildung auf eine gemeinsame berufliche Tätigkeit vor.

Eine Planung des HIBB für die inklusive Berufsausbildung gibt es ganz offenbar nicht. Unverständlich ist, dass ein funktionierendes Konzept zerstört werden soll, das sowohl bei der jährlich durchgeführten Evaluation durch die Familien als auch im Bericht der Schulinspektion positiv bewertet wurde.

Die W2 muss bleiben!

HERMA KINDT, ehemalige Kollegin und Abteilungsleiterin an der W2  
MARIA MIELKE, ehemalige Kollegin und Schulleiterin der W2

## BERUFLICHE BILDUNG

# Paradies für angehende Auszubildende?

Warteschleifen anstelle betrieblicher Ausbildungsplätze kennzeichnen die Situation

Landauf landab wird so getan, als ob jetzt „goldene Zeiten“ für angehende Auszubildende anstünden. Hier einige Beispiele:

□ „Die Agentur für Arbeit Hamburg, die Behörde für Schule und Berufsbildung, die Handelskammer Hamburg und die Handwerkskammer Hamburg haben eine überwiegend positive Bilanz über die Situation am heimischen Ausbildungsmarkt gezogen.“ (Presseerklärung der oben

genannten „Akteure auf dem Ausbildungsmarkt“ vom 7. November 2012 zur Hamburger Ausbildungsbilanz 2012)

□ Im „Ausbildungsreport 2012“ der Schulbehörde glaubt Schulsenator Rabe eine „erfreulichen Entwicklung“ auf dem Ausbildungsmarkt zu erkennen.

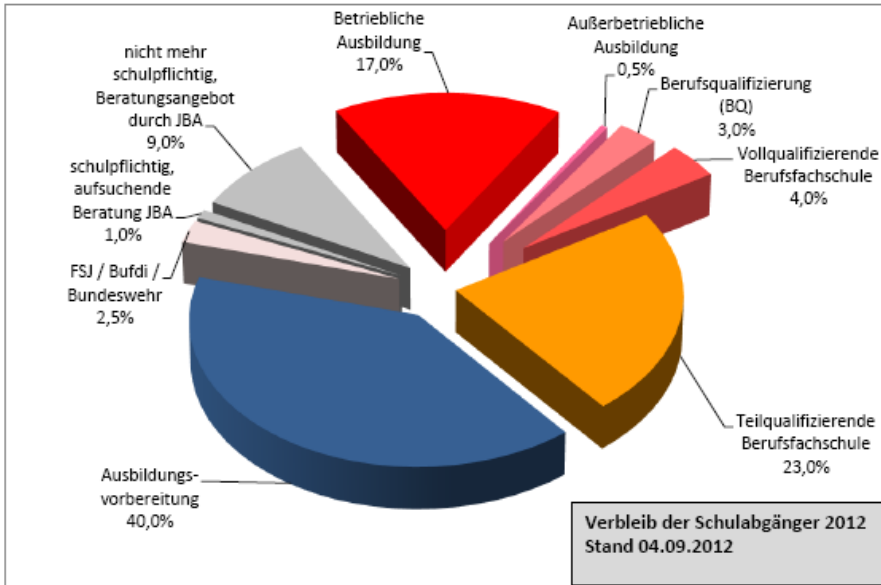
□ Fin Mohaupt, Leiter der Ausbildungsberatung der Hamburger Handelskammer, behauptet (Hamburger

Abendblatt vom 28.02.12): „Es herrschen derzeit goldene Zeiten für Azubis“:

□ Herr Schönemann, Vizepräsident der Handelskammer, spricht von einem „zunehmenden Mangel an Bewerbern“. (Welt 06.11.2012)

□ Im Presse Info der Arbeitsagentur Hamburg (vom 11.05.2010) heißt es: „Der Hamburger Ausbildungsmarkt zeigt sich als absoluter Bewerbermarkt“.





**Verbleib der Schülerinnen und Schüler aus den Klassen 9 und 10 der Stadtteilschulen, Förder-  
schulen und privaten Ersatzschulen, die nicht weiter eine allgemeinbildende Schule besuchen**

□ Das Hamburger Abendblatt (vom 01.02.13) vermeldet: „Hamburger Firma lockt gute Lehrlinge mit Dienstwagen“. Bei genauerem Hinsehen stellt sich dann heraus, dass dies nur für die 5 Besten von 167 Auszubildenden aus dem ganzen Bundesgebiet einer Schweizer Restaurantkette gilt.

Stutzig hätte aber machen müssen, dass es in dieser Firma offensichtlich keine Sechzehn- und Siebzehn-Jährige gibt. Dazu komme ich später.

Soweit einige Meldungen zu den „goldenen Zeiten“ für angehende Auszubildende.

Wie aber sieht es wirklich aus?

Dazu möchte ich auf zwei Erhebungen verweisen: eine Schulabgängerbefragung und eine Ausbildungsmarktstatistik.

Laut Schulabgängerbefragung vom Sommer 2012, die die Schulbehörde auf Druck der Linksfraktion in der Bürgerschaft durchgeführt hat, haben nur 25 % der Schulabgängerinnen und Schulabgänger aus den Klassen 9 und 10 einen Ausbildungsplatz bekommen. 40 % der

Jugendlichen hatten einen Platz in der Ausbildungsvorbereitung, 23 % in einer teilqualifizierenden Berufsfachschule und 5 % in der Produktionsschule bekommen. Zählt man die Zahlen für Ausbildungsvorbereitung, teilqualifizierende Berufsfachschule und Produktionsschule zusammen, so erhält man 63 % Jugendliche, die in einer Warteschleife „versorgt“ wurden. Hamburg ist und bleibt – wie schon der „Ausbildungsreport 2009“ (S. 36) festgestellt hat – das Warteschleifenland der Republik. Dabei war gerade das Ziel der Reform der Beruflichen Bildung, die Warteschleifen abzubauen.

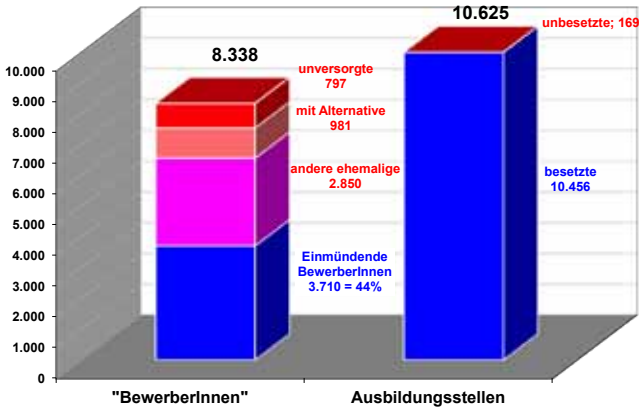
Nun könnte man sagen: wenn die Schulabgängerinnen und Schulabgänger keinen Ausbildungsplatz bekommen haben, dann mangelt es ihnen an der nötigen Ausbildungsreife. Dagegen spricht selbst die Ausbildungsmarktstatistik der Arbeitsagentur Hamburg, wenn man diese geschönte Statistik richtig liest. Danach haben bis Ende September 2012 von den über 8.300 Bewerberinnen und Bewerbern für eine Berufsaus-

bildungsstelle nur 3.710 auch tatsächlich eine bekommen. Das sind 44 %, bundesweit sind es immerhin 51 %. Dazu muss man wissen, dass die Arbeitsagentur nur solche Jugendliche als „Bewerber“ zählt, die aus Hamburg kommen und die sie für „ausbildungsg geeignet“ hält. Fast die Hälfte der Ausbildungsplätze in Hamburg gehen an Jugendliche, die nicht aus Hamburg kommen; insgesamt hat es etwa 20.000 Ratsuchende bei der Arbeitsagentur gegeben, aber nur 8.300 waren angeblich „ausbildungsg geeignet“ und von diesen haben wiederum nur 3.710 Jugendliche einen Ausbildungsplatz bekommen. Gut 4.600 Jugendliche, die selbst die Arbeitsagentur für ausbildungsg geeignet hält, haben mithin keinen Ausbildungsplatz bekommen.

Diese Zahlen zeigen, dass dringender Handlungsbedarf besteht.

Die bisherigen Maßnahmen des SPD-Senats – Berufsorientierung, Jugendberufsagenturen und der Abbau von Warteschleifen – reichen nicht.

1) Berufsorientierung und



**Bei der Arbeitsagentur Hamburg gemeldete Bewerberinnen und Bewerber für Berufsausbildungsstellen und deren Verbleib sowie gemeldete Berufsausbildungsstellen und deren Besetzung, Ende September 2012**

Jugendberufsagenturen können gut sein, wenn es genügend Ausbildungsplätze gibt. Dass ist gerade nicht der Fall. Wohin soll man die Jugendlichen „orientieren“ und wohin soll man sie „beraten“, wenn es nur für 18 % betriebliche Ausbildungsplätze gibt? Das grenzt an Betrug.

2) Die von der Bürgerschaft beschlossene „Reform der Beruflichen Bildung“ ist von der Idee her gut. Sie sieht den Abbau von Warteschleifen und im Gegenzug den Aufbau des Hamburger Ausbildungsmodells vor. Leider wird die „Reform der Beruflichen Bildung“ vom SPD-Senat und der Schulbehörde ziemlich einseitig verstanden. Warteschleifen werden abgebaut, aber nur der bessere Teil, die teilqualifizierenden Berufsfachschulen. Sie wurden zum letzten Mal im Schuljahr 2012/13 angeboten. Im Schuljahr 2004/05 sind hier noch fast 5.000 Schülerinnen und Schüler aufgenommen worden. Dagegen bleiben die diversen Berufsvorbereitungsmaßnahmen erhalten und die Ausbildungsvorbereitung dual („AV dual“) wird sogar ausgebaut. Man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, dass Warteschleifen wie die „AV dual“ der ganze Stolz des SPD-Senats und der Schulbehörde sind.

Andererseits fristet das Ham-

burger Ausbildungsmodell, das Kernstück der „Reform der Beruflichen Bildung“, ein Schattendasein. Das Hamburger Ausbildungsmodell bietet Jugendlichen, die „eine mehrfach erfolglose Bewerbung um einen Ausbildungsplatz im dualen System nachweisen“ können (Rahmenkonzept für die Reform des Übergangssystems Schule – Beruf vom Juni 2009), im 1. Ausbildungsjahr eine Berufsqualifizierung (BQ) in einer einjährigen Berufsfachschule. Angeboten werden anerkannte Ausbildungsberufe wie Kraftfahrzeug-Mechatroniker/in, Elektroniker/in, Bürokaufmann/frau und Kaufmann/frau für Bürokommunikation. Im 2. Ausbildungsjahr sollen die Jugendlichen nach Möglichkeit in eine betriebliche Berufsausbildung wechseln, ansonsten können sie die Ausbildung in einer trägergestützten Berufsausbildung fortsetzen.

Bisher sind nur etwa 170 Schulabgängerinnen und Schulabgänger im Hamburger Ausbildungsmodell untergebracht worden (Antwort des Senats auf die Schriftliche Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE vom 27.0712; Drucksache 20/4740). Das ist viel zu wenig. Selbst wenn, wie versprochen, die Platzzahl bis 2014 auf 1.100

erhöht wird, ist das immer noch viel zu wenig. Allein bei der Arbeitsagentur hatten 4.600 „ausbildungsgerechte“ Bewerberinnen und Bewerber keinen Ausbildungsplatz bekommen.

Es muss eine echte Ausbildungsgarantie her. Der SPD-Senat muss sein Versprechen der Ausbildungsgarantie endlich einlösen. In seinem „Regierungsprogramm“ hatte er noch Anfang 2011 zugesagt: „Wir wollen, dass allen Hamburger Jugendlichen der Zugang zu Ausbildung und Beschäftigung ermöglicht wird. Niemand soll auf diesem Weg allein gelassen werden. Alle Schülerinnen und Schüler haben nach Abschluss der allgemeinbildenden Schulzeit ein Recht auf eine berufliche Ausbildung. Unser Ziel ist es, dass alle jungen Erwachsenen in Hamburg entweder das Abitur machen oder eine klassische Berufsausbildung absolvieren.“ Alles deutet darauf hin, dass dies Versprechen gebrochen wird.

Die Ausbildungsgarantie kostet etwas. Aber es ist nicht viel im Vergleich zur HSH Nordbank oder zur Elbphilharmonie. Es wäre mal eine Zukunftsinvestition. Sie würde vielen Jugendlichen mehr bieten als Warteschleifen.

Die Fraktion DIE LINKE hat einen Vorschlag für eine Ausbildungsgarantie unterbreitet. Alles in allem würde sie etwa 38 Mio. € kosten. Das ist nicht viel, wenn man bedenkt, dass es um unsere junge Generation geht. Man könnte das auch mit einer Ausbildungsumlage finanzieren, so wie es der SPD-Senat bei den Pflegeberufen tut und wie es die SPD-Fraktion vor 5 Jahren in der Bürgerschaft gefordert hat und wie es auch im Wahlprogramm der SPD steht.

Wenn man will, kann man es machen. Oder man redet eben nur von „goldenen Zeiten“.

KAY BEIDERWIEDEN  
Referent in der Bürgerschaft

# Welttag gegen Kinderarbeit am 12. Juni

## Aufruf der GEW Hamburg AG „Fair Childhood“

**Kinderarbeit nimmt Jungen und Mädchen die Chance, zur Schule zu gehen.**

„Kinderarbeit ist eine direkte Folge von Armut - wenn der geringe Verdienst der Eltern nicht für das Überleben der Familie ausreicht, werden oft auch die Kinder gezwungen zu arbeiten. Viele Kinder geraten zudem in langjährige Schuldknechtschaft, weil ihre Familien die Arbeitskraft der Kinder aufgrund von nicht bezahlbaren Schulden verkaufen müssen. Die von ausbeuterischer Kinderarbeit und Schuldknechtschaft betroffenen Kinder haben in der Regel keinen Zugang zu einer ordentlichen Schul- und/oder Berufsausbildung und damit keine Möglichkeit mehr, den Kreislauf aus Armut und Unterentwicklung zu durchbrechen.“ (Bundesrat, Drucksache 309/10)

Kinder werden z. B. zu schwerster Feldarbeit gezwungen, müssen sich erbarmungslos im Steinbruch schinden, werden sogar als Soldaten missbraucht und als Prostituierte geschändet. Auch deutsche Unternehmen haben keine Skrupel, mit Produkten aus Kinderarbeit ihre Gewinne zu maximieren. Und Verbraucher nehmen durch eine Geiz-ist-geil Konsummentalität ausbeuterische Kinderarbeit zumindest billigend in Kauf.

### **Mit euch:**

Aufrütteln! Rebellieren! In immerhin 60 Ländern wird inzwischen die menschenverachtende Kinderarbeit am Welttag gegen Kinderarbeit mit einer Vielfalt von Aktionen ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt. Auch wir wollen am 12. Juni in der Hamburger Innenstadt die millionenfache Ausbeutung von Kindern anprangern.

**Ohne eure solidarische Unterstützung läuft nichts. Öffentlichkeitswirksame Resonanz erreichen wir nur durch eure Beteiligung mit kreativen Aktionen eurer SchülerInnen.**

### Entwickelt kreative Aktionen wie

- Plakate, z. B. lange Wäscheleine mit Plakaten gegen Kinderarbeit
- SchülerInnen(auch LehrerInnen) machen Musik (Schulband, Chor usw.)
- Aufführungen: SchülerInnen spielen KinderarbeiterInnen
- Sponsorenlauf
- SchülerInnen putzen Schuhe gegen Spende
- Verkauf von selbst gebackenen Waffeln
- Glücksrad /Schicksalsrad
- .....

Bitte meldet euch bis zum 17.5.2013 mit der Angabe dazu, was ihr euch vorstellt, damit wir genauer planen können.

Rückmeldung oder Nachfragen an [vopeters@gmx.net](mailto:vopeters@gmx.net)







Eindeutige Parolen kennzeichneten den diesjährigen 1. Mai. In der ersten Reihe der Demo Sigrid Strauss neben Olaf Scholz



Noch zaghafte Schwenken - unsere Kandidatin für den Vorsitz Anja Bensinger-Stolz



Alle Altersgruppen vertreten



Breites Meinungsspektrum trägt den Demo-Zug

Fotos: hlz



„Jedes Herz ist eine revolutionäre Zelle“ - die Hafenstraße begrüßt die Mai-Demonstranten



Symbiose mit Kirchentag traf nicht überall auf Zustimmung





Mit auf den Weg gegeben: klare Analyse



1. Mai - Liebe, Glaube, Hoffnung - zählt nicht nur auf dem Kirchentag, sondern auch am Tag der Arbeit; unsere 1. stellvertretende Vorsitzende Sigrid Strauss neben dem 1. Bürgermeister in der ersten Reihe der Demo. Währenddessen hielt Klaus Bullan die 1. Mai-Ansprache für den DGB in Bergedorf

## KIRCHENTAG

# Berührungen

### Die GEW dabei

Zeitgleich mit unserer 1. Mai-Kundgebung fand der 34. Deutsche Evangelische Kirchentag vom 1.-5. Mai in Hamburg statt. Er stand unter der Losung: "So viel du brauchst". Dies bezieht sich auf die Erzählung im 2. Buch Mose (Kapitel 16, Verse 11 bis 18), in der Gott für die hungernden Israeliten in der Wüste Brot vom Himmel regnen gelassen haben soll. Um das, was die Losung für den Alltag bedeutet, sollte es in Hamburg gehen. Können alle Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit genug bekommen? Wie werden wichtige Dinge gerecht geteilt? Von daher ist die umfassende Teilhabe, die Inklusion, eine Herausforderung, der sich der Kirchentag aus Überzeugung stellte.

Die Teilhabe aller Menschen, Inklusion, war einer von drei Schwerpunkten des Kirchentages. Die GEW wurde gefragt, ob sie sich an der Vorbereitung, speziell auch zum Thema Bildung, beteiligen könne. Ich hatte zugesagt und war seit Anfang 2012 intensiv dabei. Das Gespräch zu führen unter ganz verschiedenen Aspekten der Inklusion mit Experten, die alle den festen Willen zur Umsetzung haben, war sehr anregend und hatte uns bei der Vorbereitung vorangetrieben.

Inklusive Bildung ist das Thema der GEW, das uns insbesondere in den letzten Jahren intensiv beschäftigt hat. Wir haben uns für deren vernünftige Umsetzung eingesetzt und sind mit dem Erreichten keineswegs zufrieden. Einen großen Mangel im Konzept sehen wir darin, dass nur ein Teil der Schulen Inklusionsarbeit leistet, die Grundschulen und die Stadtteilschulen, was ja schon an sich widersinnig ist. Den anderen Mangel sehen wir in der zu geringen personellen und materiellen Ausstattung. Wir befinden uns also noch mitten in der Auseinandersetzung um eine gute, inklusive Schule. Von daher galt es den Anlass zu nutzen, um unsere Vorstellungen und Forderungen einem großen Publikum darlegen zu können.

Dass sich für die Veranstaltung „Inklusive Bildung“ eine Anzahl Hamburger Schüler\_innen, Lehrer\_innen und Schulleiter\_innen zur Mitwirkung bereit erklärt hatte, hat uns sehr gefreut.

Hier ein kleiner Ausschnitt über diese Veranstaltungen: „Mit allen“ – Wege zur inklusiven Bildung“. **Veranstaltungsleitung: Christa Goetsch und Sigrid Strauß.** Moderation: Uli Plessmann, Schauspieler, Berliner Ensemble

- ◆ Szenischer Einstieg durch die Schüler\_innen, Lehrer\_innen und Eltern der Bughagenschule
  - ◆ Film über das Bildungshaus Lurup
  - ◆ „Inklusive Bildung – Wie kann das gehen?“ Diese Frage diskutierte Uli Plessmann mit Anette Berg, Leiterin der Schule Langbargheide und Bildungshaus Lurup, Angelika Fiedler, Schulleiterin Clara-Grunwald-Schule, Ulrike Kloiber, Ev.Stiftung Alsterdorf, Leiterin Bildungshaus Lurup, Rainer Kühlke, Schulleiter Integrative Grundschule Grumbrechtstraße
  - ◆ Film über inklusives Lernen in einer 7. Klasse der Erich-Kästner-Stadtteilschule. Kolleginnen und Schüler\_innen dieser Klasse produzierten den Film mit dem Regisseur Sami Khokhar für den Kirchentag.
- Auch wenn Ort und Publikum sich deutlich unterschieden von dem, was wir gewohnt sind, so darf man nicht vergessen, dass bei aller Unterschiedlichkeit der Anspruch auf eine humane und gerechtere Welt die Klammer ist, die uns mit den Teilnehmer\_innen des Kirchentages eher verbindet als trennt.

SIGRID STRAUSS

# Vom Himmel fällt nichts

Unterschriftenaktion „Gute Arbeit in der Wissenschaft“ macht Druck für bessere Beschäftigungsbedingungen

Von Dezember 2012 bis Januar 2013 hat die GEW gemeinsam mit den Mitgliedern des Mittelbaus der Fakultät Erziehungswissenschaft, Psychologie, Bewegungswissenschaft (EPB) der Universität Hamburg eine Unterschriftenaktion „Gute Arbeit in der Wissenschaft“ durchgeführt mit dem Ziel, auf die Probleme bei den Beschäftigungsbedingungen aufmerksam zu machen und konkrete Verbesserungen in der täglichen Arbeitssituation zu erreichen. Es wurden hierfür an das Dekanat gerichtete Forderungen aufgestellt (<http://www.gew-hamburg.de/themen/hochschule-und-forschung/unterschriftenaktion-der-beschaeftigten-gute-arbeit-in-der-wissensch>).

## Enormer Rücklauf

Die Resonanz der Aktion war sehr positiv. Auch dank des Einsatzes vieler Aktiver konnten innerhalb der Fakultät EPB, in der ca. 270 wissenschaftliche Mitarbeiter\_innen tätig sind, 201 Unterschriften gesammelt werden. Dies zeigt, dass die auf den Mittelbautreffen diskutierten und formulierten Forderungen einen breiten Rückhalt bei den Beschäftigten finden. Zudem wurde diese Aktivität in den anderen Fakultäten positiv wahrgenommen: In der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wird eine

ähnliche Unterschriftenaktion diskutiert, auch an der Fakultät Sprach-, Geistes- und Kulturwissenschaften gibt es Überlegungen, eine vergleichbare Aktion zu initiieren. Die Unterschriften wurden am 13. Februar auf einer Sitzung des Fakultätsrats an das Dekanat übergeben, das die Einladung annahm, auf dem EPB-Mittelbautreffen am 10. April zu den Forderungen Stellung zu nehmen.

## Dekanat stellt Verbesserungen in Aussicht

In dem Gespräch wurden die

einzelnen Punkte der Unterschriftenaktion gemeinsam mit der Dekanin, Frau Prof. Dr. Eva Arnold, diskutiert und jeweils erwohnen, was folgen soll:

Festgestellt wurde, dass keine anwesende Doktorandin eine *Promotions- bzw. Betreuungsvereinbarung* abgeschlossen hat, obwohl dies in der Prüfungsordnung (§7) vorgesehen ist. Daraus resultierte die Absprache, dass Eva Arnold in Zusammenarbeit mit Prodekanin Prof. Dr. Gabriele Kaiser das Thema weiter verfolgt und Vorlagen für solche Vereinbarungen erstellt werden.



Fotos: Christoph Jantzen

**Tatort Curiohaus: Wissenschaftssenatorin Dorothee Stapelfeldt, Sabine Großkopf und Christian Polke als Vertreter der wissenschaftlich Beschäftigten sowie Simon Frerk-Stülcken vom Asta streiten um bessere Beschäftigungsverhältnisse...**

Zur Forderung, mehr *Vollzeitstellen* anzubieten, da halbe Stellen kaum zur Lebenssicherung reichen, wurde mitgeteilt, dass dieses Geld koste, das beim gedeckelten Haushalt der Fakultät nicht zur Verfügung stehe. Dieses Thema müsse politisch (innerhalb der Gesamtuniversität, aber auch im politischen System) weiter verfolgt werden.

Zur Forderung, dass langfristig anfallende Aufgaben in Forschung und Lehre unbefristet besetzt werden, wurde von einer erfreulichen Entwicklung berichtet: In der strukturellen Planung der Fakultät werden *WiMiLe-Stellen* (Wissenschaftliche Mitarbeiter\_innen für die Lehre) in der Regel als Dauerstellen geplant. Das heißt für die Zukunft, dass im Struktur- und Entwicklungsplan (StEP) der Universität geführte Stellen unbefristet besetzt werden sollen. Hier werden Mittelbau und GEW den Prozess entsprechend weiterverfolgen.

Da keine der anwesenden Personen auf einer *Drittmittelstelle* arbeitet, die deutlich kürzer als die Projektlaufzeit läuft, konnte nicht festgestellt werden, ob das an dieser Fakultät überhaupt ein relevantes Problem ist. Eva Arnold forderte dazu auf, mitzuteilen, wenn das auf MitarbeiterInnen zutreffe. Falls das über den Einzelfall hinaus gehen sollte, wäre es auch aus ihrer Sicht sinnvoll, das Thema weiterzuverfolgen. Falls sich jedoch keine entsprechenden Fälle finden lassen, sieht sie nicht die Notwendigkeit, hier einzugreifen. Also: Falls ihr betroffen seid: Meldet euch bei den Mittelbausprecher\_innen!

Für die Einrichtung von *Tenure-Tracks für Postdocs* sieht Eva Arnold keine Chance und auch keine Möglichkeit.

In Bezug auf die *Eingruppierung* sieht Eva Arnold keinen Handlungsspielraum innerhalb der Fakultät, sondern nur im Personalamt. Der Mittelbau wird sich informieren, welche Bedin-



... unterstützt von den zahlreich erschienenen Betroffenen

gungen für die Eingruppierung in die Entgeltgruppe 14 gegeben sein müssen.

Die *Familienfreundlichkeit des Arbeitsplatzes* ist Eva Arnold durchaus ein Anliegen. Die in der Sitzung vorgebrachte Idee, dass die Semestergebühren von der Universität übernommen werden, wenn Promovierende Kinder haben, wird Eva Arnold im Familienbüro der Universität vorbringen.

Inwiefern *Gremientätigkeit als Teil der Arbeitszeit* vorgesehen ist und tatsächlich auf die Arbeitszeit angerechnet werden kann, ist unklar. Nach einer Klärung, wo und wie das geregelt ist, wird sich ggf. erneut mit diesem Thema befasst.

### **Beschäftigte Entwicklungen begleiten**

Insgesamt entstand der Eindruck, dass das Dekanat durchaus gewillt ist, konkrete Probleme anzugehen. Jedoch erscheinen alle Forderungen, deren Umsetzungen finanzrelevant sind, nicht realisierbar zu sein, solange keine klaren Signale (und mehr Geld) von Seiten der Behörde für Wissenschaft und Forschung kommen.

Die Unterschriftenaktion war der Anstoß für eine Entwicklung, die die GEW und die Beschäftigten weiterführen werden.

Auf den nächsten EPB-Mittelbautreffen am 8. Mai, 5. Juni und 10. Juli werden die Themen weiter behandelt und die Teilerfolge diskutiert. Nicht auszuschließen ist, dass die Beschäftigten durch weitere Aktivitäten den Forderungen Nachdruck verleihen. Rückenwind kommt dabei auch aus der Politik.

### **Neue Arbeitsgemeinschaft „Gute Arbeit an Hamburgs Hochschulen“**

Auch im Zuge der bundesweiten Kampagne der GEW für den ‚Traumjob Wissenschaft‘, dem Templiner Manifest und dem Herrschinger Kodex wächst in der Politik das Bewusstsein dafür, dass gute Forschung und Lehre einerseits und gute Beschäftigungsbedingungen andererseits zwei Seiten einer Medaille sind. Dies ist auch in der Hamburger Politik angekommen. Die Behörde für Wissenschaft und Forschung (BWF) hat eine Arbeitsgemeinschaft „Gute Arbeit an Hamburgs Hochschulen“ einberufen, die in einem Code of Conduct Leitlinien zur Begrenzung prekärer Beschäftigung erarbeiten soll. In dieser AG sitzen u.a. Vertreter\_innen der Beschäftigten der Hochschulen sowie ein Vertreter der GEW.

FREDRIK DEHNERDT,  
CHRISTOPH JANTZEN

Schneller – bunter – dümmer: dieses Motto, das in den letzten hlzen über den Artikeln stand, die sich mit Veränderungen in Pädagogik und Schule beschäftigten, hörte sich ja doch ziemlich negativ an.

Bunter als früher soll es schon werden, dabei aber selbstbestimmter, reflektierter, befriedigender. Darüber, wie das gehen könnte und wie bestimmt nicht, äußern sich unsere Autor\_innen.

## Wie das Eis gebrochen wird

Begeisterung in der Schule – das Projekt M@S, Musical at School zeigt, dass Schule Spaß machen kann und gleichzeitig die Persönlichkeit fördert. Wie das geht, zeigt das Interview mit zwei Trainer\_innen von M@S.

**hlz:** *Wenn man eine Produktion von Ihnen sieht – und ich durfte Zeuge an der Schule Relinger Straße sein –, ist man von dem Enthusiasmus überwältigt, den die Kinder und Jugendlichen auf der Bühne zeigen. Wie*

*gelingt es Ihnen, die Kinder zu begeistern?*

**Maika Viehstädt:** Ich glaube, dass ich durch ein kompetentes Fachwissen, was tanzen, singen und spielen angeht, sowie durch

die eigene Begeisterung für diese Künste den Kindern einen Raum erschaffe, in dem wir zusammen etwas mit Hingabe erarbeiten. Durch meine ständige Bestätigung, dass die Kinder alle singen und spielen können, fühlen sie



Fotos: Stahlberg Stiftung

**Der Funke ist übergesprungen: Trainer Jürgen Robisch beim Tanzunterricht. Die wenigsten Trainer bei M@S sind Pädagog\_innen. Sie sind meist ausgebildete Musicaldozent\_innen**



sich sicher und trauen sich, sich und ihren Körper an Grenzen zu bringen. Und wenn sie dann noch merken, dass sie wirklich gut darin sind, bleibt die Begeisterung selten aus. Eigentlich begeistern sich die Kinder selber, ich muss sie nur etwas anstoßen, etwas zu entdecken, wofür sie sich begeistern können. Und es gibt nichts, was mehr erfüllt, als etwas gemeistert zu haben, wovor man anfangs Angst hatte oder etwas, was man noch nie gemacht hat.

**Marie Sylvie Schneider:** Wir zeigen ihnen, dass sie ganz viel schaffen können, auch in Bereichen, die ihnen vielleicht erst mal fremd sind. Die Kinder können in der Woche ganz viel für das weitere Leben mitnehmen. Es geht darum, das Selbstbewusstsein zu stärken und ihnen zu zeigen, dass sie im Team stark sind.

**hlz:** *Sie arbeiten nicht selten mit Kindern aus so genannten bildungsfernen Elternhäusern. U.a. durch viel Fernsehen sind viele Kinder eher an Konsum statt an Produktion von Kultur gewöhnt. Wie reagieren die Kinder und/oder Jugendlichen, wenn Sie auftauchen und ihnen von Ihrem Vorhaben erzählen?*

**Maika Viehstädt:** Da gibt es sehr unterschiedliche Reaktionen. Tatsächlich haben 95 % der Kinder noch nie „Kultur“ gemacht. Ihnen ist es fremd und unangenehm, sich so „nackt“ vor anderen auszuziehen. Denn vor jemandem zu singen und zu spielen, kostet viel Mut und persönliche Stärke. Viele reagieren mit völliger Ablehnung und Verweigerung. Doch die meisten lassen sich drauf ein und machen, wenn auch vorsichtig, erst einmal mit. Ich glaube, dass die meisten ei-



**Maika Viehstädt – Durch die eigene Begeisterung die Kinder mitreißen**

gentlich sehr große Lust haben, doch sie sind zu „cool“, um es in der großen Gruppe zuzugeben. Die leuchtenden Augen sieht man teils auch schon montags, wenn auch versteckt.

**Marie S. Schneider:** Ja, die Reaktionen sind sehr unterschiedlich. Manche freuen sich schon sehr auf die Projektwoche und andere sind skeptisch und wissen nicht, was auf sie zukommt. Unsere Aufgabe ist dann, die Kinder davon zu überzeugen, dass Musical doch eine ganz „coole“ Sache ist und dass es sehr viel Spaß machen kann, an Tanzschritten, Schauspielsszenen oder Liedern zu arbeiten.

**hlz:** *Wie brechen Sie das Eis?*

**Maika Viehstädt:** Indem ich mich auf die Schüler\_innen einlasse, sie ernst nehme und als gleichwertige Person betrachte. Die Schüler\_innen merken sehr schnell, dass wir keine Lehrer\_innen sind und anders mit ihnen umgehen können. Dadurch, dass die Kinder merken, dass ich auch mit ihnen über Privates reden und mit ihnen Quatsch machen kann und trotzdem wie-

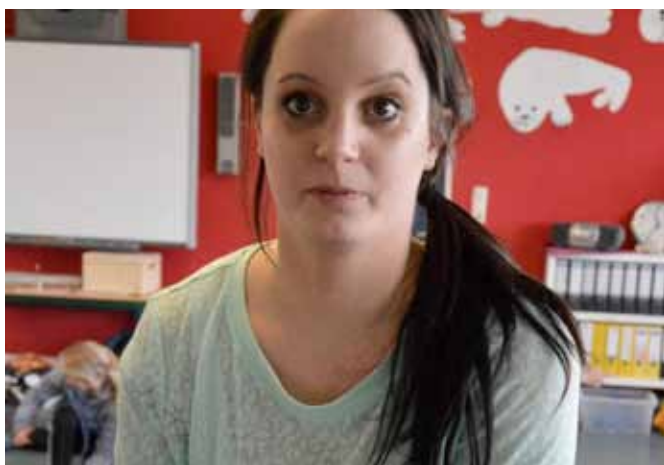
der zur Arbeit zurückkehre und diszipliniert unterrichte, fühlen sich die Kinder, denke ich, in meinem Umfeld und in meiner Arbeit wohl. Dadurch finden sie Vertrauen und trauen sich loszuliegen. Manchmal schaffe ich es, das Eis schon am ersten Tag zu brechen, manchmal erst am dritten Tag. Es kommt immer auf die Schule, auf das Alter der Kinder und auf die Vorbildung an. Aber geschafft habe ich es zum Glück bisher immer.

**Marie S. Schneider:** Man bricht das Eis mit viel Witz und Begeisterung an der Sache. Wenn die Stunde Spaß macht, dann lernt es sich viel leichter.

**hlz:** *Sie arbeiten immer mit großen Gruppen. An der Relli waren es 130 Kinder mit lediglich vier (!) Trainern, über eine Woche lang über viele Stunden des Tages an einem Projekt. Wie gelingt es Ihnen, die Bande zusammenzuhalten?*

**Maika Viehstädt:** Organisation und Überblick! Der Unterricht sowie die Tagesplanung müssen strukturiert ablaufen.

Man muss selber einen exak-



Marie Schneider – Das Schönste ist das Glitzern in den Augen

ten Plan haben, sonst tanzen die Kinder dir auf der Nase rum. Durch klare Ansagen und für die Kinder nachvollziehbare Entscheidungen und Handlungen, lässt sich die Gruppe eigentlich einfach zusammen halten.

**Marie Schneider:** Die Kinder sollen in der Woche lernen, dass sie gemeinsam in der Gruppe sehr stark sind und viel erreichen können. Auch wenn die Gruppen groß sind, merken sie schnell, dass jede/r einzelne wichtig ist und einen Teil zum Gesamten beifügt. Die Kinder fangen im Laufe der Woche dann auch an, sich gegenseitig zu unterstützen, sie ermahnen sich sogar, ruhig zu sein. Durch Motivation und Lob gelingt es auch meistens, jede/n mit ins Boot zu bekommen.

**hlz:** *Wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit den KollegInnen an den Schulen?*

**Maika Viehstädt:** Auch hier gibt es unterschiedliche Erfahrungen. Es gibt Schulen, in denen wir herzlich empfangen werden und unsere Arbeit sehr gut unterstützt wird. Ein Austausch

zwischen den Teilnehmenden und ihren Lehrer\_innen ist uns immer sehr wichtig. Außerdem ist es für die Lehrer\_innen von großem Interesse, die Schüler\_innen mal „ganz anders“ zu sehen. Oft entdecken sie jemanden in der ersten Reihe, der sonst gar nicht redet oder traut sich zu bewegen. Zum Glück hinterlassen die meisten Schulen einen guten Eindruck.

An anderen Schulen kommt es aber auch vor, dass wir merken, dass die Lehrer\_innen eigentlich keine Lust auf unser Projekt haben. Dann werden wir nicht selten unhöflich empfangen, haben keine vorbereiteten Räume oder finden keine Ansprechpartner\_innen. Auch über die Woche fühlen wir uns in einigen Schulen nicht willkommen und werden in unser Arbeit nicht entsprechend unterstützt. An diesen Schulen, wo die Lehrer\_innen mangelndes Interesse zeigen, zeigen auch die Schüler\_innen oft Desinteresse.

Was ich spannend finde und immer wieder entdecke, ist, dass ich schon im Vorgespräch mit der Schule, bei dem ich die begleitenden Lehrer\_innen ken-

nenlerne, sofort weiß, wie die Woche laufen wird. Das Verhalten des Kollegiums spiegelt immer das der Kinder und Jugendlichen wider. Im positiven sowie im negativen Sinne.

**Marie S. Schneider:** Die Lehrer\_innen sind für uns immer eine große Unterstützung. Es motiviert die Schüler\_innen ungemein, wenn sie dabei sind und sie in diesem ganz anderen Kontext erleben.

**hlz:** *Was war für Sie bislang der bewegendste Moment Ihrer Arbeit?*

**Maika Viehstädt:** Als ein Lehrer am Freitag zu mir kam und sagte, dass der Schüler X seit drei Jahren noch kein Wort gesprochen hat. Und dieser im selben Moment oben auf der Bühne steht und lauthals mit singt.

**Marie Schneider:** Es gibt sehr viele bewegende Momente in diesen Projekten. Zu sehen wie die Kinder über sich hinauswachsen und Grenzen sprengen, ist wunderschön.

**hlz:** *Was ist für Sie das Schönste an der Arbeit?*

**Maika Viehstädt:** Der Wandel von den eingeschlafenen, teils abgeschlafenen, null Bock ERWACHSENENAUGEN am Montag zu den frischen, begeisterten, weit aufgerissenen KINDERAUGEN am Freitag!!!

**Marie Schneider:** Das Glitzern in den Augen, wenn sie am Freitag auf der Bühne stehen und das Erlernte zeigen.

Die Fragen stellte  
JOACHIM GEFFERS



Die Hamburger Stahlberg Stiftung gibt es seit zehn Jahren. Sie ist von dem ehemaligen Unternehmer und Musiker Dr. Constantin Stahlberg gegründet worden.

2004 wurde die Stiftung erstmals in der Öffentlichkeit bekannt, weil sie in Hittfeld das „ric“ gründete: eine Kleinkunsthalle für rund 200 Gäste.

2007 kam dann das Projekt M@S, Musical at School hinzu. 2010 bekam die Stahlberg Stiftung, vor allem für ihr Engagement bei M@S, den Hamburger Stifterpreis verliehen.

Seit dem ersten M@S-Projekt hat die Stahlberg Stiftung rund 10.000 Schüler\_innen motiviert und rund 20.000 Eltern,

Freund\_innen und Lehrer\_innen gezeigt, zu welchen Leistungen die Jugendlichen fähig sind: unter Stress arbeiten, eine Leistung termingerech erbringen und sich im Team einfügen – und das alles mit ganz viel Begeisterung.

Anfangs richtete sich das Angebot nur an Hamburger Schulen in sozialen Brennpunkten. Inzwischen wird es in der Metropolregion Hamburg durchgeführt. Um der Nachfrage gerecht zu werden, gibt es für Schulen, an denen M@S schon mehrfach war, eine Eigenbeteiligung von 500 €, Gymnasien beteiligen sich mit 1000 €.

Ein Jahrgang von rund 100 Schüler\_innen studiert in einer fünftägigen Projektwoche ein vorgegebenes Musical ein. Die Teilnehmenden bekommen Unterricht in Tanz, Schauspiel, Gesang und Musical Repertory. Von Musical-Profis, die oft abends noch Auftritte haben. Die sind „Feuer und Flamme“ für

ihren Beruf. Ein Funke, den sie an die Schüler\_innen weitergeben. Denn diese Grundhaltung überzeugt. Disziplin, Respekt, Haltung und Einsatz sind deren Antwort. Nach der Aufführung dann das berauschende Gefühl von Erfolg. Für viele ein selten erlebtes Gefühl, das deshalb lange in Erinnerung bleibt.

Es stehen drei Musicals zur Auswahl. Die Stücke sind vorgegeben und werden an jeder Schule ein wenig variiert, je nachdem, welche Trainer\_innen und welche Schüler\_innen zusammen arbeiten.

Die Schulen, an denen M@S aufgeführt werden kann, stehen im Internet. Die Aufführungen, in der Regel freitags um 17 Uhr, sind öffentlich und Interessierte sind herzlich eingeladen, sich einen persönlichen Eindruck zu verschaffen. Weitere Infos unter [www.stahlberg-stiftung.de](http://www.stahlberg-stiftung.de).

GUNDI HAUPTMÜLLER



Das M@S-Team der Schule Rellinger Straße: Marc Kohlert, Maika Viehstädt, Marie Schneider, Jürgen Robisch (v.l.n.r.). Sie sind keine Pädagogen, sondern ausgebildete Musicaldarsteller. Das Motto von M@S ist „100 Kinder-5 Tage-1 Musical“.

# Bedingungen für guten Unterricht

Stellungnahme von Sigrid Strauß auf der Sachverständigenanhörung des Schulausschusses am 16.04.2013 zum Thema „Individualisierender und kompetenzorientierter Unterricht. Welche Bedingungen braucht er?“

Ich bin Berufsschullehrerin bei den Raumausstatter\_innen in der Gewerbeschule 6 für Farbe, Holz und Gestaltung sowie stellvertretende Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft in Hamburg. Ich

möchte zu dem Thema „Individualisierter Unterricht“ von meinen Erfahrungen in einer **Werkstatt offener Unterricht** in Hamburg Anfang der 1990-er Jahre berichten, etwas zur Lernfeldarbeit an Berufsschulen sa-



„Coolste Woche in meiner Schulzeit!“

gen und zu einigen Aussagen in der wissenschaftlichen Debatte Stellung nehmen.

In den Berufsschulen standen wir damals vor allem vor drei Problemen:

1. Zum einen wurde die Schülerschaft immer heterogener. In meinen Klassen war es in den 80-er Jahren so, dass es mehrheitlich männliche Auszubildende gab mit Hauptschulabschlüssen, auch mit Realschulabschlüssen, wenige mit Abitur und auch ohne Abschluss. Das änderte sich zu Beginn der 90-er Jahre: Es kamen mehr weibliche Auszubildende; heute sind es über 50%. Es kamen mehr Abiturient\_innen, die Heterogenität stieg. Wir haben die Entscheidung in meiner Schule getroffen, die Klassen nicht nach Abschlüssen aufzuteilen. Der Grund war: In den Betrieben arbeiten auch alle zusammen, die Schüler\_innen müssen deshalb lernen, miteinander zu arbeiten. Wir hatten zwar Versuche mit homogenen Klassen gemacht, aber festgestellt, dass die Lernleistungen bei allen, auch bei den Abiturientenklassen, niedriger waren. Es galt also, durch Binnendifferenzierung einen erfolgreichen Unterricht zu arrangieren. Deshalb hat das individualisierte Lernen in den Berufsschulen seine Bedeutung bekommen.
2. Zum zweiten wuchs die Unzufriedenheit mit dem traditionellen Frontalunterricht. Wir hatten im Referendariat gelernt, den Unterricht etwas über dem Durchschnitt anzusetzen. Das führt leicht dazu, dass die über dem Durchschnitt sich langweilen und die darunter gar nicht mehr mitmachen. Prof Helmke von



der Uni Konstanz nennt dies „Monokultur des Einheitsunterrichts“, der durch 7 G's gekennzeichnet: „Der gleiche Lehrer unterrichtet alle gleichaltrigen Schüler im gleichen Tempo mit dem gleichen Material im gleichen Raum mit den gleichen Methoden und dem gleichen Ziel.“ (Zeit vom 18.12.2011) Diese Orientierung am „Durchschnittsschüler“ oder „Einheitsschüler“ hat auch mit dem gegliederten Schulwesen zu tun.

3. Zum dritten wurde von der Wirtschaft gefordert, die Auszubildenden sollten auch Schlüsselqualifikationen erwerben. Dies ist heute Allgemeingut. In § 2 Satz 2 des Hamburgischen Schulgesetzes heißt es: Unterricht und Erziehung „sind so zu gestalten, dass sie die Selbständigkeit, Urteilsfähigkeit, Kooperations-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit sowie die Fähigkeit, verantwortlich Entscheidungen zu treffen, stärken.“ Nach den Forderungen aus der Wirtschaft wurden damals vor allem in der Berufspädagogik Diskussionen geführt, was Schlüsselqualifikationen seien. Aber es kam aus der Wissenschaft keine Hilfe, wie diese zu vermitteln seien. Klar war nur, dass man Schlüsselqualifikationen nicht im Frontalunterricht erwerben kann.

Deshalb haben sich gleichgesinnte Hamburger Lehrerinnen und Lehrer zur „Werkstatt offener Unterricht in der Berufsbildung“ zusammengefunden. Wir haben 5 Jahre in einer Werkstatt so miteinander gearbeitet, wie es später für die Schüler\_innen vorgesehen war. Wir haben uns regelmäßig zu Werkstattssitzungen



Recken nach dem, was erreichbar ist

getroffen, uns gegenseitig hospitiert, Reformschulen besucht und uns selbst fortgebildet. Für mich war zweierlei wichtig:

□ In der Grundschule Wegekamp in Hamburg, in der wir unsere ersten Schritte machten, wurde offener Unterricht praktiziert nach Freinet, einem französischen Pädagogen. In dieser Grundschule gab es keinen Stundenplan, die Schülerinnen und Schüler arbeiteten allein oder in Gruppen an unterschiedlichen Aufgaben, die sie eigenständig in einem Wochenplan zuvor festgelegt hatten. Der eine konnte rechnen, die andere eine Geschichte schreiben, wieder andere sich etwas vorlesen und noch andere über die Wüstenspringmaus in der Klasse forschen. Die Vorteile: es machte Spaß, man konnte auch aus Fehlern lernen, Umwege waren erlaubt, die Kinder machten von sich aus sehr viel, lernten selbstständig zu arbeiten und ihre Arbeit zu planen. So oder ähnlich haben viele Hamburger Grundschullehrer\_innen ihren Unterricht entwickelt. Diese Ansätze wurden aus der Wissenschaft aufgegriffen. Die Grundschulpädagog\_in-

nen standen nämlich vor der Frage, wie sie ihre Schüler\_innen, die mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen an den Start gehen, unterrichten sollen. Mit dem herkömmlichen Frontalunterricht waren sie nicht (mehr) zu erreichen.

□ Sehr wichtig war für mich auch die Ausbildung in themenzentrierter Interaktion nach Ruth Cohn. Die Lernenden sollten nicht den toten Unterrichtsstoff aufnehmen und reproduzieren müssen, sondern sie wollten eine lebendiges Lernen, indem eine Balance geschaffen wird zwischen dem Ich, dem Individuum, dem Wir, der Gruppe und dem Es, dem Thema. (Von Ruth Cohn stammen Regeln wie: „Sprich per Ich und nicht per Du.“ Diese als Ich-Appell genannte Regel ist für Rückmeldungen, die im individualisierten Lernen eine große Rolle spielen, von großer Wichtigkeit. Eine andere Regel ist: „Sei dein eigener Vorgesetzter.“ Auch dies ist im individualisierten Lernen sehr wichtig.)

Als ein Ergebnis der Werkstatt habe ich diese Lernform in einer Art Schulversuch in Berufsschulkassen der Raumausstatter

mit gleichgesinnten Kolleginnen umgesetzt. Ich habe fächerübergreifenden, offenen Unterricht eingeführt. Die Schüler\_innen haben in Gruppen oder allein zu Themen ihrer Wahl gearbeitet nach einem neu entwickelten Lehrplan. Es gab für jede\_n Schüler\_in einen Wochenplan, es gab keine festgelegten Pausen mehr. Es wurde praktisch und theoretisch – meistens zur gleichen Zeit – gearbeitet. Alle waren auf ihre Weise und in ihrer Geschwindigkeit beteiligt, lernten voneinander und waren hoch motiviert. Die häufig genannte Vermutung, dass Schwächere mit dieser Lernform benachteiligt seien oder scheitern würden, kann ich nicht bestätigen. Schüler\_innen werden in diesem Unterricht nicht allein gelassen, vielmehr werden sie von der Lehrkraft begleitet. Sie lernen das Lernen. Sie werden aber auch von ihren Mitschüler\_innen begleitet und geben sich und der Lehrkraft Rückmeldungen. Diesen Unterricht für alle zu leiten, ist Aufgabe der Lehrkraft – wie es gemacht wird, muss von ihr gelernt werden. Alle Schüler\_innen haben jedenfalls ihre Prüfungen bestanden und waren begeistert von dieser Lernart.

Aufgrund dieser und ähnlicher Konzepte, die z.B. aus dem Projektunterricht entstanden sind, wurden später auf Bundesebene für die einzelnen Berufe die Rahmenlehrpläne verändert. Die KMK hat darin die **Lernfeldarbeit** als Prinzip festgelegt, zum Beispiel das Verlegen textiler Bodenbeläge. Die Einteilung in Schulfächer ist weitgehend aufgehoben. Es geht dabei um handlungsorientiertes Lernen, was nicht mit Hantieren verwechselt werden darf, sondern um vollständige Handlung von der Planung bis zur Bewertung.

Ausgangspunkt sind zumeist Kundenaufträge, die an der jeweiligen Berufspraxis orientiert sind. Kompetenzorientierung wird in meiner Schule und in anderen Schulen nach und nach eingeführt. Die Lernfeldarbeit ist methodisch in der Fläche das Beste, was ich an Berufsschulen erlebt habe.

Die Bedingungen, unter denen dies Lernen stattfinden sollte, sind nach meiner Ansicht folgende: gut ausgebildete Lehrer\_innen, eine angemessene Gruppengröße (bis 22 Schüler\_innen), phasenweise Doppelbesetzungen, eine gute Vorplanung des Unterrichts, vorhandenes Lernmaterial, Klassenräume, die groß genug sind, um verschiedene Aktivitäten gleichzeitig zuzulassen. Eine Möblierung, die unterschiedliches Lernen zulässt. Eine lernförderliche und lernanregende Umgebung, z.B. helle Räume, schalldämmende Materialien, Pflanzen.... Die Schüler\_innen sollten zu jeder Zeit wertschätzend behandelt werden, mit ihren Ideen, Problemen, Fragen offene Ohren finden. Lehrer\_innen, die Zeit für ihre Schüler\_innen haben, also nicht gestresst durch die Schule jagen müssen und mit allem möglichen Außerunterrichtlichen beschäftigt werden, die Zeit haben zu kooperieren, gemeinsam Probleme zu lösen, sich fortzubilden, die gut behandelt und wertgeschätzt werden.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass – zumindest in Hamburg – mit dem individualisierten Lernen in Grundschulen begonnen und es dann in Berufsschulen fortgesetzt wurde. Erst danach kam die Wissenschaft.

Die Frage nach dem „guten“ Unterricht ist nicht allein eine Frage wissenschaftlicher Evaluation. Evaluation heißt „Bewerten“. In einer Evaluation

vergleicht man das, was ist, mit dem, was sein soll. Was als gut bewertet wird, ist zum einen eine Wertfrage. Das kann die Wissenschaft allein nicht entscheiden. Das ist eine gesellschaftliche und politische Frage. Im Schulgesetz sind diese Ziele festgelegt. Im § 3 des Hamburgischen Schulgesetzes heißt es:

„Das Schulwesen ist so zu gestalten, dass die gemeinsame Erziehung und das gemeinsame Lernen von Kindern und Jugendlichen in größtmöglichem Ausmaß verwirklicht werden können. Diesem Grundsatz entsprechend sollen Formen äußerer und innerer Differenzierung der besseren Förderung der einzelnen Schülerin oder des einzelnen Schülers dienen. Eine Lernkultur mit stärkerer und dokumentierter Individualisierung bestimmt das schulische Lernen.“

Damit komme ich zu der Frage, was die Wissenschaft denn heute zu „gutem“ Unterricht sagt. In aller Munde ist aktuell die **Hattie-Studie**. Dazu hat es auch Diskussionen in der GEW gegeben. Bei Hattie wird „guter“ Unterricht an den Schüler\_innenleistungen gemessen. Nun wird gesagt, laut Hattie würde individualisiertes Lernen nichts bringen. Richtig ist, dass Offener Unterricht und jahrgangsübergreifender Unterricht nach Hattie einen „sehr gering positiven“ Einfluss auf die Leistungen hat. Zumindest schadet es nicht. Aber: einen „gering positiven“ Einfluss haben die Klassengröße und individualisiertes Lernen; einen „deutlich positiven“ Einfluss haben kooperatives Lernen und das Lernen in Kleingruppen und einen sehr positiven Einfluss problemlösender Unterricht und Rückmeldungen (Feedbacks). Letzteres sind Faktoren, die ich zum individualisierten Lernen

dazu rechne. Ganz wichtig ist nach Hattie, dass die Lehrkraft und das, was sie tut, sichtbar sein muss. Das widerspricht aber überhaupt nicht dem individualisierten Lernen. Es entspricht genau dem, was wir als GEW sagen: dass es auf die Lehrkraft ankommt und dass man diese gut behandeln muss.

In der Hattie-Studie gibt es zwei Faktoren, die einen deutlich negativen Einfluss auf die Schüler\_innenleistung haben: zum einen der Schulwechsel, also auch

Abschulung und zum zweiten das Sitzenbleiben. Insofern hat man im Schulgesetz richtig entschieden, als man unter der Parole „Fördern statt Wiederholen“ Abschulen und Sitzenbleiben eingeschränkt hat.

Zum Schluss möchte ich noch auf eine Debatte um die Frage der Ausschließlichkeit und Überbetonung individualisierten Lernens eingehen. Wir sehen hier Parallelen zum Arbeitsmarkt, auf dem die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer als

Arbeitskraft-Unternehmer und als Ich-AG betrachtet werden, die ganz allein für ihr Schicksal verantwortlich sind. Für uns als GEW kommt es im Sinne von Ruth Cohn nicht nur auf das Ich, sondern auch auf das Wir an. Die Schülerinnen und Schüler sollen auch gemeinsam lernen und die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer können ihre Interessen letztendlich nur gemeinsam und solidarisch vertreten.

SIGRID STRAUSS  
stellv. Vorsitzende

## Große oder kleine Klasse

Unsere Namensschwester, die Hessische Lehrer\_innenzeitung HLZ, beschäftigt sich auch mit „Hattie und die Folgen“ – kritisch

Hessisches Kultusministerium (HKM), Amt für Lehrerbildung (AfL) und Institut für Qualitätsentwicklung (IQ) bezogen sich in der letzten Zeit wiederholt auf die „Hattie-Studie“, besonders gern mit der Behauptung, die Studie habe nachgewiesen, dass „das Verringern der Klassengröße nur einen sehr geringen Einfluss auf die Schülerleistungen hat“, so wörtlich in einem Schreiben des HKM an den Hauptpersonalrat der Lehrerinnen und Lehrer (HPRLL).

Was ist davon zu halten? Hattie hat lediglich festgestellt, dass in den von ihm ausgewerteten Untersuchungen kein signifikanter Einfluss der Klassengrößen auf die Ergebnisse von Schulleistungsstudien nachgewiesen wurde. Der Einfluss einer Verringerung der Klassengrößen auf die Schüler\_innenleistungen wurde dagegen nicht erforscht. Zudem bezieht sich Hattie auf Untersuchungen aus den achtziger und neunziger Jahren. Neuere Untersuchungen zeigen

ein anderes Bild. So belegt eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse durch die unabhängige *American Educational Research Association* (AERA-Studie 2003) langfristig positive Wirkungen kleiner Klassen mit 13 bis 17 Kindern an Grundschulen. Der Effekt war bei sozial benachteiligten Kindern doppelt so stark ausgeprägt wie bei Kindern aus sozial nicht benachteiligten Schichten. Auch

die 1996 begonnene Londoner *Class-Size-Studie* bestätigte den positiven Effekt kleiner Klassen insbesondere bei Kindern aus ungünstigeren sozioökonomischen Verhältnissen.

Gerade für Personalräte ist noch ein weiteres Argument für kleine Klassen von besonderer Bedeutung: In allen Belastungsstudien zur Lehrer\_innenarbeit spielt der Faktor „Klassengröße“ eine zentrale Rolle. Die TALIS-



Für Bewegungsfreiheit: Kleine Klassen – große Räume

Studie, bei der Lehrkräfte zu ihren Arbeitsbedingungen befragt wurden, belegt ihre Unzufriedenheit mit der Größe der Klassen. Die Potsdamer Studie zur Lehrer\_innengesundheit von Arold, Schaarschmidt und anderen zeigt ein ähnliches Bild: Die Klassenstärke rangiert auf einer Fünfer-Skala ganz oben auf Platz 2 der Belastungsfaktoren, und

zwar nach „Verhalten schwieriger Schüler“ und noch vor „Höhe der zu erteilenden Stundenzahl“. In dieser Einschätzung sind sich die Lehrkräfte einig, unabhängig davon, ob es sich bei den Befragten um einen aktiven oder eher resignierten Lehrer\_innentypus handelt. In einer ähnlich angelegten Studie der Freiburger Universitätsklinik wird die

Klassenstärke sogar als der von Lehrkräften am stärksten erlebte Belastungsfaktor ermittelt.

Der GEW-Hauptvorstand hat eine Broschüre mit dem Titel „Kleine Klassen – große Klasse“ veröffentlicht. (Download: [www.gew.de](http://www.gew.de) > Suche: Kleine Klassen)

CHRISTOPH BAUMANN  
HLZ (GEW Hessen)

## Planungsgespräche als Eckpfeiler

Wie in einer Hamburger Stadtteilschule Schüler\_innen mit ihren Lehrer\_innen ihr Lernen und Arbeiten planen, reflektieren und lenken

An unserer Schule haben die Schüler\_innen die Freiheit, innerhalb eines strukturellen Rahmens selbst zu wählen, wann sie in einem unserer kulturellen Basisfächer (Mathematik, Deutsch, Englisch, Gesellschaft) arbeiten. Ebenfalls die Arbeitszeit, wie lange sie für die jeweiligen Inhalte benötigen oder mit welcher Hilfe und gegebenenfalls mit welchen Materialien sie lernen, ist individuell verschieden. Zudem sind innerhalb einer Schulwoche vier Projektzeiten verankert, in denen sich die Schüler\_innen ihr Lernen, orientiert an eigenen Forschungsfragen, selbständig organisieren. Sowohl in den jahrgangsübergreifend Klassen 0-4, 5-7 als auch in 8-10 arbeiten die Kinder und Jugendlichen auf diese Weise. Für einige Schüler\_innen bedeutet diese Art zu arbeiten eine größere Herausforderung als für andere. Insofern ist die Begleitung durch uns Lehrer\_innen

von Schüler\_in zu Schüler\_in verschieden, essentiell ist in jedem Fall, dass wir versuchen, an den jeweiligen Voraussetzungen einzelner Schüler\_innen anzuknüpfen.

Wir wollen die Kinder auf ihren Wegen bestmöglich unterstützen. Sie sollen ihre Stärken entfalten können, an ihren Schwächen arbeiten, Fähigkeiten erlangen, die sie zu mündigen Menschen machen und herausfinden, was sie interessiert und begeistert. Dafür benötigen wir vor allem Zeit mit unseren Schüler\_innen, um Beziehungen bauen zu können, in denen wir als Lehrer\_innen echte Begleiter\_innen sind und nicht nur Lerninhalte vermitteln oder Lernarrangements umsetzen. Ein Aspekt, der dazu beiträgt, sind die im Stundenplan vorgesehenen Planungszeiten, die wir als Tutor\_innen mit jedem Klassenmitglied alle zwei Wochen durchführen. Basis für eine

funktionierende Begleitung ist eine von gegenseitigem Respekt und Vertrauen gekennzeichnete Beziehung zwischen Schüler\_in und Lehrer\_in.

Die Lernenden gehen ganz unterschiedlich mit dieser Zeit um. Einige fordern das Gespräch ein, wissend, dass sie einen zweiten (Lehrer\_innen-) Blick auf bestimmte Bereiche benötigen. Sie nutzen die Gespräche mit uns um Zeit, Vorgehen und Gestaltung des weiteren Lernens zu besprechen. Andere entwickeln ihre Themen erst im Gespräch. Beispielhaft ist ein Gespräch mit einer Schülerin, die erklärte, wie unzufrieden sie mit ihrer Projektorganisation sei. Zum Ende eines Projektes gerate sie in Zeitnot und dann entstünde Stress bei der Vorbereitung ihrer Präsentation. Gemeinsam haben wir Knackpunkte ihrer Herangehensweise erörtert und Handlungsmöglichkeiten festgehalten, an denen sie sich beim folgenden Projekt orientieren konnte. Dieses lief dann auch schon wesentlich zufriedenstellender für sie. Die Sechstklässlerin hat sich eine Übersicht über die Projektzeiten gemacht und in Etappen eingeteilt, was sie gerne schaffen möchte.

Manchmal ist es sinnvoll, die Beratung zu dritt (Tutor\_in und zwei Schüler\_innen) durchzu-



führen, um eine weitere Meinung bzw. Perspektive einzubeziehen. Erstaunlich hierbei ist, wie sensibel und ehrlich die Klassenmitglieder miteinander umgehen und welche differenzierte Wahrnehmungen sie von ihren Mitschüler\_innen haben. Innerhalb solcher Gespräche wurde schon auf Unbemerkt aufmerksam gemacht und es wurden äußerst konkrete Ziele entwickelt.

Letztendlich geht es in diesen Gesprächen genau darum, dass sich die Kinder eigene, konkrete und realistische Ziele setzen. Nach zwei Wochen überprüfen wir gemeinsam: hat die Umsetzung geklappt? Wo ist Hilfe notwendig? Können andere Schüler\_innen Rat geben, da sie ähnliche Erfahrungen gesammelt haben? Oder ist es als Lernbegleiter\_in sinnvoll, dem/der Lernenden vorerst ein paar Entscheidungen abzunehmen?

Gute Erfahrungen habe ich mit dem „Skalenspaziergang“ gesammelt. Ein Schüler hatte Schwierigkeiten beim Lernen von Englischvokabeln:

„Und auf einer Skala von 1 bis 10: Wie würdest du dein Vokabellernen einschätzen?“ - „Mh, 4.“ „Und wo würdest du in diesem Halbjahr gerne ankommen auf der Skala?“ - „Auf 7 wär gut.“ „Wie klappt das Vokabellernen denn, wenn du auf der 7 angekommen bist?“ - „Naja, ich weiß, welche ich lernen muss und welche ich schon kann. Ich les alle laut durch und das mach ich halt einfach so 15 Minuten. Vielleicht hab ich jemanden, der mich abfragt.“ „Was wäre denn anders, wenn du jetzt erstmal auf die 5 kommst?“ - „Da würd ich in der Arbeitszeit die Vokabeln schon mal einfach vor mir haben und wissen, was ich lernen soll.“

Als kurzfristiges Ziel haben

wir eine Zeit vereinbart und in seinem LOG-Buch (Planungs- und Dokumentationsinstrument der Schüler\_innen) schriftlich festgehalten, in der er sich die notwendigen Vokabeln zusammensucht und sich eine Karteibox anlegt, mit der er in Zukunft arbeiten kann. Und ich bin gespannt, wo wir auf der Skala demnächst ankommen.

Natürlich ist die eingeräumte Zeit quantitativ gesehen nur eingeschränkt zufriedenstellend und sie wird es wahrscheinlich nie ganz sein. Letztendlich liegt es an der Achtsamkeit der Lehrperson, dass weder die Schüler\_innen, die in Planung und Umsetzung ihrer Ziele Schwierigkeiten haben noch diejenigen, die selbstreguliert auf hohem Niveau arbeiten, bei den Planungsgesprächen zu kurz kommen. Mit einigen Schüler\_innen ist es günstig, kurze Vereinbarungen unter zeitnaher Überprüfung zu treffen. Andere können größere Zeitrahmen besser überblicken und benötigen herausfordernde Ziele bzw. Großprojekte,

die zwar längere, aber nicht so häufige Auseinandersetzungen erfordern. Münden sollen die Gespräche darin, dass die Schüler\_innen Handwerkszeug erlernen, um in der Lage zu sein, ihr Lernen und Arbeiten selbstständig planen und reflektieren zu können.

Keiner bleibt dort stehen wo er begonnen hat, alle Beteiligten befinden sich auf einem Weg, hin und wieder in ganz unterschiedliche Richtungen, mit kurzen oder langen Etappen, etwas abseits von der Masse oder im Pulk, selten geradlinig, manchmal sehr bergig. Zeitweise sind Verschnaufpausen notwendig und gelegentlich wird ein Endspurt eingelegt. Dabei haben wir zur Orientierung oft Landkarten parat oder auch nur einen Kompass.

Um mit diesem Bild zu schließen: detaillierte Wegbeschreibungen lassen erfahrungsgemäß keinen Raum zu eigenen, spannenden Erkundungstouren.

CHRISTINA BORGERS  
STS Winterhude



Endlich: schreien erlaubt

# Erfolgreich lernen – wie geht das?

Über den Schlüssel zur Eingangstür in Hatties Haus der Pädagogik und andere Türöffner zu Lernräumen

Vor drei Jahren wurde eine Studie veröffentlicht, die inzwischen eine Popularität erreicht hat, die die großen internationalen und nationalen Vergleichsuntersuchungen in den Schatten stellen könnte. Die Forschungsbilanz von John A. C. Hattie zur Wirksamkeit von Lehren und Lernen trägt den Titel „Visible Learning. A synthesis of over 800 meta-analyses relating to achievement“ und ist 2009 in englischer Sprache erschienen; die Übersetzung ins Deutsche liegt vor (s.u.). Für die folgende Kurzdarstellung muss aus

der Fülle der Befunde eine einschneidende Auswahl getroffen werden.

Der besondere Ruf der Forschungsbilanz liegt in ihrer Einzigartigkeit: Erstmals wird eine Forschungsarbeit über das breite Spektrum von 138 Einflussfaktoren zum Lernerfolg vorgelegt und der Versuch einer Gesamtchau aller 50.000 Studien unternommen, die es zu diesen Einflussfaktoren gibt.

Obwohl Hattie – nach eigenem Bekunden – an der Forschungsbilanz 15 Jahre gearbeitet hat, war eine Auswertung

so vieler Studien nur möglich, indem die zentralen Ergebnisse einzelner Studien zu einem bestimmten Untersuchungsgegenstand (z. B. zum Sitzenbleiben oder zu den Hausaufgaben) erfasst und miteinander in Beziehung gesetzt wurden. Hattie konnte auf 815 solcher sogenannten „Metaanalysen“, denen die erwähnten 50.000 Studien zugrunde liegen, zurückgreifen. Die Untersuchungsmethode der Metaanalyse ist nicht unproblematisch. Deshalb dürfen auch die methodischen Einschränkungen bei dieser Vorgehensweise



„Ähnlich gut wie Klassenreise, nee besser als Klassenreise“

nicht übersehen werden. Mitbedacht werden muss auch, dass Hattie nur Untersuchungen in englischer Sprache ausgewertet hat, die sich meistens auf anglo-amerikanische Schulsysteme beziehen. Insofern lassen sich die Forschungsergebnisse nicht immer in direkter Weise auf deutschsprachige Schulsysteme übertragen.

Die Synopse der Metaanalysen ordnet Hattie nach den Untersuchungsbereichen Elternhaus, Lernende, Schule, Curriculum, Lehrende und Unterricht. Die vorliegende Darstellung konzentriert sich auf den Untersuchungsbereich Unterricht (49 Faktoren, 365 Metaanalysen) und auf die Befunde, die in der Fachöffentlichkeit je nach Sichtweise überrascht oder enttäuscht aufgenommen, zu Widerspruch herausgefordert sowie zu Kontroversen geführt haben.

## Primat der „Direkten Instruktion“

Hattie meint, dass die „Direkte Instruktion“ zu Unrecht einen schlechten Ruf hat, da doch alle Forschungsbefunde zeigen, wie wirksam sie ist. Ein Wesenszug der Direkten Instruktion ist die lehrerzentrierte Lenkung des Unterrichtsgeschehens. Die Lehrperson ist in allen Lernprozessen präsent; man könnte auch sagen, dass sie die Klasse und den Unterricht entschlossen leitet. Ein solcher Unterricht darf nicht mit einem fragengeleiteten Frontalunterricht verwechselt werden. Er ist vielmehr sehr anspruchsvoll und eröffnet den Schülerinnen und Schülern vielfältige Lerngelegenheiten, über deren Nutzung und Nutzen die Lehrperson „wacht“. Sie übernimmt sozusagen Verantwortung dafür, dass und wie gelernt wird. Die sieben Schritte der „Direkten



„Ich sage nur: Musical@School rocks!“

Instruktion“ sind nach Hattie:

- klare Zielsetzungen und Erfolgskriterien, die für die Lernenden transparent sind,
- die aktive Einbeziehung der Schülerinnen und Schüler in die Lernprozesse,
- das genaue Verständnis der Lehrperson, wie die Lerninhalte zu vermitteln und zu erklären sind,
- die permanente Überprüfung im Unterrichtsprozess, ob die Kinder und Jugendlichen das Gelernte richtig verstanden haben, bevor im Lernprozess weiter vorangegangen wird,
- das angeleitete Üben unter der Aufsicht der Lehrperson,
- die Bilanzierung des Gelernten auf eine für die Lernenden verständliche Weise, bei der die wesentlichen Gedanken in einen größeren Zusammenhang eingebunden werden, und
- die praktische, wiederkehrende Anwendung des Gelernten in verschiedenen Kontexten.

Aus diesen Schritten lässt sich ein Unterrichtsarrangement herauslesen, das durch Struk-

turierung, Regelklarheit und Klassenführung, durch eine kognitive Aktivierung mit Blick auf die „Tiefenstrukturen“ beim Lernen sowie durch evaluative Lehr- und Lernhaltungen gekennzeichnet ist. Lernen in diesem Sinne ist dann erfolgreich, wenn es dem Lernenden gelingt, über die Ebene neuer Wissensinformationen hinauszukommen und ein Verständnis zugrunde liegender Zusammenhänge zu erreichen, das seinerseits in bereits vorhandene Theoriekonzepte sinnvoll integriert werden kann.

Diese Einflussgrößen reihen sich ein in den aktuellen Erkenntnisstand der Lehr-Lern-Forschung.

## Rückkehr der „Kuschelpädagogik“?

Der Beziehungsaspekt beim Lernen wird von Anhängern leistungsorientierter Unterrichtsmilieus häufig unterschätzt und als „Kuschelpädagogik“ generell in Frage gestellt. Dabei bedürfen Strukturierung, Regelklarheit, Klassenführung und kognitive Aktivierung auch immer der

Flankierung durch eine positive Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden. Aus der Hattie-Studie geht der Aufbau und die Pflege einer persönlichen Beziehung zu Schülerinnen und Schülern als ein ganz entscheidender Einflussbereich des Lernerfolgs hervor. Man könnte hier von einem Lernklima sprechen, das die Qualität der Interaktion im Klassenzimmer betrifft. Das sind zum einen berufsbezogene Auffassungen und Haltungen der Lehrpersonen im Umgang mit Schülerinnen und Schülern, die ein Lernklima im Sinne sozialer Erwartungskontexte erzeugen. Dazu zählen etwa Zuwendung, Empathie, Ermutigung, Respekt, Engagement und Leistungserwartungen. Zum anderen geht es um das soziale Miteinander im Klassenzimmer, um Zusammenhalt, Toleranz, gegenseitige Hilfe und positive SchülerIn-

LehrerIn-Beziehungen. Ein solches Unterrichtsklima beeinflusst den Lernerfolg wirksam. Kinder und Jugendliche müssen sich angenommen fühlen und müssen spüren, dass ihnen etwas zugetraut wird. In Klassen mit personenzentrierten Lehrerinnen und Lehrern gibt es mehr Engagement, mehr Respekt gegenüber sich selbst und anderen, weniger abweichendes Verhalten, mehr schülerinitiierte und selbstregulierte Aktivitäten und mehr fachliche Lernerfolge. Als Konsequenz fordert Hattie von Lehrerinnen und Lehrern, dass sie sich um die Lernprozesse jedes Einzelnen sorgen sollten.

#### **Auf die Mischung kommt es an**

Für Hattie steht außer Frage, dass ein aktiver und von Lehrkräften gelenkter Unterricht effektiver ist als ein Unterricht,

bei dem die Lehrenden als Lernbegleiter und Lernunterstützer nur indirekt in das Geschehen eingreifen. Bei einer „direkten Instruktion“ steht die Lehrperson im Zentrum des Geschehens: Sie initiiert und situiert die Lernsequenzen und sorgt für eine effektive und störungsarme Klassenführung, für ein anregungsreiches Lernklima und für kognitiv aktivierende Lernaufträge, Aufgabenstellungen und Erklärungen. Ein solcher Unterricht ist offenen Lernmethoden (entdeckendes, problemorientiertes, induktives, außerschulisches, forschendes oder experimentierendes Lernen) im Hinblick auf Fachleistungen überlegen.

Wenn Schülerinnen und Schüler selbst bestimmen können, was sie wann, wie, wo und mit wem lernen, dann dürfen orientierende Hilfestellungen nicht



**Nur fliegen ist schöner**





Dieter Höfer

fehlen. Gerade schwächere Schülerinnen und Schüler kommen mit offeneren Lernkontexten weniger klar, weil ihnen dazu die kognitiven „Landkarten“ zur Selbstorganisation der Lernprozesse fehlen. Insofern gelten offene Lernarrangements, in denen die Lernenden auf sich gestellt sind, als voraussetzungsreich und können deshalb sicherlich nicht als „Königsweg“ unterrichtlicher Prozesse angesehen werden. Dies anzusprechen, kommt in reformpädagogischen Kreisen einem Tabubruch gleich, doch die gute pädagogische Absicht allein hilft nicht weiter. Deshalb sollte uns der Hattie-Befund auf Gefahren offener Lernkontexte hinweisen und zumindest eine Warnung sein, die Voraussetzungen eines offenen Unterrichts nicht zu unterschätzen. Reformpädagogische Konzepte erreichen offenbar nicht im Selbstlauf die erforderlichen Tiefenstrukturen des Verstehens komplexer Zusammenhänge. Ihre Vielseitigkeit stellt dennoch ein wesentliches Element eines methodisch differenzierten Unterrichts dar. Daher kann es nicht darum gehen, die verschiedenen Unterrichtsformen gegeneinander auszuspielen, weil sie – je nach Zielsetzung – ihre jeweilige Berechtigung haben. Worauf es vielmehr ankommt, ist ihr angemessenes Verhältnis zueinander.

## Mit den Augen der Lernenden

Viele Befunde über erfolgreiches Lehren und Lernen waren unbestritten schon vor der Hattie-Studie bekannt, erfuhren aber durch die breite empirische Grundlage der Metaanalysen in eindringlicher Weise eine neuerliche Bestätigung. Das besondere Verdienst Hatties ist allerdings darin zu sehen, dass er über diese Basisdimensionen hinaus noch eine weitere zentrale Verhaltenskomponente in das richtige Licht rückt, die „formative Evaluation“. Darunter kann man sich eine systematische Nutzung aller zugänglichen Informationen vorstellen, die Auskunft über Lernmöglichkeiten, Lernstand, Lernprozesse und Lernerträge der Schülerinnen und Schüler liefern. Das können ganz kleine Informationsbestandteile sein, z. B. hinsichtlich noch bestehender Schwächen und Stärken in einer Lernsequenz oder Ergebnisse aus Lernstandgesprächen mit Kindern und Jugendlichen, kleine Leistungstests oder Klassenarbeiten, aber auch systematisch generierte Daten im Rahmen standardisierter Lernstandserhebungen. Feedback darf nicht mit Lob und Tadel verwechselt werden, die weitgehend wirkungslos sind. Vielmehr muss ein Feedback Informationen zu den nächsten Lernschritten enthalten. Die Lernenden erhalten vom Lehrenden ein Feedback über ihren Lernstand, andererseits geben sie als Lernende dem Lehrenden ein entsprechendes Feedback.

Auf diese Weise wird verständlich, was Hattie meint, wenn er schon im Titel des Buchs „Visible Learning“ davon spricht, dass sich Lehrkräfte darüber im Klaren sind, was einzelne Schülerinnen und Schüler denken und wissen, dass sie sich



Ulrich Steffens

in die Lernprozesse hineinversetzen und diese in der Perspektive der Schülerinnen und Schüler wahrnehmen können sollen und dass sie vor diesem Hintergrund Lernprozesse aktiv gestalten können.

Lehrerinnen und Lehrer, die sich als Lernende ihrer eigenen Wirkungen verstehen, sind hinsichtlich der Lernprozesse und Lernerfolge von Schülerinnen und Schülern die einflussreichsten. Diese evaluative Orientierung, die beständige Beobachtung des eigenen Handelns im Sinne einer Selbstwirksamkeitsprüfung scheint der zentrale Eingangsschlüssel für Hatties Haus der Pädagogik zu sein.

ULRICH STEFFENS  
und DIETER HÖFER  
Institut für Qualitätsentwicklung,  
Wiesbaden

Verantwortlich für den Schwerpunkt:  
SUSANNE BERG

## Jetzt auf Deutsch:

**John Hattie (2013): Lernen sichtbar machen. Überarbeitete deutschsprachige Ausgabe von Visible Learning besorgt von Wolfgang Beywl und Klaus Zierer, Schneider Verlag Hohengehren, 439 S., ISBN: 978-3-8340-1190-9, 28€**

# Schönfärberei

Anspruch und Wirklichkeit bei den *elbkindern*

Die Vereinigung Hamburger Kitas ist der größte Kitaträger in Hamburg. Die „V“ beschäftigt etwa 5200 Pädagog\_innen und Kolleg\_innen im Hausbereich und damit werden ca. 26.000 Kinder im Alter von null bis demnächst sechs Jahren (die Schulkinder wechseln nachmittags in die Zuständigkeit der Schulen) betreut, gefördert und gebildet – so sagt es jedenfalls das Sozialgesetzbuch 8 (KJHG) in seinen Anforderungen an die pädagogische Arbeit in Kindertagesstätten. Damit ist die VEREINIGUNG das politische Instrument des Hamburger Senats, um pädagogische Standards zu beschließen und betrieblich umzusetzen.

## Der „Markt wird es schon richten“ – oder auch nicht

Um „am Markt“ Profil zu zeigen, ist der Name von VEREINIGUNG in **elbkinder** geändert worden und eine Imagekampagne hat dieses Unterfangen begleitet. Dazu wurden viele tausende Euro ausgegeben, u. a. haben die Kitas neues Briefpapier erhalten, schön bunt und glänzend, neue Schilder werden folgen. Man geht davon aus, den anderen Trägern damit auf dem Kitamarkt stärkere Konkurrenz machen zu können. „Markt“ ist ohnehin ein Begriff, der sich in den vergangenen Jahren immer mehr in der Jugendhilfe und insbesondere in der Kindertagesbetreuung etabliert hat. Dabei formuliert das KJHG, dass der Staat Hilfen vorzuhalten hat und dass er das gemeinsam mit Trägern

und Eltern planen muss. Dabei hat der Staat sich nach dem tatsächlichen Bedarf zu richten. Das hat aus Sicht **Der Offenen Liste** in dieser vom KJHG vorgeschriebenen Form aber noch nie stattgefunden.

Dafür wurde in den vergangenen Jahren, egal welche Partei in Hamburg regierte, kräftig an den Strukturen und an den Arbeitsbedingungen der Beschäftigten gedreht. Ganz im Sinne

jede Kita müsste dafür Vor- und Nachbereitungszeit vorgehalten werden, um diese Arbeiten in kinderfreier Arbeitszeit erledigen zu können. Natürlich muss es ein gut funktionierendes Besprechungswesen geben, um sich abzustimmen, denn man arbeitet schließlich ganz modern im Team. Inzwischen ist pro Jahr auch mindestens ein Studientag angeordnet, an dem man sich evaluierend mit einem der fünf

Qualitätsversprechen auseinanderzusetzen soll: Beobachtung, Bildung, Teamarbeit und Evaluation.



## Leistungslohn

eines Profitunternehmens sind diverse Instrumente im Betrieb eingeführt worden, um die Arbeitsleistung der Beschäftigten zu erhöhen. Es können z. B. Zielvereinbarungen getroffen werden, um die Qualität, die politisch gewollt ist, auch umzusetzen. Die Kinder sollen beobachtet werden und das Beobachtete soll dokumentiert werden, damit darüber mit den Eltern kommuniziert werden kann. Für

Ja und Leistungslohn ist eingeführt worden, ganz modern wird die pädagogische Leistung gemessen und mit durchschnittlich 50 Cent am Tage vergütet, macht ca. 167.- € pro Jahr. Für diese wertschöpfende Maßnahme ist aber vorher das Urlaubsgeld und ein Teil des Weihnachtsgeldes einbehalten bzw. umverteilt worden.

Kita-Leitungskräfte werden inzwischen eher als Manager gesehen, denn es ist an ihnen, diese Vorgaben umzusetzen.

## Mehr leisten bei schlechteren Bedingungen

In den letzten 20 Jahren ist der Personalschlüssel meistens verschlechtert worden, allein im Jahre 2005 um knapp elf (!!!!!) Prozent. Gleichmaßen wurden die Arbeitsanforderungen an die Kolleg\_innen stetig gesteigert. Glaubt jemand ernsthaft daran, dass die Qualität bei sich verschlechternder Personalausstat-

**Die Offene Liste** ist die Mitgliederliste der Betriebsräte und derer UnterstützerInnen, die in Kooperation mit der GEW-Hamburg gewerkschaftliche und betriebsrätliche Positionen in den Kitas und der Verwaltung der Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten und VKSG, „elbkinder-Kitas“ vertreten.

tung besser wird, insbesondere in einem Beruf, in dem Beziehungen zu Kindern an erster Stelle stehen? Den Kolleg\_innen der **elbkinder** wird häufig eingeredet, mit schlechterer Personalausstattung besser arbeiten zu können, wenn sie sich nur an ein paar Dinge halten und dass das eine Chance sei. Soviel Dreistigkeit macht einen oft fast sprachlos!

Natürlich stellen sich die **elbkinder** im Internet als modernes Unternehmen dar. Angeblich ist dabei das Personal als die wertvollste Ressource zu betrachten. Die Offene Liste ist der Meinung, dass diese Wertschätzung nicht erkennbar ist, wenn die Fakten betrachtet werden. Etliche Beschäftigte äußern sich hinter vorgehaltener Hand ähnlich. Aber offiziell hat „der Kaiser die schönsten Kleider an“. Das erscheint wie Heuchelei. Die Realität wird oft schön gefärbt: Qualität, Qualität, Qualität... und immer an den Kunden (den Eltern) dran.

### In anderen Ländern geht es auch anders

Dabei ist Fakt, dass Hamburg in der Krippe, bei null bis dreijährigen Kindern, mit ca. 2 pädagogischen Fachkräften für 15 Kinder, in der Bundesrepublik über den schlechtesten Personalschlüssel verfügt. Zusätzlich steht die Bundesrepublik nun wirklich nicht im Verdacht, am

europäischen Maßstab gemessen eine angemessene Personalausstattung in Kitas zu sichern. Zum Vergleich: In Finnland sind 8 Kinder in einer Krippengruppe mit zwei pädagogischen Fachkräften, Vertretung und Supervision. Da lässt es sich bestimmt gut arbeiten. Im Elementarbereich (Drei- bis Sechsjährige) sieht die Personalausstattung in Hamburg auch nicht viel besser aus. Hier befindet sich Hamburg bundesweit mit ca. 2 pädagogischen Fachkräften für 23 Kinder im unteren Drittel; Ausnahme ist die Personalausstattung in den sozialen Brennpunkten (Kitaplus).

Zurzeit kann nicht sichergestellt werden, dass wenigstens zwei Fachkräfte über das Jahr verteilt konstant anwesend sind, denn natürlich sind Urlaube und Veranstaltungen einzuarbeiten. Klar, dann muss die verbleibende pädagogische Fachkraft die Betreuung alleine stemmen oder aus einer anderen Gruppe muss Personal abgezogen werden, so dass das Personalloch an anderer Stelle entsteht.

Es verwundert nicht, dass bei diesen Arbeitsbedingungen der Krankenstand im Betrieb selbst für den öffentlichen Dienst ungewöhnlich hoch ist. Das belastet die verbleibenden Beschäftigten zusätzlich. Der in Hamburg zurzeit laufende Werbeslogan „*werde alles, werde Erzieher*“ erscheint uns wie Hohn, denn oft

können die Kitas nur die Betreuung halbwegs sicherstellen; die in dem Slogan angesprochenen Tätigkeiten wie *philosophieren, trainieren, kochen usw.* werden neue KollegInnen kaum ausüben können.

### Die öffentliche Darstellung und die Situation vor Ort

Wie geht man als Beschäftigter dieses Betriebes nun mit der öffentlichen Darstellung und der betrieblichen Realität um? Für viele Kolleg\_innen geht es häufig darum, den Tag irgendwie zu bewältigen. Manche haben ihre innere Kündigung eingereicht, weil der Widerspruch zwischen der Realität und der Schönfärberei in der öffentlichen Darstellung häufig kaum auszuhalten ist. Da fragt man sich: Ist das wirklich der Betrieb, in dem ich arbeite, der hier dargestellt wird? Habe ich etwas verpasst? Oder habe *ich* mal wieder etwas nicht verstanden?

Demnächst sollen externe Qualitätskontrollen in den Kitas durchgeführt werden. Die Offene Liste ist gespannt darauf, was diese ergeben werden, welche Auswirkungen sie haben werden und wie eventuell entdeckte Mängel behoben werden.

SABINE LAFRENTZ  
(Vorsitzende der Fachgruppe  
Kinder- und Jugendhilfe),  
THOMAS FROMM (beide  
Betriebsräte im BR Vereinigung)



**Egal unter welchem Namen: Wir wollen gut versorgt werden!**

# Rettet unseren Schulhof

Kein Wohnungsbau auf Kosten der Kinder!

*Die Eltern und Kinder der Schule Rellingner Straße und KiTa Rellingner Straße protestieren vehement gegen den Verkauf von Teilen des Schulgeländes und fordern eine dauerhafte, nachhaltige und mit der Schule intensiv abgestimmte Verbesserung der Raumsituation.*

Die bauliche Situation an der Schule Rellingner Straße ist seit Langem in vielen Bereichen sehr schlecht. Um den Neubau einer Turnhalle und weiterer benötigter Schulräume für den Ganztags zu finanzieren, sollen nun große Teile des Schulgeländes verkauft und das Schulgelände damit auf ein Drittel der Fläche reduziert werden. Die Folge ist eine gravierende Verkleinerung des Schulhofes. Um dies zu verhindern gingen Kinder, Eltern und Lehrer innen der Schule und KiTa Rellingner Straße am 13. April auf die Straße und sammelten ca. 2000 Unterschriften. Diese überreichten die Kinder der Schule Rellingner Straße am 16. April Schulsenator Thies Raabe und demonstrierten vor dem Rathaus für den Erhalt ihres Schulhofes.



**Am Mittwoch, dem 16.4.2013, haben wir Senator Raabe unsere gesammelten Unterschriften überreicht.**

Der geplante Verkauf von Teilen des Schulgeländes verschärft die fatalen Entwicklungen der letzten Jahre und führt zu einer untragbaren Situation an der Schule Rellingner Straße: Immer mehr Kinder müssen sich auf immer weniger Platz drängen. Denn durch die größer werdende Anzahl der Schulkinder und den Ausbau der KiTa auf dem gleichen Gelände wird die Zahl der Kinder weiter ansteigen. Dies wird durch die Einführung der Ganztagschule zum Schuljahr 2013/2014 noch verschärft, da die Kinder dann deutlich mehr Zeit auf dem Schulgelände verbringen werden. Schon seit Langem müssen außerdem viele Kinder aus Schule und KiTa ihre Zeit in Containern verbringen. Diese verkleinern den Schulhof bereits und die Kinder in den Containern leiden unter den Bedingungen (z. B. Kälte).

Durch den Verkauf eines erheblichen Teils der Schulhoffläche wird der Schule Rellingner Straße jede Wachstumsmöglichkeit genommen, was hinsichtlich der wachsenden Schülerinnenzahlen bedenklich ist. Eine zukunftsfähige Entwicklung dieses Schulstandorts wird auf diese Weise im wahrsten Sinne des Wortes verbaut. Auch der Schulversuch *Längeres gemeinsames Lernen* wird dadurch zum Scheitern verurteilt. An der Schule Rellingner Straße gibt es zudem keine Sportplätze in unmittelbarer Nähe. Deswegen ist es dringend nötig, das komplette Schulhofgelände als Fläche für Sport und Spiel zu erhalten, statt – wie geplant – Teile für den Wohnungsbau an Investoren frei

zu geben.

Eine Politik, die sich nur an Zahlen und Quadratmetern orientiert, ist kinder- und bildungsfeindlich. Daher fordern die Kinder und Eltern der Schule Rellingner Straße Politik und Behörden auf, dafür zu sorgen, dass der geplante Verkauf von Schulhofflächen gestoppt wird und im Interesse von Kindern und Schule folgende Punkte umgesetzt werden:

- der seit Jahren bewilligte Bau der neuen Sporthalle als Ersatz für die marode Halle, vgl. Bebauungsplan „Entwurf Rahmenplan Schulen“;
- der Bau der benötigten Räume für die erweiterten Aufgaben der Schule durch Ganztag, Inklusion und nicht zuletzt durch den Schulversuch *Längeres gemeinsames Lernen*;
- Gestaltung des Schulhofs und KiTa-Geländes im Interesse der Kinder, unter anderem durch eine nutzbare Sportfläche ohne Container;
- dauerhaft vertragliche Zusage des gesamten jetzigen Schulgeländes und der KiTa;
- Beteiligung der Kinder und Eltern an allen Planungen zur Umgestaltung der Schule und ihrer Flächen – und das intensiv, kontinuierlich und mit Mitbestimmungsrecht.

Grundsätzlich ist die Schule an einer nachhaltigen Lösung für den Standort Rellingner Straße interessiert, will aber keinen politisch motivierten Schnellschuss, der die Entwicklungsmöglichkeit für die Schule und die Schüler innen in naher Zukunft beschneidet. Die von Thies Raabe vorgesehene Schulhoffläche von 2500 qm mag knapp über der Mindestgröße von 5qm pro Kind liegen, ist aber bei weitem nicht ausreichend, um einen qualitativ angemessenen Bewegungs- und Bildungsraum für die Kinder zu erhalten und im Ganztags pädagogisch wertvoll zu gestalten.

KATJA GROSSE, 2. Vorsitzende Elternrat, Schule Rellingner Str.



*Der große 17jährige Junge steht vor mir. Eine Kiste mit Messern aus der Chemiesammlung in den Händen haltend fordere ich ihn auf, Platz zu nehmen. „Herr Meier, wer sagt ihnen, dass ich Sie jetzt nicht absteche?“ Lachend erwidere ich: „Nein, ich weiß, dass du hierzu nicht fähig wärst! Und nun nimm Platz.“ Er nickt kurz und begibt sich ohne weiteren Kommentar auf seinen Platz.*

*Ein Jahr später treffe ihn wieder. Die Schule hat er längst verlassen. Auch der Versuch, an anderem Ort seine hohe Intelligenz in positive Leistung zu wandeln, ist durch fortgesetzte Gewalttätigkeit misslungen. Traurig blickt er aus seinen Augen. Er hat sich sichtlich verändert, ist schmaler geworden. Etwas Stolz liegt in seiner Stimme: Er nehme nun keine Drogen mehr; nur bisweilen etwas Alkohol. Auch treibe er Sport. Was wird aus dem Jungen, einem Kind polnischer Einwanderer, die im eigenen Lebenskampf ihren Sohn vergaßen?*

*Eilig schreite ich die Stufen*

## SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER ALS AUTOREN

# „Meine Geschichte!“

Zum Erscheinen des ersten Bandes der Mümmelmannsberger Schriften

*empor und überquere den breiten Flur zum nächsten Unterrichtsraum. In einer Ecke, dicht bei der Tür, sitzen zwei muslimische Jungen auf der Erde, betend ...*

Lehrer\_innen sollen sich auch in schwierigsten Situationen der Schicksale ihrer Schülerinnen und Schüler bewusst sein. Fünf- und zwanzig Menschen sitzen in einem Raum, die unterschiedlichster Formung unterlagen. Sie in ihrer Tiefe zu erfassen, sind wir nicht fähig. Um so wertvoller sind literarische Lebenszeugnisse, die uns Zutritt zu ihrem Denken und Fühlen verschaffen.

Ulrike Hasse, Fachlehrerin für Deutsch und Kunst, unternimmt

als Herausgeberin den Versuch, mit einem Buch die Lebenswelt junger Erwachsener, deren Wurzeln im Ausland liegen, einem breiteren Publikum zu erschließen. Eine Unterrichtseinheit über deutsche Exilanten in der Zeit nationalsozialistischer Herrschaft nahm sie zum Anlass, die Schülerinnen und Schüler des Jahrgangs 12 der Stadtteilschule Mümmelmannsberg über ihr eigenes Schicksal nachdenken zu lassen.

Ergreifende biographische Zeugnisse entstanden. Von Flucht, Leid, Elend des Krieges, von Hunger berichten sie, vom schweren Start ihrer Eltern in



**Die Autorinnen und Autoren**

einem fremden Land und ihrem eigenen Weg. Auch von Heimweh, das sich in tiefe Bindung an Deutschland wandelt. Friede, Toleranz und die Möglichkeiten, eigene Fähigkeiten weitgehend frei zu entfalten, heben die jungen Autoren als wesentliche Faktoren hervor. Einer der erstaunlichsten Aspekte des Buches: die Identifikation mit der neuen Heimat. Dennoch: Einige Textstellen dokumentieren deutlich Sehnsucht und Fernweh. Ungeachtet aller positiven Seiten ihres Lebens in unserem Land lassen sie in ihren Geschichten auch kritische Stimmen vernehmen, die den Wunsch auf Mitgestaltung unseres Landes offenbaren. „Mein Wunsch ist es, dieses schlechte soziale Miteinander in der westlichen Gesellschaft zu verbessern.“, heißt es im Text eines Jungen, der seinen Vorsatz künftig als Lehrer verwirklichen möchte.

Das schön gestaltete Buch dokumentiert den Facettenreichtum des Phänomens Migration.

Einer afghanischen Familie werden zwei Mädchen geboren. Die jüngere erblickt das Licht der Welt als Down-Syndromkind. „Sie ist ein Geschenk für unsere Familie“, schreibt ihr Bruder, „ein Engel.“ Ihr Schicksal wäre in Afghanistan ein anderes als in ihrer deutschen Heimat, da sie er sich ganz sicher.

Andere Berichte vermitteln dem Leser die vielfältigen Gefahren während der Flucht. „Drei Jahre lang waren sie unterwegs, bis sie ihr jetziges Zuhause erreichten. Sie gingen über die Grenze nach Iran, über die Berge, auf denen tiefer Schnee lag, über Turkmenistan nach Russland, in die Ukraine, die Slowakei, nach Tschechien und kamen endlich nach Deutschland. Sie haben gehungert, gelitten und viel Schmerz ertragen ...“

Eine junge Autorin bekundet, nach ihrer Ankunft in Deutschland freundlich aufgenommen worden zu sein. Nie verspürte sie Ablehnung, nie Vorurteile gegen ihre Person. Dann jedoch, als sie der Tradition folgend begann, ihre „Reize“ zu bedecken, erfuhr sie plötzlich Ablehnung, „als wäre ich unnormal“. Jeder wusste nun sofort, warum sie sich so kleide. Selbstverständlich wird sie unterdrückt, dachte nun jeder. Ein Text, der nachdenklich stimmt.

Vom Leid des Bürgerkriegs auf dem Balkan erfahren wir in dem Text der Tochter einer serbisch-kroatischen Familie.

Ein Roter Faden verknüpft die Autobiografien: Gedichte deutscher Exilanten. Die ersten Zeilen jeweils eines Gedichtes sind den Erzählungen vorangestellt, die übrigen Verse bilden danach den Schlussakord.



Herausgeberin Ulrike Hasse

Ulrike Hasses Buch erscheint als erster Band einer Schriftenreihe, die künftig von der Stadtteilschule Mümmelmannsberg herausgegeben wird. Das ambitionierte Projekt der Mümmelmannsberger Schriften ist ein Versuch, die alte Tradition schuleigener Schriftenreihen wiederzubeleben, die noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an deutschen Gymnasien eine Selbstverständlichkeit waren. Schon in ihrem Namen weist die geplante Reihe über den Rahmen der eigenen Schule hinaus. Ihr Titel besitzt somit auffordernden Charakter. Sie richtet sich nicht nur vornehmlich an Autoren aus dem Umfeld der Mümmelmannsberger Stadtteilschule. Vielmehr dient sie einerseits dazu, das brachliegende schöpferische Potential Hamburger Lehrer\_innen und Schüler\_innen einer breiten Leserschaft zu erschließen, andererseits jedoch auch jungen Künstler\_innen, Literaten\_innen und Wissenschaftler\_innen Möglichkeit zu bieten, ihre Arbeiten einem breiteren Publikum vorzustellen. Gegenwärtig sind fünf Teilreihen geplant: Biographische Zeugnisse (A), Geschichte (B I Quellen, B II Darstellungen), Kunst und Literatur (C), Naturwissenschaften (D) und Unterrichtsmaterialien



Ich hatte einst ein schönes Vaterland.  
So sang schon der Refugee Heine. (Mascha Kaleko)

(E). Alle ein bis zwei Jahre erscheint ein neues Buch sowohl als Druckerzeugnis als auch als E-Book. Das Herausgeberkollegium der Reihe besteht aus zwei Lehrer\_innen und einem Sozialpädagogen der Stadtteilschule. Ein Buch ist noch keine Reihe und so wird der zweite Band die Nagelprobe für das „Unternehmen“ sein, das mit Ulrike Hasses Band seine Feuertaufe erlebte.

Der erste Band wurde am 18. Dezember 2012 im Rahmen einer festlichen Veranstaltung in Mümmelmannsberg präsentiert. In einem einleitenden Vortrag zeigte die Herausgeberin die Freude, die sie bei der Arbeit mit den jungen Erwachsenen empfand, ihre Achtung vor den Jugendlichen und ihren Eltern. Der Abend wurde von Schülerinnen und Schülern musikalisch begleitet. Abschließend erfolgte die feierliche Übergabe der Bücher an die Autoren. Mit sichtli-

chem Stolz nahmen die Jugendlichen ihr Produkt in Empfang. Da die Autorennamen auf eigenen Wunsch nicht unter der jeweiligen Geschichte, sondern erst am Ende des Bandes vermerkt sind, baten einige der Gäste die Schüler\_innen während des anschließenden Umtrunks um ein Autogramm.

*Ich lege Ulli Hasses Band aus den Händen. Die Pause ist beendet. Ich betrete den Raum: „Taschen vom Tisch, Kopfbedeckung ab! Ich wünsche Euch einen guten Morgen ...“ Erwartungsvoll blicken sie mich an. Ich sehe in ihre Gesichter. Was könnten die Fünfundzwanzig berichten, ließe man sie über ihr Leben sprechen?*

MARTIN MEIER  
Lehrer an der  
StS Mümmelmannsberg

Mögliche Projektvorschläge für die Reihe werden erbeten an



[Martinmeier05@aol.com](mailto:Martinmeier05@aol.com)

Literaturhinweis: Meine Geschichte. Biografisches Schreiben in einer 12. Klasse, hrsg. von Ulrike Hasse (Mümmelmannsberger Schriften, Reihe A, Bd I.), Norderstedt 2012. ISBN 9783848223510. 12,90 Euro (als E-Book: 9,90 Euro).

## GEW TERMINE – APRIL/MAI 2013

### Referat F

#### GEW Studies

#### Junge GEW

#### FG Grundschule u. Ak Vorschule

#### FG Stadtteilschulen

#### FG Gewerbe und Handel

#### FG Gymnasien

#### FG Kinder- und Jugendhilfe

#### FG Primarschulen

#### FG Sonderpädagogik

#### FG Hochschule u. Forschung

#### Frauenausschuss

#### FG Bleiberecht

#### AK Integration

#### BG Ruheständler

#### Mittelamerikagruppe

#### AG Fair Childhood

### Gruppe Gewerkschaftliche Bildung

Wir treffen uns unregelmäßig aber effektiv.

Wir freuen uns über die Teilnahme von Interessierten. Info: Anja Bensinger-Stolze, Mail: [anjabensinger-stolze@arstolze.de](mailto:anjabensinger-stolze@arstolze.de)

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

30.05.2013, 17.00-20.00 Uhr, Raum A/B

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

22.05.2013, 16.30-18.00 Uhr, Raum A

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

28.05.2013, 17.00-20.00 Uhr, Raum C

03.06.2013, 18.00-20.00 Uhr, Raum C

28.05.2013, 17.00-19.00 Uhr, Raum B

14.05.2013, 19.30-22.00 Uhr, Raum B

04.06.2013, 19.30-22.00 Uhr, Raum C

Termin in der Geschäftsstelle nachfragen

05.06.2013, 10.15-13.00 Uhr, Raum C

27.05.2013, 18.30-22.00 Uhr, Raum C

23.05.2013, 17.00-19.00 Uhr, Raum C

06.06.2013, 17.00-19.00 Uhr, Raum B

# „Yes we can ... kochen!“

Realprojekte helfen Schülern, ihre Potentiale zu erkennen und gezielt umzusetzen

Wenn Schülerinnen und Schüler in der Phase ihrer beruflichen Orientierung ein Projekt machen, mit dem sie sich und ihren Stadtteil empfehlen, dann entsteht zum Beispiel das Kochbuch „Yes we can ... kochen!“ Das Kochbuch wurde von 14 Schülerinnen und Schülern aus der Stadtteilschule Lurup und der Schule Veermoor unter fachlicher Anleitung entwickelt und gestaltet und entführt in die Welt der Luruper Genüsse. Alle Rezepte haben die Schüler/innen selbst ausgesucht und selbst gekocht. Mit eigenwilligen Namen und besonderer Gestaltung sprechen sie vor allem junge Koch-Künstler/innen an. Auf 80 reich bebilderten Seiten finden sich neben „Lüders Kaiserschmarrn“ und „Luburger mit Dip und Pommes“ unter anderem auch Rezepte von der „Ham-



Vielen Köchinnen gelingt der Brei

burger Bergziege“ (Ziegenkäse-Türmchen), „Ravioli Salvatore“ (selbstgemachte Ravioli mit Spinat-Ricotta-Füllung) und „Eidelstedter Schnitzelstängelchen“ (Putenschnitzel mit Spargel à la Hollandaise).

zudem nicht wirklich gut sind und die Unterstützung aus dem Elternhaus fehlt, ist ein junger Mensch in einer schwierigen Situation. Kommt so ein Schüler zudem aus einem Stadtteil, der als sozial gebrandmarkt gilt, ist die Stigmatisierung perfekt. Hier ist das Projekt ALFA – Agenten in Lurup für Ausbildung des Job Clubs Altona der Lawaetz-Stiftung – in den vergangenen drei Jahren neue Wege gegangen.

Die Bilanz kann sich sehen lassen: „Die Schülerinnen und Schüler wurden sich ihrer Stärken bewusster und sind besser in der Lage, ihre berufliche Zukunft selbst zu gestalten. Gleichzeitig haben sie gezeigt, was ihren Stadtteil Lurup stark und besonders macht“, freut sich Frauke Müller, Leiterin des Job Club Altona der Lawaetz-Stiftung, der das ALFA-Projekt zusammen mit vier Partnerschulen in Lurup umgesetzt hat. In Zahlen ausgedrückt liest sich das so:



Diese Schülerinnen und Schüler aus Lurup können kochen



Insgesamt 599 Schülerinnen und Schüler haben im Lauf der letzten drei Jahre am ALFA-Projekt teilgenommen, die Hälfte davon (299) über einen längeren Zeitraum von mindestens einem Jahr, davon 48 % mit Migrationshintergrund. Es gab acht Schüler\_innenprojekte mit insgesamt 150 Teilnehmerplätzen. Rund 30 % der Intensivteilnehmer/innen sind inzwischen in Ausbildung. Für 54 % weiterer Teilnehmer/innen haben sich andere Perspektiven ergeben, wie z.B. der Besuch einer weiterführenden Schule und 9 % verbleiben noch an den Schulen.

Das Angebot umfasste Schülercoachings, die Kompetenzentwicklung durch den Profilpass, Übungs-Bewerbungsgespräche bei der Haspa, Seminare zur Eigenpräsentation und erlebnispädagogische Angebote. Daneben nahmen die Schüler/innen an mehrwöchigen Schüler\_innenprojekten teil, für die sie sich beworben haben. Dort haben sie unter fachlicher Leitung Dienstleistungen und Produkte entwickelt, mit denen sie sich und ihren Stadtteil empfehlen, darunter die „BankKunstLurup“, die „BusKunst Lurup“, die Filme „Warum küsst Du dann Maria?“



Schirmherrin Poletto mitten drin

und „Lurup, meine Perle“ sowie als letztes Projekt das Kochbuch „Yes we can.....kochen!“ „Die Verknüpfung der beiden Handlungsfelder, auf der einen Seite die Ausbildungschancen der Schülerinnen und Schüler zu verbessern und zeitgleich das Quartiersimage durch ihre Arbeit aufzuwerten, ist das Herzstück von ALFA“, erläutert Frauke Müller und begründet: „Realprojekte, in denen Produkte oder Dienstleistungen entstehen, mit denen Schülerinnen und Schüler sich identifizieren können, helfen ihnen, ihre Potentiale zu erkennen. Gleichzeitig bekamen die Schüler/innen dadurch etwas in die Hand, was sie bei ihren Bewerbungen vorzeigen können, und was ihre Potentiale für den Stadtteil von morgen sichtbar macht.“

Alle Schüler\_innenprojekte wurden von externen Expert/innen angeleitet. So hat die Hamburger Sterne-Köchin Cornelia Poletto die Schirmherrschaft für das Kochbuch übernommen, den Schüler/innen

einige Küchenkniffe gezeigt und zusammen mit ihnen ihre vier Lieblings-Pastasößen gekocht. Die fachliche Anleitung bei ihren Rezepten kam vom Kochprofi Franz Emmendorfer. Die Kolleg/innen des Job Club Altona unterstützten bei der grafischen Gestaltung und dem Layout und die Fotografin Regine Christiansen bei der Bildauswahl. Auch dieser Kontakt zur Realwirtschaft gehört zum Konzept und begeistert die Schülerinnen und Schüler. Von dieser Begeisterung war noch viel zu spüren, als die Schülerinnen und Schüler ihr Kochbuch Ende September im Haus der Lawaetz-Stiftung der Öffentlichkeit präsentierten und die Gäste auch kulinarisch verwöhnten.

Das ALFA-Projekt ist gut dokumentiert unter [www.jobclubaltona.de/html/alfa.htm](http://www.jobclubaltona.de/html/alfa.htm)

Das Kochbuch (ISBN 978-3-00-039206-1) kann u.a. per Mail über den Job Club Altona der Lawaetz-Stiftung bestellt werden. Es kostet Euro 7,40. Der Erlös kommt dem Verfügungsfonds für Jugendprojekte in Lurup zugute.

MARIA JANSEN  
Lawaetz-Stiftung



# Geld heilt alle Wunden. Oder?

Ro 19 ist verkauft. Bernhard Nette und Stefan Romey ziehen Bilanz

In seiner Pressemitteilung vom 27.2.2013 zum Verkauf der Villa Rothenbaumchaussee 19 („Ro 19“) an die chassidische Organisation Chabad Lubawitsch e.V. betont der Hamburger GEW-Vorsitzende Klaus Bullan, die GEW Hamburg wolle damit *„einen Beitrag zur Stärkung jüdischen Lebens in Hamburg und besonders hier in Rotherbaum leisten“*. Die GEW Hamburg erhält 2,5 Millionen Euro, wovon sie 400.000 € an die Jüdische Gemeinde spenden will (Reingewinn also 2,1 Millionen €). Bereits im Rechenschaftsbericht zum Gewerkschaftstag im April 2012 hatten die beiden Vorsitzenden, Klaus Bullan und Sigrid Strauss, erklärt: *„Mit dem Verkauf an eine jüdische Organisation, deren Repräsentant seine Wurzeln in Hamburg hat, trägt die GEW ihrer Verantwortung aus dem Erwerb des Hauses und der öffentlichen Kritik daran Rechnung und kommt zu einer konsensuellen Lösung, die auch wirtschaftlich für die GEW tragbar ist.“*

Verantwortung beschränkt sich hier auf eine von der GEW-Spitze als finanziell tragbar definierte Lösung. »Konsensuell«, also übereinstimmend mit den unterschiedlichen Meinungen in der GEW, aber auch mit den eindeutigen Befunden der Geschichtsforschung ist sie nicht.

Vor sechs Jahren hatte Bullan sich noch sehr entschieden dagegen ausgesprochen, das jüdische Leben durch die Errichtung eines Jüdischen Museums in Ro 19 zu stärken. Damals hatten alle Parteien in der Bürgerschaft, die Kultur- sowie die Finanzbehörde als auch der ehemalige Bürgermeister Ole von Beust diese

Initiative unterstützt. Die GEW Hamburg hätte einen ähnlichen Kaufpreis wie heute erzielen können (2 Millionen Euro). Die historische Chance war da, dass Hamburg ein Jüdisches Museum erhält. Die Gewerkschaft hätte sich verantwortlich im Umgang mit ihrem arisierten Erbe zeigen können und hätte zugleich – das Haus sollte ja verkauft und nur ein geringer Teil der Verkaufssumme gespendet werden – sich nicht selbst in finanzielle Schwierigkeiten begeben müssen. Frank Bajohr, Historiker an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, fasste die damalige Diskussion zusammen: *„Sollte es tatsächlich zu einem Jüdischen Museum in Rothenbaumchaussee 19 kommen und die GEW ihren Beitrag zum Zustandekommen leisten, dann wäre dies wirklich ein sehr seltener Fall, in dem eine Organisation nicht nur einen schwarzen Fleck der Verbandsgeschichte selbstkritisch aufarbeitet, sondern daraus noch ein erfolgreiches, in die Zukunft gerichtetes Erinnerungsprojekt für die ganze Stadt macht“*. Wie bekannt, folgte die Mehrheit der Delegierten in der Landesvertreterversammlung 2007 den Vorstellungen Klaus Bullans. Er wollte Ro 19 nicht unter der Maßgabe verkaufen, dort ein Jüdisches Museum einzurichten. Es kam zu keiner selbstkritischen Aufarbeitung – im Gegenteil. Das Hamburger Abendblatt titelte am 23.4.2007 ganzseitig: *„Gewerkschaft behält jüdische Villa“*. Klaus Bullan wurde zu den Gründen zitiert: *„Eine Trennung haben wir nicht als notwendig angesehen. (...) Wir sind gegenwärtig auf die Mieteinnahmen aus dem*

*Haus angewiesen“*. Innergewerkschaftlich assistierte ihm damals Herbert Ankenbrand, der Aufsichtsratsvorsitzende der Vermögenstreuhandgesellschaft (VTG) der GEW, mit ähnlichen Finanzargumenten. Würde er – wie von einer 2005 eingerichteten Arbeitsgruppe mit Nette und Romey gefordert – einer Herauslösung von Ro 19 aus dem GEW-Vermögen zustimmen, würde er als Aufsichtsratsvorsitzender der VTG seine Treuepflicht gegenüber der GEW verletzen und sich quasi strafbar machen! Noch 2010 war er nicht gewillt, sich mit Nettes und Romeys *„purem Egoismus und radikaler Selbstbehauptung als einer zur Willkür entarteten Freiheit abzufinden“*. (H. Ankenbrand: *Anmerkung zu Bernhard Nettes / Stefan Romeys Ro 19-Buchveröffentlichung und ihrer Politbüro-Aufführung Ende Januar 2010*. Ankenbrands Text wurde erstmals auf der LVV am 26.4.2010 verteilt) Drei Jahre später freute er sich zusammen mit Bullan, dass beim Verkauf von Ro 19 an Chabad alles „in trockenen Tüchern“ sei (so in der hlz 5-6/2012). Natürlich machen sich die Spitzen der GEW und der VTG damit heute genauso wenig strafbar, wie sie es vor sechs Jahren getan hätten. Offensichtlich wollte man einfach kein Jüdisches Museum in Ro 19.

Frank Bajohr – zuvor noch beeindruckt von den Plänen, Ro 19 in ein Jüdisches Museum umzugestalten – schrieb, dass jetzt *„historische Fakten in einer Weise interpretiert und zurechtgebogen werden können, dass sie den finanziellen Interessen nicht im Wege stehen.“*

Die Gewerkschaftsspitze setzt fortan auf Zeit, die Erinne-

rung an das Geschehene werde schon nachlassen. Zeit heile ja bekanntlich alle Wunden. Eine »Selbstbeschränkung« der hlz – andere sprechen eher von einem Äußerungsverbot – verstärkte das Vorhaben „Aus den Augen, aus dem Sinn.“ Die Redaktion der Gewerkschaftszeitung ließ nichts mehr zu Ro 19 veröffentlichen - außer der Position der Vorsitzenden. Im Landesvorstand hatte der Redaktionsleiter der hlz, Jochen Geffers, zwar noch 2009 erklärt, für ihn gebe es nicht „ein bisschen Arisierung“, die „politisch-moralische Dimension der ganzen Sache“ verlange die Rückgabe des Hauses. Warum dann die »Selbstbeschränkung« der hlz?

Vom Abendblatt zur innergewerkschaftlichen Kontroverse befragt, hatte Bullan im Interview vom April 2007 zur öffentlichen Debatte noch geantwortet: „Das muss man aushalten“. Austritte, Ausschlüsse, Rücktritte vieler engagierter Mitglieder waren die Folge seiner ablehnenden Haltung zur Errichtung eines Jüdischen Museums in Ro 19. Der zwei Jahre später gestellte Antrag, Gespräche mit denjenigen Kolleginnen und Kollegen zu führen, die wegen der Beschlusslage zu Ro 19 aus der GEW Hamburg ausgetreten waren, um sie zum Wiedereintritt zu bewegen, wurde von der Landesvertreterversammlung 2009 abgelehnt.

Ob die innergewerkschaftliche Debatte über Ro 19 mit dem jetzigen Verkauf an Chabad – wie gewünscht - beendet ist, bleibt fraglich. Das „Neue Deutschland“ vom 1. März 2013 gibt in dem Artikel „Die braune Last der GEW“ hierfür eine nachvollziehbare Erklärung: Die GEW scheue sich weiterhin

einguzugestehen, dass sie von der NS-Arisierungspolitik profitiert habe. Die taz.hamburg titelte am 5. März 2013: „Arisierte Villa verkauft. Wie die Lehrgewerkschaft einen Schlusstrich unter ein hässliches Kapitel ihrer jüngsten Geschichte ziehen will – und es nur halb schafft.“ Dabei wäre es doch so einfach: Im Frühjahr 2008 wurde eine Erinnerungstafel an das Haus Ro 19 angebracht. Der Text war ein-



Immer noch Schatten auf dem Gebäude neben dem Curio-Haus an der Rothenbaumchaussee 19 (Ro19)?

stimmig im Landesvorstand der GEW beschlossen worden. Dort heißt es u.a. über die jüdischen Vorbesitzer von Ro 19: „Sie verkauften es 1935 in einer Zeit zunehmenden antisemitischen Verfolgungsdrucks unter Wert an den Nationalsozialistischen Lehrerbund. Die Vorbesitzer... flohen 1936/37 vor dem NS-Terror zunächst in die Schweiz, von dort in die USA“. Das ist Arisierung. Das war noch vor fünf Jahren einhellige Meinung der GEW Hamburg. Das war und ist

in der Geschichtsforschung unbestritten. Klaus Bullan möchte beim jetzigen Verkauf die Verfolgung der jüdischen Vorbesitzer und den Zwangsverkauf aber anders interpretieren. So schreibt er in der Presseerklärung vom 27.2.2013 ver-klaus-uliert: „Auch wenn eine Reihe von Tatsachen dafür sprechen, dass die früheren Eigentümer den Verkauf im Jahre 1935 nicht in den Kontext nationalsozialistischer Verfolgung eingeordnet haben, können wir natürlich nicht mit Sicherheit sagen, dass es kein Zwangsverkauf war“. Bullan will offen lassen, ob die jüdischen Vorbesitzer von Ro 19 »verfolgungsbedingt« haben verkaufen müssen. Für den Vorsitzenden der Vermögenstreuhand ist die Sache noch klarer. In der taz vom 5.3.2013 heißt es: „Die jüdischen Voreigentümer und ihre Erben hätten sich nicht als Geschädigte betrachtet, sagt Herbert Ankenbrand“.

In unserem Buch „Die Lehrgewerkschaft und ihr »Arisierungserbe«. Die GEW, das Geld und die Moral“ haben wir sehr ausführlich und minutiös nachgewiesen, dass der Verkauf von Ro 19 an den Nationalsozialistischen Lehrerbund zwei Jahre nach der Machtübernahme durch die Nazis Arisierung war. Wir haben auch die nach 1945 von der Gewerkschaft angestrebte Rechtsnachfolge vom NSLB zur GEW aufgedeckt. Die Lehrgewerkschaft wollte in den Besitz der durch die Alliierten beschlagnahmten Immobilie Ro 19 kommen. Die Alliierten gingen von Arisierung aus.

An der politisch-moralischen Einstellung der Vorsitzenden der GEW Hamburg und des Aufsichtsrates der VTG hat sich bis heute offensichtlich nichts ge-



**Gedenktafel und Hinweis auf neue Eigentumsverhältnisse**

ändert. Warum also jetzt doch ein Verkauf? Durch einen möglichen Verlust des bisherigen Ro-19-Mieters hätten für eine Neuvermietung grundlegende Sanierungsarbeiten geleistet werden müssen. Es gibt nämlich einen erheblichen Renovierungstau. Da über viele Jahre keine Rücklagen gebildet wurden, hätten umfangreiche Kredite für notwendige Reparaturen aufge-

nommen werden müssen.

Wie auch immer. Als Vorsitzender der GEW glaubt Klaus Bullan jedenfalls, dass der Verkauf von Ro 19 und die Spende an die Jüdische Gemeinde ausreichend für die Übernahme von historischer Verantwortung seien. Durch die wohlwollenden Worte des Vorsitzenden von Chabad Lubawitsch e.V. zum Ankauf von

Ro 19 und des Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde zur Spende fühlt er sich bestätigt.

Geld heilt keine Wunden. Es ersetzt nicht die Auseinandersetzung mit historischem Unrecht. Die Wunde bleibt offen, wenn Geschehenes wie die Arierisierung von Ro 19 verneint wird. Erinnerungsabwehr aufgeben erleichtert hingegen die eigene Standortbestimmung und trägt dazu bei, tatsächlich geschichtliche Verantwortung zu übernehmen und politisch-moralische Grundsätze zu entwickeln und einzunehmen.

P.S.: Der Ablasshandel ist selbst in der katholischen Kirche seit über 400 Jahren streng verboten. Allerdings versprach der neue Papst Franziskus am 13. März 2013 auf dem Balkon des Petersdomes, wer ihm jetzt zuschaue, dem würden alle Sünden vergeben. Hoffentlich haben die Spitzen der GEW und der VTG genau hingeschaut.

BERNHARD NETTE,  
STEFAN ROMÉY

## BUCHEMPFEHLUNG



Mit 6 Jahren, 1960, wurde er in Bremerhaven in eine ‚Sonderschule‘ eingeschult. „Als Kind habe ich oft überlegt, welche Behinderungen ich und meine Geschwister hatten.“, schreibt Günter Lauenburger. Die sollte darin bestehen, Sinto zu sein.

In Zeiten, in denen der Anti-Ziganismus sogar von staatlicher Seite aus befeuert wird (Bundesinnenminister Friedrich), ist es wichtig und für Kinder und Jugendliche horizonsweiternd, konkrete Lebensgeschichten von Sinti, Roma oder anderen verfolgten Ethnien kennen zu lernen, so wie die von „Rankeli“ und seiner Familie. Er erzählt sie so unverschnörkelt, dass auch jüngere Schüler\_innen sie verstehen. Die Kollegin oder der Kollege kann sie aber auch als Ausgangspunkt für historische, künstlerische, literarische Vertiefungen nehmen.

Günter Lauenburger möchte für die 31seitige DIN-A4 Broschüre eine Schutzgebühr von 5 Euro haben. Zu bestellen unter: [zonnekai@web.de](mailto:zonnekai@web.de)





# Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg

Über die freiwillige oder erzwungene Teilnahme an einen Krieg, der nicht ihrer war

## Die Ausstellung

Millionen Soldaten aus Afrika, Asien und Ozeanien leisteten im Zweiten Weltkrieg freiwillig oder zwangsrekrutiert Militär- und Arbeitsdienste für die kriegführenden Kolonialmächte. Weite Teile der Welt – von der lateinamerikanischen Küste über Nordafrika und den Nahen Osten bis nach Indien, Südostasien und Ozeanien – dienten als Schlachtfelder und blieben nach Kriegsende verwüstet zurück. Hunderttausende Frauen wurden weltweit Opfer sexueller Gewalt. Allein China hatte mehr Opfer zu beklagen als Deutschland, Italien und Japan zusammen, und bei der Befreiung der philippinischen Hauptstadt Manila von den japanischen Besatzern kamen mehr Zivilisten ums Leben (100.000) als durch die alliierten Bombardements auf Berlin, Dresden oder Köln. Rekruten aus den Kolonien mussten sich mit weniger Sold, schlechteren Unterkünften und geringeren Kriegsrenten als ihre »weißen Kameraden« zufrieden geben.

Auch die faschistischen Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan rekrutierten Soldaten und Hilfskräfte in der »Dritten Welt«; KollaborateurInnen kämpften von Nordafrika und Palästina über den Irak und Indien bis nach Thailand und Indonesien an ihrer Seite. In der europäischen Geschichtsschreibung und öffentlichen Wahrnehmung des Zweiten Weltkriegs sind diese Aspekte und die damit verbundenen Schicksale und Le-

bensrealitäten fast vergessen. In der Ausstellung werden sie erstmals ausführlich präsentiert.

**Die Ausstellung wird vom 13. April bis 30. Juni 2013 in der KZ-Gedenkstätte Neuen-  
gamme, Südflügel der ehemaligen  
Walther-Werke gezeigt.**

Öffnungszeiten: 13. April bis 31. Mai 2013, Mo.-Fr. 9.30-16 Uhr, Sa., So. und an Feiertagen 12-19 Uhr. Im Juni auf Anfrage.

## Das Begleitprogramm

Das Begleitprogramm bietet zahlreiche Veranstaltungen

in Hamburg. Mit Hafentrümpfen, Filmvorführungen, wissenschaftlichen Vorträgen, Zeitzeugengesprächen und einem Workshop werden in der Ausstellung angesprochene Aspekte vertieft und ergänzt. Ergänzende Schwerpunkte des Begleitprogramms bilden die Verfolgung von Schwarzen im Nationalsozialismus und in den Konzentrationslagern sowie die Situation in Lateinamerika.

Weitere Informationen unter [www.3www2.de](http://www.3www2.de).



[http://www.kz-gedenkstaette-neuen-gamme.de/fileadmin/images/Publikationen/Studienzentrum/2013/Broschuere\\_3www2.pdf](http://www.kz-gedenkstaette-neuen-gamme.de/fileadmin/images/Publikationen/Studienzentrum/2013/Broschuere_3www2.pdf)

# „...wie ein Korn zwischen Mühlensteinen...“

Die Aufzeichnungen des Hamburger Rechtsanwalts Kurt Rosenberg aus den ersten Jahren der NS-Herrschaft sind auch für die Schule von besonderer Bedeutung. Anders als Lehrbuchtexte verzeichnen sie „[a]ll unser kleines Tun, Denken und Fühlen, all unser Leiden und Erdulden und jene kleinen, verhaltenen Freuden, die in unsere Tage gewebt sind.“

Über die Geschichtswissen-

schaft bemerkt der Autor, sie bemühe sich um Verallgemeinerung und Objektivität. Aber im Gegensatz zum Tagebuch „verzeichnet die Geschichte [niemals] das Leiden der Einzelnen und Ungenannten. Immer nimmt sie die Flucht in das Summarische, um sich den wirren Stoff gestaltbar zu erhalten.“

Eindrucksvoll sind in diesem Sinne z. B. die Schilderungen der Auswirkungen der Schreck-er-

genden Ereignisse der sogenannten Boykottaktionen vom April 1933 für einzelne der Verfolgten. Bereits am 26. März 1933 hielt K. Rosenberg fest: „Wir werden täglich zwischen Befürchtung und Hoffnung, Verbitterung und Empörung hin und hergeworfen.“ Noch vor dem offiziellen Beginn der Ausschreitungen bemerkt er: „Das Volk“ hat es nicht abwarten können. „Die Bewegung schwillt lawinenhaft an. Man bringt das Leben wie ein Korn zwischen Mühlensteinen hin.“ Briefe und Grüße von christlichen Freunden werden dankbar zur Kenntnis genommen. Sie erhalten „den Glauben an Menschen, wenn auch nicht an den Menschen schlechthin.“ Beiläufig registrierte er später die Umstellung des Widerstands der KPD auf kleine, weniger fassbare Fünfer-Gruppen.

Die ursprünglich nicht für eine Veröffentlichung vorgesehenen Aufzeichnungen beschränken sich nicht auf persönliche Eindrücke und Gefühle. Sie behandeln neben der gegen die jüdischen Menschen gerichteten Politik des deutschen Staates auch z. B. den sog. Röhm-Putsch und Vizekanzler Papens mutige Rede vom Juni 1934 gegen Auswüchse der NS-Herrschaft, Folgen des Todes von Reichspräsident Hindenburg, die Abstimmung über die Zukunft des Saarlandes oder allgemein Probleme eines „Parlamentarismus des Quantitativen“. Irrtümer, wie die Ansicht, Hamburg sei hinsichtlich antijüdischer Maßnahmen eine „Oase“ oder missverständliche Formulierungen („Der Nationalsozialismus als Sammlung aller deutsch gesinnten Kräfte unter einer einheitlichen Idee und mit sozialem Bewusstsein hat eine große Zukunft gehabt.“) hat der Verfasser später nicht aus seinem Text gestrichen.

K. Rosenberg war zu Beginn der NS-Herrschaft erst 33 Jahre alt, aber als Syndikus der Hamburger Vereinigung der Getreide-



Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört.“ Tagebücher 1933-1937. Hg. von B. Meyer u. B. Siegel, Göttingen 2012, Wallstein Verlag, 488 Seiten, 42 Euro

Importeure und Mitglied einer Anwaltskanzlei ein angesehenen und wohlhabenden Bürger. Besonders deprimierte ihn der fehlende Widerstand gegen das Regime und dessen antijüdische Verfolgungsmaßnahmen. Dies führte nach der Konsolidierung des Systems dazu, dass er, der vor 1933 vor allem stolz war, Deutscher zu sein und sich nur formal als Jude betrachtet hatte, nun klagte, er fühle sich als Heimatloser und keinem Volk mehr zugehörig. „Die Judenfrage ist keine jüdische Frage mehr, sondern eine Frage ... um das ethische Bewusstsein und Verantwortungsgefühl des deutschen Menschen – mit einer sehr bitteren und tieftraurigen Antwort.“

Im September 1933 notierte K. Rosenberg, er werde Deutscher bleiben, denn nicht das geistige Deutschland sei ihm verloren, sondern nur ein Teil der Deutschen: „Diese Art der Verwurzelung, dieses nicht anders als deutsch denken und fühlen können, macht

den Sprung von einer Kultur in eine andere unmöglich.“ Diese Grundbefindlichkeit erklärt vielleicht verschiedene Akzente seiner Äußerungen zur Emigration. Unter dem Eindruck der ersten Exzesse im April 1933 schrieb K. Rosenberg, er würde nicht zögern zu emigrieren, wenn er im Ausland eine Existenz zur Lebenserhaltung fände. Im Mai formulierte er weniger eindeutig, in ihm würden „immer wieder Gedanken wach, ob ich neuen Boden jenseits der Grenzen suchen“ soll. Ende August ist noch „ungewiss, ob Warten nicht Versäumnis, ob Auswanderung nicht Übereilung ist.“ 1934 hegt er geringe Hoffnungen auf „Wiedererlangung [s]eines Berufes“. Perfide Propagandatricks wie die Aussage des NS-Innenministers

Frick, den „Arierparagraphen“ nicht auf die Wirtschaft zu übertragen oder Pressemitteilungen von Regierungsstellen, dass in der „Auseinandersetzung mit den Juden eine gewisse Beendigung“ eingetreten wäre, mögen hier eine Rolle gespielt haben, dass er Mitte 1934 „noch nicht reif für [die] endgültige Entscheidung“ hinsichtlich der Emigration ist. Auch eine Tagebucheintragung nach dem NSDAP-Parteitag vom September 1935 und den ihn begleitenden antijüdischen Gesetzen zeigt, wie schwierig trotz Not und Bedrohung die Entscheidung war, die Heimat zu

„Jetzt aber haben große Teile des Volkes diese Tendenz übernommen, ... sei es einem Zwang weichend, sei es einer Massensuggestion unterliegend, sei es aus Mangel an Kritik, Bequemlichkeit oder dem bewussten bösen Willen, Böses zu tun oder zu dulden.“ Anfang März 1935 konstatiert er eine „neue antisemitische Welle“. Die „Gleichzeitigkeit“ der Aktionen „beweis[e] Leitung durch zentralen Willen“.

Im September 1938 flieht die Familie Rosenberg in die USA. Unter anderem über Probleme und Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben, informieren die



**Stolz, Deutscher zu sein – das war vor 1933**

verlassen. K. Rosenberg schrieb seinerzeit, es steige „die bange Frage auf, ob sich, falls es überhaupt eine Möglichkeit gibt, ein Beharren verlohne oder ein Fortstreben in unbekannte Länder und Kulturen unerlässlich wird.“ Er sieht sich und seine Familie weiterhin zwischen „zwei Mühlsteinen“, der Verfolgung in Deutschland und dem wirtschaftlichen Elend im Ausland. Bei einer Auswanderung drohte zunächst ein Vermögensverlust von einem Viertel durch die sog. „Reichsfluchtsteuer“. Drei Viertel des Rests kassierte der NS-Staat durch sonstige Beraubungsmaßnahmen.

Im März 1934 notierte der Autor, im deutschen Volk habe es bereits vor 1933 einen latenten Antisemitismus gegeben:

mustergültigen einleitenden Aufsätze, welche Beate Meyer, Björn Siegel und Heiko Morisse der Edition vorangestellt haben.

Einer bloßen Subjektivität seiner Überlegungen und Analysen begegnete der Autor insbesondere durch zahlreiche, in die Tagebücher eingeklebte Zeitungsausschnitte. Dies gibt dem Werk im Vergleich mit Tagebüchern z. B. von

V. Klemperer und W. Cohn ein spezielles Gepräge. Jene Artikel sind in dem Buch faksimiliert abgedruckt. K. Rosenberg las verschiedenste deutschsprachige ausländische Blätter. Offensichtlich war es den Herausgebern nicht möglich, hier genaue Quellenangaben zu liefern. Das ist verständlich, mindert aber den praktischen Wert dieses anschaulichen Quellenmaterials auch für den Unterricht.

Wer die Tagebücher im Unterricht verwenden möchte, kann ergänzend über 40 Fotos der Familie Rosenberg auf der Website des Leo Baeck Institutes (digital collections) ansehen und herunterladen.

JÖRG BERLIN  
Ruheständler

# Alles, was stark macht

Weitere Infos und Seminarangebote unter  
[www.gew-hamburg.de/seminarprogramm.html](http://www.gew-hamburg.de/seminarprogramm.html)

## Gesund und motiviert in den ersten Berufsjahren

**Freitag, 24. Mai 2013,  
11:00 Uhr bis Samstag,  
25. Mai 2013, 15:00 Uhr**

*Ort: Haus am Schüberg*

Wie gelingt es uns, gesund bei der Arbeit und langfristig motiviert für die Herausforderungen des Berufsalltags zu bleiben? Was können wir selbst verändern, damit es uns am Arbeitsplatz gut geht? Welche Veränderungen sollten in Schule und Kita vorgenommen werden, damit wir noch lange als Pädagog\_innen tätig sein können?

Inhalte: Einführung in das Thema Gesundheit. Auswirkungen gesundheitlicher Belastungen und Beanspruchungen im Beruf von Lehrer\_innen und Erzieher\_innen. Angebote zur persönlichen Gesundheitsförderung, Ressourcenstärkung und Arbeitsbewältigung. Nachhaltige Maßnahmen für gesundheitsfördernde Arbeitsstrukturen. Beratungs- und Unterstützungsangebote für Beschäftigte und Einrichtungen  
40 € incl. Unterkunft / Verpfleg. (ermäßigt 20 €)

## Zeit- und Selbstmanagement

**Freitag, 24. Mai 2013,  
15:00 Uhr bis Samstag,  
25. Mai 2013, 15:00 Uhr**

*Ort: Leibers Galeriehotel  
Dersau*

Wie auch immer dein persönliches „Zeitproblem“ aussieht – du solltest bedenken, dass du nur dich selbst managen kannst, nicht aber deine Zeit.

In diesem Seminar geht es um den Aufbau eines ganzheitlichen Zeitmanagements, das

alle wichtigen Lebensbereiche in Balance bringt und hält: Es werden hilfreiche Arbeitstechniken, Planungsinstrumente und Organisationshilfen vorgestellt und erprobt. Es geht aber auch darum her-auszufinden, warum es uns manchmal so schwer fällt, Zeitmanagement zu betreiben. Außerdem untersuchen wir, was an unserem Arbeitsplatz verändert werden muss, um weniger gestresst + belastet zu sein.

Weitere Inhalte: Zeitplanungshilfen und Arbeitsorganisation, Formen der Stressreduzierung, Vorgehen und Prinzipien beim Zeitmanagement, der tägliche Kampf mit der Selbstdisziplin, Grenzen des Zeitmanagements.  
40 € incl. Unterkunft / Verpfleg. (ermäßigt 20 €)

## Argumentieren und Handeln gegen Rechts

**Dienstag, 28. Mai 2013,  
10:00 Uhr bis 17:00 Uhr**  
*Ort: GEW-Geschäftsstelle  
Hamburg*

Neueste wissenschaftliche Studien zeigen das rechtsextreme und rassistische Einstellungen in der Mitte der Gesellschaft weiter zunehmen. Was bedeutet das für PädagogInnen in Ihrem Alltag? Und wie reagiere ich auf rechte Sprüche in meiner Klasse / Gruppe? Wie kann ich frühzeitig rassistischer Gewalt etwas entgegensetzen? Kostenlos f. GEW-Mitglieder incl. Verpfl. (Nicht-Mitglieder 10 €)

## Stimmtraining für Referendar\_innen

**Samstag, 1. Juni 2013,  
10:00 Uhr bis 17:00 Uhr**  
*Ort: GEW-Geschäftsstelle*

## Hamburg

Die Stimme von Lehrenden ist in besonderer Weise erheblichen Belastungen und Anforderungen ausgesetzt. Sie muss sich nicht nur im Unterricht, bei Vorträgen oder Konferenzen ‚durchsetzen‘ – sich Gehör verschaffen; sie muss darüber hinaus Aufmerksamkeit erzeugen, d.h. in Klang und Ausdruck ihre Zuhörer ansprechen, begeistern, fesseln. Mit einer zu leisen, angestrengten oder monotonen Stimme geraten die besten Inhalte in Gefahr, nicht gehört zu werden. Bei einem falschen Stimmgebrauch droht darüber hinaus eine nachhaltige Schädigung der Stimme.

In diesem Stimm- und Sprechtraining arbeiten wir an grundlegenden Zusammenhängen zwischen Körperhaltung, Atmung, Resonanz und Artikulation. Wir stärken das Fundament Ihrer Stimme, entwickeln unsere Stimmpotenziale und erweitern unsere Ausdrucksmöglichkeiten: für ein müheloses, ausdauerndes, klangvolles und lebendiges Sprechen.

Kostenlos f. GEW-Mitglieder incl. Verpfl. (Nicht-Mitglieder 40 €)

## Anmeldung

bei Annette Meents (unter Angabe von Name, Adresse, Email) per Mail ([meents@gew-hamburg.de](mailto:meents@gew-hamburg.de)), telef. (040-41 46 33 22), online ([gew-hamburg.de/seminare](http://gew-hamburg.de/seminare)), per Post (GEW Landesverband Hamburg, Rothenbaumchaussee 15, 20148 Hamburg) oder Fax (040 – 44 08 77). Ermäßigung gibt es für ErzieherInnen, ReferendarInnen, Studis, Erwerbslose,... Nichtmitglieder zahlen mehr (auf Anfrage). Seminare mit Übernachtung beinhalten Vollverpflegung und Unterbringung im Einzelzimmer.



# Gewerkschafter\_innen in Konzentrationslagern

Ergebnisse eines überregionalen Forschungsprojekts –  
zu erkunden im Hamburger Gewerkschaftshaus

„Seid wachsam, dass über Deutschland nie wieder die Nacht hereinbricht.“ Unter diesem Titel wird am 2. Mai im Hamburger Gewerkschaftshaus eine Ausstellung eröffnet. Sie gedenkt jener GewerkschafterInnen, die Widerstand gegen die Nazis leisteten und zwischen 1933 und 1945 in Konzentrationslagern kamen. Die Ausstellung stellt die Schicksale von 16 Gewerkschaftsmitgliedern in den Mittelpunkt, die das Schicksal einer KZ-Haft erdulden mussten und zum Teil nicht überlebten.

Ergänzt wird sie hier von drei Hamburger Biographien: Der von Paul Bebert, Adolph Kummernuss und Käte Tennigkeit. Die Ausstellung ist Teil eines Projekts der Berliner Professoren Siegfried Mielke und Günter Morsch, sowie von Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen und der Hans-Böckler-Stiftung. Studierende am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin sind maßgeblich mit für den Inhalt verantwortlich.

Viele der in Konzentrationslagern inhaftierten Gewerkschafter schlossen sich bereits wenige Monate nach der Machtergreifung Widerstandsgruppen an. Während die einen in gewerkschaftlichen Gruppen mitarbeiteten, engagierten sich zahlreiche andere GewerkschafterInnen insbesondere in sozialdemokratischen und kommunistischen Gruppen.

„Der Umfang gewerkschaftlichen Widerstands wird bis heute selbst in Gewerkschaftskreisen deutlich unterschätzt“, schrei-

ben Siegfried Mielke und Günter Morsch in ihrem Vorwort zum Begleitband zur Ausstellung. „Viele der in Konzentrationslagern inhaftierten Gewerkschafter, die im Frühjahr 1933 die nationalsozialistische Gefahr unterschätzten und gegenüber den neuen Machthabern eine Anpassungspolitik betrieben, schlossen sich bereits wenige Monate später Widerstandsgruppen an oder bildeten sogar die treibenden Kräfte bei deren Aufbau.“

Der Historiker Holger Martens hat sich mit der damaligen Situation in der Hansestadt beschäftigt: „Die Geschichte des Widerstands der Gewerkschafter ist auch in Hamburg bisher nicht umfassend aufgearbeitet“, meint er. „Eine Schätzung aus dem Jahre 1947 geht davon aus, dass in Hamburg 12.500 Personen aus politischen Gründen von den Nationalsozialisten inhaftiert wurden. Über 70 Prozent wurden der SPD und der KPD zugerechnet. Bei 500 Männern und Frauen handelte es sich um Gewerkschafter\_innen wobei sich unter den Verfolgten der Parteien auch zahlreiche Gewerkschaftsmitglieder befanden und eine eindeutige Zuordnung nicht möglich ist.“

Einige Beispiele zählt Martens auf: „Der Gewerkschaftssekretär

und Bürgerschaftsabgeordnete August Hein blieb von einer Verhaftung verschont, gehörte aber zum Netzwerk des Widerstands vom 20. Juli 1944. Hein war der Kontaktmann für den früheren SPD-Reichstagsabgeordneten Gustav Dahrendorf, der für den sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Verschwörerkreis in Berlin Kurierdienste leistete. Auch Max Jäger, bis 1933 Be-



triebsratsvorsitzender bei der Hochbahn und Bürgerschaftsabgeordneter, entging der Verhaftung. Er richtete nach seiner Entlassung mit seiner Gaststätte einen beliebten Treffpunkt für oppositionellen Arbeiter in der Wendenstraße ein.“ Martens schließt mit den Worten: „Die Erinnerung wach zu halten und die Forschung zu intensivieren, bleiben auch für die Zukunft wichtige Aufgaben.“

**Die Ausstellung ist bis zum 14. Juni im Gewerkschaftshaus zu sehen. Öffnungszeiten: 9-18 Uhr. Am 02.05. um 17 Uhr findet die Eröffnung statt.**

# Aktive Ruheständlerinnen und Ruheständler

Rechenschaftsbericht der BGRR\* für das Jahr 2012

Der Vorstand der BGRR besteht aus 12 gewählten Mitgliedern und einer ständig wachsenden Zahl weiterer Kolleginnen und Kollegen, die regelmäßig an den monatlich stattfindenden Sitzungen teilnehmen. Diese Sitzungen stehen für jedes GEW-Mitglied, das sich im Ruhestand befindet, offen. Auch KollegIn-

nen, die in Kürze pensioniert werden, sind eingeladen „mal reinzuschauen“. Die Sitzungstermine (immer mittwochs von 10.15 bis gegen 12.30 Uhr) sind dem Terminkalender in der HLZ zu entnehmen.

Wo liegen unsere Aktivitäten? Drei unserer Mitglieder haben im Landesvorstand der GEW

Sitz und Stimme, die sie dort auch erheben!

Zwei weitere Vorstandsmitglieder vertreten uns in der Koordinierungsgruppe des DGB Hamburg und ein Kollege sitzt im Bezirksseniorenausschuss des DGB-Bezirks Nord.

Natürlich ist die BGRR auch im Bundesseniorenausschuss der

## 1500 ... und mehr als 10.000 !

Um mehr als 10% ist die „Betriebsgruppe der Ruheständlerinnen und Ruheständler“ (BGRR) in den letzten zwei Jahren gewachsen. Zum 1.2. wurde von der „größten BG in der GEW-HH“ die Marke von 1500 gerissen – für uns ein Grund der Freude und Anlass, dies in einem kleinen symbolischen Akt zu würdigen. Es war nicht möglich, die Zahl eindeutig mit einer Person zu identifizieren und außerdem zeitnah (SeniorInnen sind oft unterwegs) Absprachen und Termine zu koordinieren. In der „Vorstandssitzung“ am 3.4.2013 haben wir dann endlich – stellvertretend für eine ganze Gruppe von neuen Mitgliedern der BG – **Wittich Fischer** einen Blumenstrauß überreichen können.

Ehlicherweise können wir die positive Entwicklung der Zahlen nicht primär auf unsere aktiven Bemühungen zurückführen. Die wachsende Zahl der Mitglieder und auch die zunehmende Bedeutung der (Betriebs-) Gruppe ist einfach der demogra-

fischen Entwicklung geschuldet. Aber die Entwicklung „honoriert“ vielleicht auch die regen Aktivitäten und Anstöße, die von dieser Altersgruppe ausgehen.

Wir tun eine ganze Menge, auch z.B. um die Einsicht wachsen zu lassen, dass die erheblichen Renten- und Pensionskürzungen der letzten Jahre sich auch in den kommenden Jahren weiter fortsetzen werden, wenn wir uns nicht aktiv wehren! Die Chance, hier erfolgreicher zu sein, hängt bekanntlich aber nicht nur von den guten Argumenten und kreativ organisierten Aktivitäten, sondern

schlicht auch von der Zahl / der „Macht“ ab, die wir im Zweifelsfall aktiv und solidarisch in die Auseinandersetzungen einbringen können. Die 1500 sind für uns also ein Ansporn, die 1600 bald zu erreichen und dabei zu helfen, die GEW-HH noch in diesem Jahr auf über 10.000 Mitglieder wachsen zu lassen ... mit festem Blick auf die 11.000. Mitgliederwerbung kann und muss vor allem wieder aktiv und

entschieden in den Schulen Mitgliederwerbung betrieben werden.

HOLGER RADTKE , BG Ruheständler



Jutta Martens-Hinzelin begrüßt den Neuen

GEW-Bund vertreten, in dem sich zwei- bis dreimal im Jahr die Vertreter aller GEW-Landesverbände treffen.

Gegenwärtig konstituieren sich die Bezirkssenioren-Konferenzen neu. Auch in diesen Gremien ist die BGRR gut vertreten und kann unsere Positionen zu seniorenpolitischen Fragen in die politischen Gremien der Freien und Hansestadt Hamburg einbringen.

Fazit: Vertreterinnen und Vertreter unserer gewerkschaftlich organisierten RuheständlerInnen sind vielfältig mit den entsprechenden Gremien auf Landes- und Bundesebene vernetzt.

Nun zu unseren innergewerkschaftlichen Aktivitäten:

Im Jahre 2012 haben wir aktiv an der Gestaltung der BAGSO-Tagung im CCH teilgenommen.

Unsere BG hat sich aktiv an den Protesten gegen die Kürzung bzw. Streichung des sog. Weihnachtsgeldes beteiligt. (Aktion „Federn lassen“ vor der Finanzbehörde)

Auf der „Seniorensseite“ der HLZ erscheinen regelmäßig Artikel von Mitgliedern unserer BG. Sie sind auch für KollegInnen lesenswert, die sich noch im

aktiven Dienst befinden!

In jedem Spätherbst findet die feierliche Ehrung derjenigen Kolleginnen und Kollegen statt, die in dem Jahr 50 Jahre Mitglied der GEW sind oder 80 Jahre alt geworden sind. Diese Ehrenfeier ist uns besonders wichtig, da sie die Verbundenheit der GEW mit ihren langjährigen Mitgliedern zeigt und somit einen Beitrag zum Mitgliedererhalt leistet.

Zu den Mitglieder-Versammlungen werden alle 1500 Mitglieder der GEW Hamburg schriftlich eingeladen. Themen waren in den vergangenen Jahren:

- Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht
- Gesundheitsreform
- Altersdiskriminierung

Auf den monatlichen Vorstandssitzungen standen u.a. folgende Themen auf der Agenda:

- Diskussion der Thesen von Hanne Schweitzer zur Altersdiskriminierung
- Anträge an die Gewerkschaftstage in Hamburg und der GEW Bund
- Entwicklung der Renten und Pensionen
- Erstellung eines Faltblatts zur Mitgliederwerbung und zum

Mitgliedererhalt.

Für das laufende Jahr sind folgende Schwerpunkte geplant:

- Beihilferecht
  - Privatisierung im Bildungsbereich
  - Situation der Kriegskinder (1939-1945)
  - Palliativstation im Seniorenheim der Diesterweg-Stiftung.
- Alle Kolleginnen und Kollegen im Ruhestand, die an einem dieser Themen oder an unserer Arbeit insgesamt interessiert sind, sind eingeladen, sich an unseren Diskussionen zu beteiligen. Zu den Neuwahlen des Vorstands im September/Oktober 2013 kann jedes GEW-Mitglied im Ruhestand kandidieren. (Nähere Informationen dazu werden nach den Sommerferien in der HLZ erscheinen.)

Wir sind nicht nur die größte Betriebsgruppe innerhalb der GEW Hamburg, sondern auch eine der aktivsten. Und es macht Spaß, hier mitzuarbeiten!

JUTTA MARTENS-HINZELIN  
HOLGER RADTKE  
JÜRGEN WALKSTEIN  
Leitungsteam der BG

\*BGRR: Betriebsgruppe der Ruheständlerinnen und Ruheständler

## Peter Diercks

\*9.1.1951 □ 20.3.2013

Wir trauern um einen äußerst liebenswerten Kollegen,  
der an unserer Schule  
von 1977-2011  
unterrichtete.

Die Schulgemeinschaft der Julius-Leber-Schule

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet am Mittwoch, 3.4.2013, um 14.30 Uhr, Friedhof Ohlsdorf, Fritz-Schumacher-Halle statt.

# Gerd Schumann

29.3.1949 – 7.4.2013

Völlig überraschend hat uns aus Nicaragua die Nachricht erreicht, dass unser Kollege Gerd Schumann im Krankenhaus von Managua nach kurzer Krankheit verstorben ist. Er hinterlässt einen Sohn.

Wir trauern um unseren Freund und engagierten Mitstreiter in der GEW-Mittelamerika-Gruppe für eine solidarischen Partnerschaft mit der Lehrgewerkschaft ANDEN/León, mit Schülerinnen und Schülern, Kolleginnen und Kollegen in León/Nicaragua. Gerd hat sich neben seiner Lehrtätigkeit in der Erich-Kästner-Schule immer mit Rat und Tat eingesetzt für die Menschen im bitterarmen Nicaragua. Er hat unsere gemeinsame Arbeit konstruktiv bereichert, hat stets angepackt, wo immer es nötig war. Er hat mit Schülerinnen und Schülern der EKS Projektreisen nach Nicaragua unternommen, wo er Entwicklungshilfe im besten Sinn als Hilfe zur Selbsthilfe für die Menschen vor Ort organisiert hat. In Vororten von León, in Salinas Grandes und El Tololar, hat er Solarprojekte zur landwirtschaftlichen Entwicklung und zur Gesundheitsvorsorge aufgebaut.

Unser Mitgefühl gilt der Familie und Gerds Freunden. Bei unserer Solidaritätsarbeit für Leóner Schüler und Kollegen bleibt uns Gerd mit seinem außerordentlichen Engagement ein großes Vorbild.

Mittelamerika-Gruppe der GEW-Hamburg  
April 2013

## *Queridos companeros,*

*wir wissen, dass (Gerds Tod) ein großer Verlust ist wegen all der Zeit, die Gerd der Gewerkschaft und der Stadt León gewidmet hat. Zuletzt hat er sich um die Ausstattung für das Gesundheitszentrum in Tololar gekümmert.*

*Ganz sicher bleiben seine Spuren eingegraben in den Herzen der Lehrerinnen und Lehrer wie Kinder und Jugendlichen der Schule Salinas Grandes, die von Gerds Engagement Gutes empfangen haben...*

*Die Gewerkschaft ANDEN, die Lehrerinnen und Lehrer der Partnerschulen möchten, dass Ihr wisst, wie sehr wir in dieser Stunde des Schmerzes vereint sind.*

*Bernarda Lopez, ANDEN/León*



Eine Ente, ein Großvater, ein Vogel, mehrere Jäger,  
eine Katze –  
da fehlt doch was? Genau:

# Peter und der Wolf!

Wer kennt es nicht, das musikalische Märchen von Prokofjef? Und wer erinnert sich nicht gern daran, wie er es einmal oder öfter gehört hat?

Die 2442 Kinder, die am 13., 14. und 15. Februar das Glück hatten, dieses wunderschöne Stück zu hören, werden sicher auch noch lange daran denken.

Die Hamburger Camerata unter der Leitung von Andreas Peer Kähler aus Berlin spielte in gewohnter Frische und Direktheit, Klarheit und Freude (6x!) die so eingängige wie komplizierte Musik, die den Musiker\_innen großes Können abverlangt.

Die Sprecher\_in waren Wolfhagen Sobirey, Eva Habermann und Jeremy Deacon, der als

„native speaker“ aus Berlin gekommen war, um den größeren Schülern zusätzlich zu der Freude an der Musik noch den weiteren Reiz der fremdsprachlichen Erzählung zu verschaffen.

Das Rahmenprogramm enthielt die „Intrada Wolfada“, komponiert von A.P.Kähler, in der viele Themen des Prokofjef-Stückes schon anklingen und bei dem eine ganze Reihe Schüler aus dem Publikum mit Percussionsinstrumenten mitmachen durften; und Märsche von Schubert und Prokofjef, die das Kinderstreichorchester „Saitenspiel“ (Leitung Marianne Petersen) spielte; bei einem Teil

des Hauptstückes durften sie mit den Erwachsenen zusammen auftreten.

Die Kindertanzgruppe der Jugendmusikschule (Leitung Maike Spieker) lief und hüpfte beim Schlussmarsch dazu, mal Peter, mal den Wolf oder sogar die Jäger imitierend.

Die Musiker\_innen waren großartig – aber auch die Zuhö-

doch sicher, dass es ein besonderer Tag in ihrem Leben war und dass die Musik bestimmt eine positive Wirkung bei ihnen hinterlassen hat.

Schade nur, dass aus den Schulen für hör- und sehbehinderte Schüler keine Anfragen gekommen waren. Der Musikausschuss setzt sich für Inklusion ein und möchte ALLEN den Zugang zur Musik öffnen!

Wenn man in die Augen der Kinder schauen konnte, die den Veranstaltungsräum verließen, dann weiß man, dass diese Vorstellung ein Gewinn für sie war. Der Musikausschuss fühlt sich immer wieder in seiner Arbeit bestätigt!

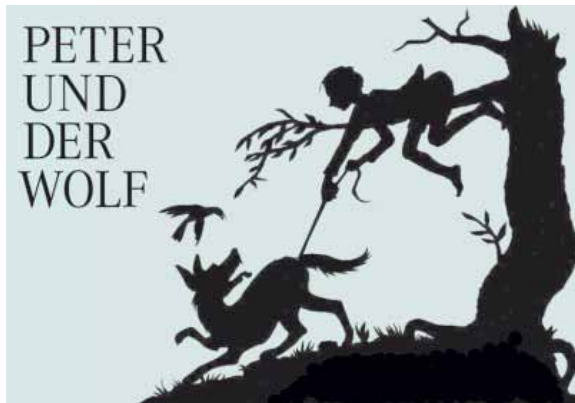
Für das Jahr 2014 plant die Camerata „Viva Vivaldi“ (selbstverständlich

auch mit einem Lehrer\_innenworkshop). Ich bin sicher, wir werden wieder vielen einen wunderschönen Vormittag bereiten können!

Veranstaltungen in der Jugendmusikschule: Workshops zum Thema „Schülerorientierte Vermittlung klassischer Musik“ abhalten. Anmeldungen bitte über das Li.

Voraussichtlich am Donnerstag, 5. September, 11 Uhr wird ein Schüler\_innenkonzert im Miralles-Saal statt finden: „Wir machen was mit Robert.“

DR. HANNELORE KALWIES  
Beauftragte für den  
Musikausschuss der GEW



renden verdienen ein Lob: Die meisten haben sehr konzentriert zugehört, haben die Vorstellung der Instrumente und Themen aufmerksam verfolgt und hinterließen die Nikolaikirche am Klosterstern in tadellosem Zustand! Ein Bravo auch für die Lehrkräfte, die die Kinder vorbereitet und begleitet haben!

Zum wiederholten Male waren auch Kinder aus Förder Schulen ins Schülerkonzert gekommen. Auch wenn man bei einigen mehrfach oder schwer behinderten Schüler\_innen nicht unbedingt an ihren äußeren Reaktionen erkennen konnte, wie sie die Musik aufnahmen, ist



# Das HLZ-Rätse!



## Elbinsel voraus!

*I know I have to go now  
I really want to stay here  
All night, all night, all night*

Wilhelmsburg ist im Gespräch. Aber bereits vor *IBA* und *igs* spielt ein international prämiertes Film in diesem zentralen Stadtteil: Er handelt von einem Restaurant, das sich gegen die Auswirkungen der Gentrifizierung stemmt. Der Altonaer Regisseur des Films ist auch dafür bekannt, dass er gemeinsam mit Helmut Schmidt seine Liebe zu Hamburg bekundete.



Ehemalige Industriehalle in Wilhelmsburg: Drehort des Erfolgsfilms, zuletzt Tanzhalle

### Wie heißt der Erfolgsregisseur?

Antworten bitte mit Postanschrift bis zum 15.5.2013 an die hlz, am besten an [hlz@gew-hamburg.de](mailto:hlz@gew-hamburg.de). Zu gewinnen gibt es erneut die gebundene Luxusausgabe des neuen *Atlas der Globalisierung - Die Welt von morgen* (von *le monde diplomatique*). Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



### Des letzten Rätsels Lösung...



Mit Ex-Admiral Lange fing es an. Und wer erinnert sich an Soltau und Wersich?

... sind die SenatorInnen Lange, Soltau, Dinges-Dierig, Goetsch, Wersich und Rabe. Sie alle setzten bis heute das AZM zu Lasten der KollegInnen um. Unser Gewinner heißt Klaus Nähr. Er bekommt die Luxusausgabe des *Atlas zur Globalisierung* (siehe oben). Herzlichen Glückwunsch!

MH/MK

# Aus der Armutsfalle...

Die Einkommens-Schere öffnet sich in Hamburg immer weiter. Die Wohlhabenden in Hamburg werden immer reicher und die Armen immer ärmer. Das geht aus der Lohn- und Einkommensteuerstatistik des Statistikamtes Nord hervor. Da diese nur alle drei Jahre erstellt wird, stammen die aktuellen Zahlen aus dem Steuerjahr 2007. Erste Angaben für 2010 sollen 2014 vorliegen.

Danach gibt es zwischen den Hamburger Stadtteilen nach wie vor große Unterschiede bei den Einkünften. Die höchsten Durchschnittseinkommen mit bis zu 170.000 Euro im Jahr haben die Bewohner der Elbvororte Blankenese, Nienstedten und Othmarschen sowie in den Walddörfern, Wohldorf-Ohlstedt und Wellingsbüttel, 859 von ihnen verdienen als „Einkommensmillionäre“ mehr als eine Million Euro pro Jahr. In sieben Stadtteilen liegt das Einkommen jedoch unter 20.000 Euro je Steuerpflichtigem, darunter Dulsberg, Rothenburgsort, Veddel und Wilhelmsburg.

2007 gab es in Hamburg gut 890.000 Lohn- und Einkommensteuerpflichtige, die ein Gesamteinkommen von knapp 32 Milliarden Euro erzielten. Daraus ergibt sich laut Statistiker für jeden Steuerpflichtigen ein Einkommen von rund 36.000 Euro gegenüber 32.000 Euro drei Jahre zuvor. Die Zahl der Steuerpflichtigen stieg um fast 89.000 (plus 11,1 Prozent), das Einkommen um knapp 5,9 Milliarden Euro (plus 22,6 Prozent).

**Das durchschnittliche Einkommen in den drei reichsten Stadtteilen erhöhte sich von 2004 bis 2007 um insgesamt 90.600 Euro. In den drei ärmsten Stadtteilen hingegen sank es insgesamt um 7.000 Euro.**

Das führt zu einer drastischen Absenkung des Durchschnittseinkommens aller HamburgerInnen. 2007 lag der „statistische Zentralwert“ für die Hälfte aller Steuerpflichtigen bei 22.329

Euro, 2004 hatte er noch 29.903 Euro betragen. Der Rückgang binnen drei Jahren betrug somit gut ein Viertel.

Quelle: TAZ v.27.4.2013



Foto: hlz





Jetzt den Online-Newsletter  
mit spannenden Tipps anfordern!

# Mit „Klasse unterwegs“ die Region entdecken

## Das Schulprojekt der DB Regio AG

- Erlebnisreiches Lernen an interessanten Orten in der Region
- Über 60 Partner in Schleswig-Holstein und Hamburg
- Umweltfreundlich und günstig unterwegs in den Nahverkehrszügen in Schleswig-Holstein
- Bis zu 70% Ermäßigung mit dem Gruppenfahrtschein im Schleswig-Holstein-Tarif

Weitere Informationen im Internet unter  
[www.bahn.de/klasse-unterwegs](http://www.bahn.de/klasse-unterwegs)

**Die Bahn macht mobil.**



## Unser Verein auf Gegenseitigkeit – besser als jede Bürgerversicherung

Wir sind solidarisch, leistungsstark und bieten auch im Alter bezahlbare Beiträge.



anders als andere

Größte Selbsthilfeeinrichtung des öffentlichen Dienstes auf dem Gebiet der Krankenversicherung

Landesgeschäftsstelle  
Hamburg

Holzdammm 42  
20099 Hamburg  
Telefon (040) 24 82 18 - 0

[www.debeka.de](http://www.debeka.de)

Debeka



## Hamburger Lehrer-Feuerkasse seit 1897



### Die preisgünstige Hausratversicherung im Großraum Hamburg und Lübeck

für Angehörige aller pädagogischen Berufe. Wir versichern Ihren Hausrat für 1,20 Promille der Versicherungssumme, inkl. Versicherungssteuer, und das unverändert seit 1996.

Beitragsfrei eingeschlossen sind u. a.:

Diebstahl von Fahrrädern und Kinderwagen, Kfz.-Aufbruch, Überspannungsschäden, jeweils bis zu festgelegten Höchstgrenzen, Höherversicherung gegen Zuschlag möglich.



Informationen und Unterlagen bitte anfordern unter:

E-Mail: [info@h-l-f.de](mailto:info@h-l-f.de)

Tel.: 040 333 505 14 (Tobias Mittag)

Tel.: 040 796 128 25 / Fax : 040 796 128 26 (Georg Plicht)

Tel.: 040 679 571 93 / Fax: 040 679 571 94 (Sibylle Brockmann)

[www.hamburger-lehrer-feuerkasse.de](http://www.hamburger-lehrer-feuerkasse.de)

## Upright-Kernspintomographie

Exakte Diagnose - ohne Angst vor der Röhre

Upright-MRT ist die volloffene Kernspintomographie mit der Sie nicht nur im Liegen sondern auch im Stehen und Sitzen unter der natürlichen Gewichtbelastung untersucht werden. Dies ist von großer Bedeutung zur Abklärung z.B. von Rückenschmerzen. So haben viele Patienten im Liegen keine Beschwerden sondern vorwiegend im Stehen oder beim Gehen. Mit der Upright-MRT können wir Sie exakt in den Positionen untersuchen in denen Sie Beschwerden haben.

Durch die volloffene Bauweise ist das Upright-MRT besonders auch für Patienten mit Platzangst (Klaustrophobie) geeignet. Während der Untersuchung haben Sie einen freien Blick aus dem System und können auf einem großen Monitor das aktuelle Fernsehprogramm oder DVD-Filme anschauen. Es ist Ihnen jederzeit auch möglich eine Begleitperson mit in den Untersuchungsraum zu nehmen.

Weitere Informationen zur Praxis und der Upright-Kernspintomographie haben wir auf unserer Webseite unter [www.mrthamburg.de](http://www.mrthamburg.de) für Sie zusammengestellt.



Privatpraxis für  
Upright-Kernspintomographie  
in Hamburg

Dr. med. Gerd Vollmann  
Facharzt für Diagnostische Radiologie  
Theodorstraße 42 / Haus 8  
22761 Hamburg-Bahrenfeld  
Telefon 040 3807 052 10  
[www.mrtamburg.de](http://www.mrtamburg.de)

## Hamburger Beamten - Feuer- und Einbruchskasse Die günstige Hausratversicherung

Hermannstraße 46 · 20095 Hamburg · Telefon 040 / 33 60 12 · Fax 040/28 05 96 06 · E-Mail: [info@hbfeke.de](mailto:info@hbfeke.de) · Internet: [www.hbfeke.de](http://www.hbfeke.de)

Anerkannte  
Selbsthilfeeinrichtung  
des  
öffentlichen Dienstes



Gegründet  
29. September 1902

Versicherungsverein  
auf  
Gegenseitigkeit

In Hamburg sind wir zu Hause ..., ... Sie auch?

Oder in Schleswig-Holstein, im Kreis Harburg bzw. Stade?

Wenn Sie dann noch im öffentlichen Dienst im weitesten Sinne beschäftigt sind und eine Hausratversicherung suchen, die Ihren Geldbeutel schont, dann kommen Sie zu uns. Bei uns zahlen Sie weiterhin

nur 1,20 € je 1.000 Euro Versicherungssumme  
inklusive Versicherungssteuer

um Ihren **H a u s r a t** gegen Schäden durch **Brand, Blitzschlag, Explosion, Implosion, Einbruchdiebstahl, Vandalismus, Raub, Leitungswasser, Sturm und Hagel** zu versichern. Für eine Versicherungssumme von z.B. 50.000 € zahlen Sie einen Beitrag von 60 € pro Jahr.

Informieren Sie sich bitte durch einen Anruf in unserer Geschäftsstelle.

Sie haben außerdem die Möglichkeit, sich auf unserer Internetseite zu informieren. Dort finden Sie z.B. auch ein Antragsformular, das Sie ausdrucken, ausfüllen und uns zusenden können.



ANZEIGE

**Debeka lehnt Pläne einer  
Bürgerversicherung entschieden ab**



Die Pläne von SPD, Grünen und der Linkspartei, eine einheitliche Bürgerversicherung einzuführen, werden von der Debeka, Deutschlands größter privater Krankenversicherung (PKV), entschieden abgelehnt. Diese rein ideologisch begründete Debatte führe zu einer Zwangsversicherung, die das bewährte deutsche Gesundheitssystem gefährden würde.

Uwe Laue, der Vorstandsvorsitzende der Debeka, erläutert zu den Hintergründen: "Es wird Zeit, dass die auf den ersten Blick so gerechte und solidarische Bürgerversicherung als das entlarvt wird, was sie ist, nämlich eine Sackgasse, die das deutsche Gesundheitssystem tief in die roten Zahlen manövrieren würde". Eine Einbeziehung von Beamten und anderen Privatversicherten in die Bürgerversicherung löse kein einziges Problem der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV). Es sei naiv zu glauben, man könne ein umlagefinanziertes System dadurch retten, dass man die Basis seiner Versicherten verbreitert. Laue gibt dazu ein anschauliches Beispiel:

„Ein schlingernes Boot kann man auch nicht stabilisieren, indem man weitere Menschen hineinsetzt, die zwar vorübergehend rudern, aber letztlich das Boot durch ihr Gewicht nur noch schneller untergehen lassen“.

Die Debeka hat einen klaren Standpunkt: Eine Bürgerversicherung nützt niemandem, auch nicht den gesetzlichen Kassen. Denn sie würde das leistungsstarke duale System Deutschlands zerstören. Wohin der fehlende Wettbewerb zwischen PKV und GKV führt, zeigt der Blick nach

Großbritannien, wo es bereits ein solches Einheitssystem gibt. Dort etwa dürfen bei Kindern die Mandeln erst nach sieben durchstandenen Entzündungen operativ entfernt werden. Oder es kommt vor, dass z. B. einem 66-Jährigen die Medikation eines überlebenswichtigen Krebsmedikaments verweigert wird, weil er zu alt ist und nichts mehr zur Gesellschaft beiträgt.

„Ohne funktionierenden Wettbewerb entscheidet letztlich die Kassenlage, ob eine Behandlung wirtschaftlich vertretbar ist oder nicht. Wer eine Bürgerversicherung will, muss auch mit solchen Entwicklungen rechnen“, gibt Laue zu bedenken.

Eine Einheitsversicherung bedeute die Abschaffung der privaten Krankenversicherung als Vollversicherung. Bisher leisten die privat Versicherten jedoch einen sehr viel höheren Beitrag zur Finanzierung der Gesundheitskosten in Deutschland, als es ihrem Anteil von elf Prozent an allen Krankenversicherungen in Deutschland entspricht. Dieser Zusatzbeitrag aller privat Versicherten zur Finanzierung des deutschen Gesundheitswesens beläuft sich auf über zehn Milliarden Euro jährlich, unter anderem weil sie für viele Gesundheitsleistungen höhere Preise zahlen als die Versicherten der gesetzlichen Kassen. Kaum ein Arzt oder Krankenhaus wäre ohne Privatpatienten wirtschaftlich überlebensfähig.

Zu den in den Medien berichteten „Rekord-Überschüssen“ der GKV führt Laue aus: „Das klingt zunächst nach etwas ganz Großem. Doch diese rund 22 Milliarden Euro entsprechen knapp anderthalb Monatsausgaben der gesetzlichen Kassen. Hinzu kommt, dass diese Mehreinnahmen ein einmaliger und vorübergehender Effekt sind. Die private Krankenversicherung erzielt jedes Jahr Überschüsse in der Größenordnung von anderthalb Monatsausgaben.“

Eine einfache Vergleichsrechnung macht es deutlich: Neun Millionen privat Versicherte haben Altersrückstellungen in Höhe von rund 180 Milliarden Euro gebildet – der Anteil der Debeka-Versicherten daran beträgt über 25 Milliarden Euro. Hochgerechnet auf die 70 Millionen gesetzlich Versicherten entspräche das einer Summe von rund 1,4 Billionen Euro. Doch die gesetzliche Krankenversicherung baut allein auf die Umlagefinanzierung und steuerfinanzierte Zuschüsse. Allein im Jahr 2012 erhielten die Kassen 14 Milliarden Euro Staatszuschuss aus Steuergeldern – Steuern, die auch von den Privatversicherten mitbezahlt wurden. Für die zukünftige Finanzierung unseres Gesundheitssystems ist aus Sicht der PKV und der Debeka die stärkere Einbeziehung kapitalgedeckter Elemente unverzichtbar. Für Uwe Laue steht fest: „Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung müsste man mehr Menschen die Möglichkeit geben, sich privat krankenzuversichern, als sie in ein Einheitssystem zu zwingen.“



**die holzhandwerker**

„Das Team für Ihre Tischlerarbeiten.  
Innenausbau, Fenster, Türen u.v.m.“

die holzhandwerker HHW GmbH & Co. KG  
Leverkusenstraße 5  
22761 Hamburg  
Telefon : 040 / 851 39 70  
Telefax : 040 / 851 39 60  
www.dieholzhandwerker.de  
info@dieholzhandwerker.de

**FERIEN im SÜDEN  
der CEVENNEN**

**Kanu, Wandern, Baden**

Ferienwhg für 2-3 Pers  
Bienvenu chez Jo Jarnias  
et Annette Kleyenstüber

**+33 475 883370**

jo.annette07@orange.fr  
www.gravieres-apartement.de/

**Tai Chi / Qi Gong  
in der Provence**

15. - 19. Juli 2013

Kursleitung: Jean Magro  
Ort: Château Garnier  
Preis: 300€ (inkl. Kurs+ Ü)

Kontakt:

Fon: T. Wasiliszak:  
040 5205742

email: uriel1@yahoo.de

**Psychotherapie • Beratung • Krisenintervention  
Ängste • Depressionen • burnout**

**Dipl.-Psych. Christian van der Ende**  
Psychologischer Psychotherapeut

Mittelweg 44a  
Tel. 040/ 67 30 77 80  
20149 Hamburg

privat • Privatkassen • Beihilfe

www.psychotherapie-vanderende.de

**\*Spezialdarlehen: Beamte / Angestellte ö.D.**  
Außerst günstige Darlehen z.B. 30.000 € Sollzins (fest gebunden) 5,15%, Ltz. 7 Jahre, mtl. Rate 426 € effektiver Jahreszins 5,27%, Bruttobetrag 35.784 € Sicherheit: Kein Grundschuldenbeitrag, keine Abtretung, nur stille Gehaltsabtretung, Verwendung: z.B. Modernisierung und ums Haus, Ablösung teurer Ratenkredite, Möbelkauf etc. Vorteile: Niedrige Zinsen, feste Monatsrate, Sonderkündigung jederzeit kostenfrei, keine Zusatzkosten, keine Lebens-, Renten oder Resschuldversicherung.

**AK FINANZ**  
Kapitalvermittlungs-GmbH  
E3, 11 Planken  
66159 Mannheim, D-5  
Finanz@AK-Finanz.de  
www.AK-Finanz.de

**Beamtendarlehen supergünstig**  
**5,27% effektiver Jahreszins\***  
Laufzeit 7 Jahre  
Umschuldung: Raten bis 50% senken  
Beamtendarlehen ab 10.000 € - 125.000 €  
Baufinanzierungen günstig bis 120%



Extra günstig vom Spezialisten anrufen und testen.  
**0800 - 1000 500**  
Free Call  
Wer vergleicht, kommt zu uns,  
**seit über 35 Jahren.**

*Ich fördere*

## KINDER

BRACHEN ZEIT UND GEDULD, UM SICH ZU ENTWICKELN. ÜBERFÜLLTE KITAGRUPPEN UND ZU WENIG PERSONAL ERSCHWEREN KINDGERECHTE BILDUNG UND BETREUUNG.

ERFOLGREICHE KITA BRAUCHT GUTE ARBEITSBEDINGUNGEN UND ANGEMESSENE BEZAHLUNG. DAFÜR SETZEN WIR UNS EIN.

*Ich begleite meine*

## SCHÜLER\_INNEN

BRACHEN INDIVIDUELLE FÖRDERUNG. ÜBERFRACHTETE LEHRPLÄNE, HEKTISCHER LEISTUNGSDRUCK UND GROSSE KLASSEN LASSEN NUR WENIG ZEIT FÜR JEDES KIND.

DAS WOLLEN WIR ÄNDERN, DENN DIE ARBEITSBEDINGUNGEN DER LEHRKRÄFTE SIND DIE LERNBEDINGUNGEN DER KINDER.

*Ich brenne für*

## STUDIERENDE

BRACHEN DIE KONTINUIERLICHE QUALITÄT WISSENSCHAFTLICHER LEHRE. SCHLECHTE BESCHÄFTIGUNGSBEDINGUNGEN DER DOZENTINNEN VERHINDERN DAS.

WIR FORDERN EINE AUFGABENGERECHTE PERSONALSTRUKTUR, BERECHENBARE KARRIEREWEGE UND STABILE BESCHÄFTIGUNGSBEDINGUNGEN AN HOCHSCHULEN.

*Ich qualifiziere*

## ERWACHSENE

SIND AUF GUTE WEITERBILDUNG ANGEWIESEN. PERSONALMANGEL UND SCHLECHTE ARBEITSBEDINGUNGEN MACHEN ERFOLGREICHE INTEGRATIONSARBEIT UND ANGEMESSENE BERUFLICHE FORTBILDUNG UNMÖGLICH.

WIR SETZEN UNS EIN FÜR FESTE STELLEN, TARIFVERTRÄGE, MINDESTSTUNDENGARANTIE UND SOZIALE ABSICHERUNG IM WEITERBILDUNGSBEREICH.

[WWW.GEW-HAMBURG.DE](http://WWW.GEW-HAMBURG.DE)